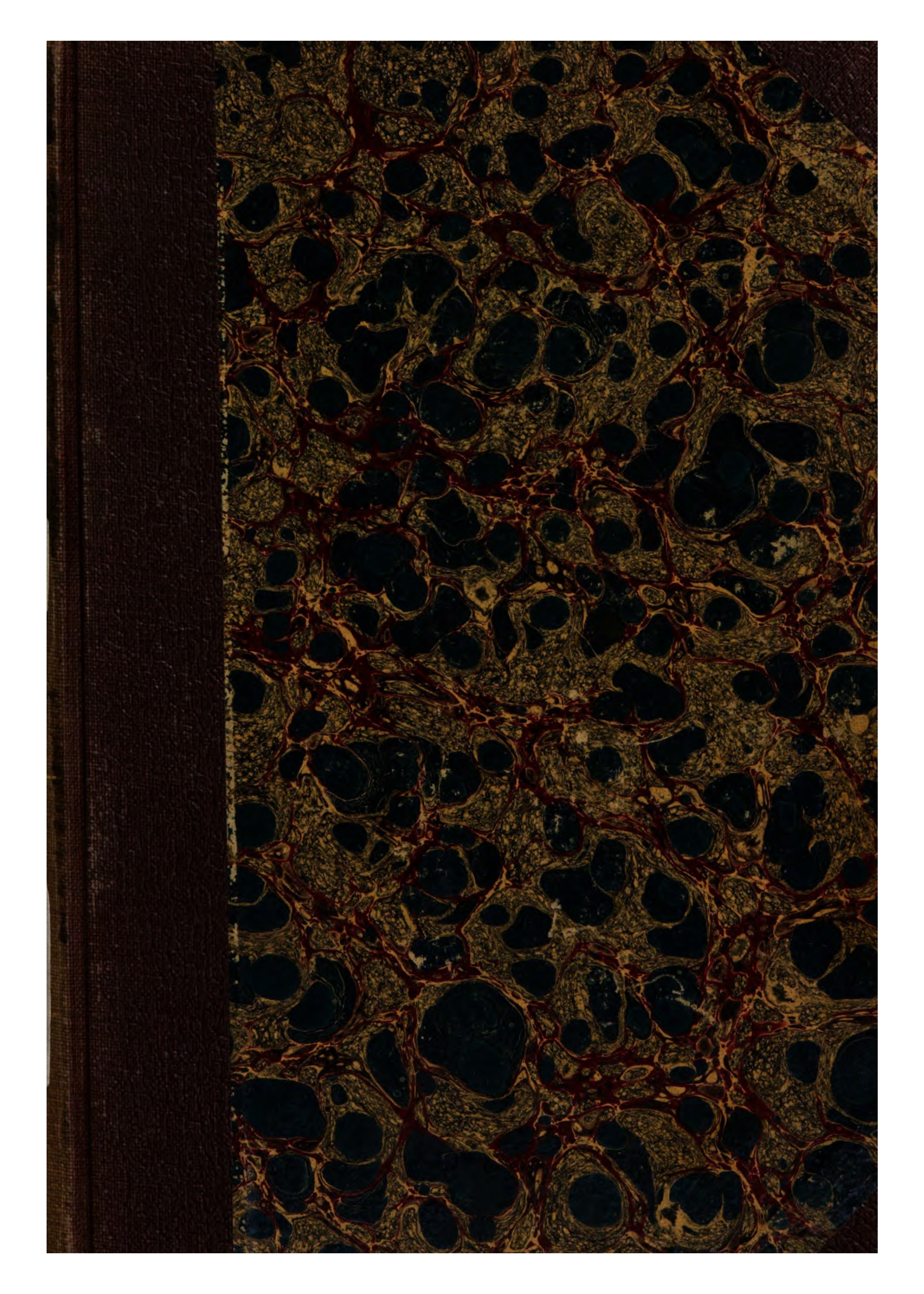
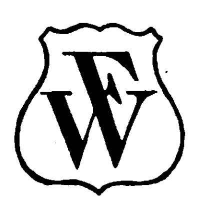


# Eine vornehme Frau.

Von

**Hermann Heiberg.**

Zweite durchgesehene Auflage.



**Leipzig.**
Verlag von Wilhelm Friedrich.
K. R. Hofbuchhändler.

Seiner teuren Mutter,

**Asta, geb. Gräfin von Baudissin,**

gewidmet.

# Erstes Kapitel.

---

Große, kleine Städte!

Wir befinden uns in einer mittleren Stadt von kaum zwanzigtausend Einwohnern, immer noch winzig genug, daß alles, was nicht diente, hämmerte oder ackerte, eine große Familie bildete, in der man sich kannte und sich mit einander befaßte.

Und doch trennte sich die gebildete Gesellschaft wiederum in verschiedene Klassen; und wie stets und überall glaubte die eine sich aus besserem Teig gebacken als die andere.

Als der Krieg von 1866 beendet war, empfing die nunmehr preußische Stadt eine Garnison; es wurden neben Infanterie einige Schwadronen Husaren nach C. verlegt. Aber die Offiziersfamilien sonderten sich, zumal da sie noch Fremdlinge waren, gänzlich ab und nur zu den höheren

Beamten und dem Adel nahmen sie diejenige Fühlung, welche ihnen gleichsam vorgeschrieben war. Im übrigen konnte die Bürgerschaft mit der stehenden Einquartierung wohl zufrieden sein, denn unter den Husaren befanden sich wohlhabende, sogar reiche Leute, welche das Geld nicht in die Schublade versteckten.

Die neuen Verhältnisse waren also dem Städtchen günstig. Der Geschäftsgeist regte sich und besonders die Bauthätigkeit erwachte. Die Bürger verdienten Geld und fanden sich rascher in die Neugestaltung der Dinge, als man erwartet hatte.

Und so verging die Zeit mit ihrem Wechsel, und so lebte die Einwohnerschaft mit ihrem Spott, ihrer Neugierde und ihrem Gerede über ihre Nebenmenschen, wie allerorten in dieser unvollkommenen Welt.

Eines Tages ward die Stadt C. durch eine Anzeige überrascht, welche sich in dem täglich erscheinenden Blättchen, scharf umrändert und groß gedruckt, auf der letzten Seite befand: „Gesucht sofort eine große Wohnung von zwölf bis fünfzehn Zimmern mit Stallung und Nebengelassen. Eventuell wird auf ein ganzes Haus reflektiert. Man beliebe sich —“ u. s. w.

Die Neugierde, welche diese Anzeige hervor rief, und die sich zunächst an den Stammtischen der Ressourcen kundgab, ward nicht sogleich befriedigt. Selbst der Redakteur der C.schen Zeitung wußte keine Auskunft zu geben. Endlich lösten sich die Zweifel. Einer der Husarenoffiziere war vor einiger Zeit versetzt worden, und in dem Wohnungsuchenden entdeckte man den neuen Rittmeister, den Grafen von Clairefort, der mit Frau und Kindern ehestens als Ersatz nach C . . ziehen sollte.

Zu gleicher Zeit verbreiteten sich allerlei Gerüchte über die Ankömmlinge, welche geeignet waren, die Gemüter zu beschäftigen. Von ihm wurde behauptet, daß er zwar ein vollendeter Kavalier und ein gerechter Vorgesetzter sei, aber von einer so finsteren Schwermut beherrscht werde, daß er den Umgang mit Menschen ängstlich meide. Ihr dagegen sagte man neben großer, überraschender Schönheit Verschwendungs- und Vergnügungssucht, ja sogar einen leichtfertigen Lebenswandel nach. Erhebliche Erbschaften sollten schon durch ihre Finger geglitten sein, und es ward als ein Glück bezeichnet, daß sich der übrigens große Reichtum des Grafen auf unantastbare Fideikommißkapitalien stütze. Die Frau

Gräfin gleiche, hieß es, einer heißbrennenden Sonne, vor welcher der festeste und umfangreichste Goldhügel zerschmelzen müsse.

Jedenfalls war man sehr gespannt auf die neue Bekanntschaft, und in den Offizierskreisen ward eifrig überlegt, welche Stellung man zu einer Frau einnehmen solle, der ein solcher Ruf voranging.

Sehr angenehm ward von diesem Wechsel im Offizierkorps ein Bauunternehmer berührt, der eine von einem parkähnlichen Garten umschlossene, große Villa gleich vor der Stadt besaß und für sie nun zu einem hohen Preise einen Mieter fand. Der Graf ließ sich Zeichnungen und genaue Beschreibungen von der Villa einsenden und setzte eine ganz erhebliche Summe zur Verschönerung der ursprünglich für einfachere Ansprüche berechneten Räume aus.

So wurden beispielsweise sämtliche Gesellschaftszimmer mit mattgrüner und blauer Seide tapeziert, und das ganze Haus erhielt einen genau im Muster der Tapeten übereinstimmenden Teppich in Flur und allen Gemächern.

Aber auch sonst wurden Veränderungen getroffen, welche die Räume zu einem fast fürstlichen Aufenthalt gestalteten. Die Thüren mußten

ebenholzdunkel gemalt und mit Arabesken in Gold versehen werden. Die Öfen wichen zum Teil Kaminen aus schwarzem oder rotem Marmor, und die Außenwände der Villa wurden durch eine zartgraue Ölfarbe verschönt, wodurch sich das „Schlößchen" reizend von den es umgebenden grünen Bäumen abhob.

Geradezu Bewunderung erregte aber die Neueinrichtung der Pferdeställe. Es erschien zum Zweck ihres Ausbaues ein Lieferant aus Berlin, der rasch alles ausmaß und in kürzester Zeit das Innere derartigen Veränderungen unterwarf, daß die Einwohner von C., und unter ihnen besonders alle Sportfreunde, neugierig herbeigeeilt kamen, um diesen Musterstall in Marmor, Mahagoni und Gußeisen in Augenschein zu nehmen. Es hieß, die ganze Einrichtung sei auf einer der letzten Weltausstellungen prämiiert worden. Und dann trafen endlich auch die Möbel und sonstigen Einrichtungsgegenstände ein.

Der Tapezierer berichtete Wunderdinge von den Gemälden, Bildern, ausgelegten Schränken, Bronzen und sonstigen kostbaren Kunstsachen. Die Portièren und Gardinen waren meistens aus geblümtem chinesischen Seidenstoff gefertigt, und kein Tisch, kein Stuhl befand sich in der

Sendung, der nicht hätte als ein Musterstück gelten können. Aber — und das erfüllte den Handwerksmeister mit gerechtem Erstaunen — fast nichts war, mit Ausnahme der ohne Zweifel dem Gebrauch des Grafen dienenden Möbel, heil und ganz. Eine solche Beschädigung konnte nicht durch den Umzug entstanden sein, sie war sicher das Ergebnis einer grenzenlosen Vernachlässigung.

Auf die Meldung des Meisters, in welchem Zustande die Möbel eingetroffen seien, und auf seine Anfrage, was damit geschehen solle, erfolgte keine Antwort, wohl aber erschien nach einigen Tagen der Haushofmeister, ein hagerer, ernst dreinblickender Mann, der erklärte, daß die gräfliche Familie ihm auf dem Fuße folge, und jetzt keine Zeit mehr für Reparaturen vorhanden sei. Diese müßten später vorgenommen werden.

An einem Maitage des Jahres 1867 traf die Familie ein. In ihrem Gefolge befanden sich eine zahlreiche Dienerschaft und neben vielen edlen Pferden auch ein paar herrliche Hunde, die beim Abladen der schier unzähligen Koffer einen gewaltigen Lärm anstimmten und von der graziösen Frau, die mit sechs schlanken Kindern dem Wagen entstieg, wie nach langer Trennung

gehätschelt und geliebkost wurden. Die Gräfin vergaß darüber anfänglich ganz das Haus, in dem sie künftig wohnen sollte. Als sie aber endlich die Augen aufschlug, gab sie beim Anblick der schönen Villa und des herrlichen Parks ihrer frohen Überraschung um so lebhafter Ausdruck. Dabei redete sie auch die Dienerschaft an und ermunterte sie, in ihre Bewunderung einzustimmen.

Währenddessen war der Rittmeister in das Haus getreten und rief seiner Gemahlin aus einem Fenster des Hochparterres ungeduldig und streng zu:

„Ange*), komm nun doch und kümmere Dich um die Kinder!“

Etwas Lieblicheres als diese Letzteren konnte man nicht wohl sehen. Eins war schöner als das andere. Alle waren sie blond, und das Haar hatte jenen goldig oder rot schimmernden Anhauch, und die Körperhaut jene eigenartige Farbe, welche wir an den Bewohnern des Nordens im Gegensatz zu denen des Südens bewundern. Wie schon ein Sonnenstrahl seine Spuren auf dem Milchweiß der Blonden zurück-

*) sprich: Ängsch.

läßt, so flammt auch sichtbarer, und durch den rosenfarbenen Schimmer reizvoller das Blut durch die Wangen dieser äußerlich von der Natur bevorzugten Geschöpfe.

Wenn Mutter und Kinder beisammen standen, konnte man sie für Geschwister halten. Frau von Clairefort glich einem menschgewordenen Engel; sie trug mit Recht ihren Namen. Und sie ging auch mit ihren Kleinen um, als sei sie selbst noch ein Kind. Sie blickte sie erstaunt und bei ihren übermütigen Bemerkungen in ein fröhliches Lächeln ausbrechend, an; sie tummelte sich mit ihnen im Freien umher und lag spielend unter ihnen auf dem Teppich, auf welchem gleichzeitig die Hunde umhersprangen. Fehlte dies oder das, so riß sie wohl ein Tüchelchen von ihrem vornehm gebauten Hals, statt das Garderobestück herbeizuholen; und wenn die Kinder sie küßten und um Freiheit bettelten, statt nach der Anweisung der Gouvernante an die Schularbeiten zu gehen, lief sie wohl gar mit ihnen fort und versteckte sich und sie vor den drohenden Stirnfalten der Erzieherin.

Morgens lag sie mit der ganzen herbeigeeilten Schar in einem spitzenumsäumten Bett und ließ sich umhalsen und hätscheln. Es war,

als ob der eben erwachte Frühling seine Kinder um sich versammelt habe. Was so bezaubernd wirkte, war der naive, unbewußte Liebreiz aller dieser zartgearteten Menschen, und doch war die Gräfin Ange so stählern abgehärtet, ward so wenig beeinflußt von jedweder Anstrengung, daß sie den Schlaf fast als eine überflüssige Gewohnheit betrachtete.

Wo sie erschien, ward alles hell um sie her, denn ihr liebliches Gesicht, ihre klugen Augen, ihre anmutigen Gebärden, ihr silberhelles Lachen und ihre, durch keine Künstelei beeinflußte, lebhafte Fröhlichkeit rissen ihre Umgebung unwiderstehlich mit sich fort. Und wiederum ruhte, wenn sie ernst war, eine solche vornehme, durch Erziehung und wie es schien, auch durch Erfahrung gereifte Würde über ihrer Erscheinung, daß man es nicht für möglich hielt, dieselbe Frau habe eben mit kindlich hilfloser Naivetät die tausend Unarten ihrer kleinen Schar ertragen, sich zuletzt machtlos in einen Winkel vergraben und bitterlich ausgeweint.

„Bitte, bitte, sei artig, Carlitos," flehte sie, aber trotzig warf Carlitos den stolzen Kopf in den Nacken und beging sogleich dieselbe Unart noch einmal. Zornig gegen ihre Engelschar

konnte sie überhaupt nicht werden, viel weniger hatte sich ihre Hand jemals zum Schlage gegen sie erhoben, obgleich Ange mit ihrem starken, gestählten Handgelenk das wildeste Pferd zu zähmen imstande war. Reiten und Fahren war Ange Clairefort's Leidenschaft. Sie hatte die edelsten Renner im Stall, und nicht minder zärtlich klopfte sie den Hals ihres Lieblingspferdes „Blitz", als die schlanken Glieder ihrer beiden Windhunde.

Carlitos, der Älteste, war ein wilder, herrlich gewachsener Bursche mit vielen impertinenten Sommersprossen auf der feingeschnittenen Nase und mit starkem, gleichsam boshaft leuchtendem Haar in rotem Schimmer. Dann kamen Zwillinge, zwei Kinder weiblichen Geschlechts von einer solch' sanften Schönheit und so mädchenhaft in der Erscheinung, daß die Menschen auf der Gasse stillstanden, um ihnen nachzuschauen.

Diesen folgten wieder zwei Knaben. Sie hatten lange, in der Mitte gescheitelte, goldblonde Haare, waren tannenschlank gewachsen, lebhaft, ausgelassen, aber doch voll Herzensgüte und schüchtern gegen Fremde.

Die Kleinste, Ange, war das Ebenbild der

Mutter, nur erschien sie fast noch graziöser als diese. Eine Elfengestalt, dabei träumerisch, in sich gekehrt, und mit jenem vorwurfsvoll ernsten Aufblick, der Erwachsene zögern läßt, sich solchen Kindern zu nähern.

Nach vier Wochen redete man in C. von nichts anderem als von dem Grafen Clairefort und seiner schönen Gemahlin. Die bösen Reden, die ihr vorausgegangen, waren verstummt, nachdem man sie ein einzigesmal gesehen hatte. Der Graf entsprach dem Bilde, das man sich von ihm gemacht hatte. Er war nur noch zurückhaltender, als er geschildert worden. Man fand in ihm einen äußerst aristokratischen, wortkargen, aber mit den feinsten Manieren ausgestatteten Mann, der es mit seinen militärischen Obliegenheiten so streng nahm, daß diese Strenge an Härte streifte. Natürlich zerbrach sich alle Welt den Kopf, wie wohl zwei so verschieden geartete Menschen mit einander lebten. Stärkere Gegensätze waren nicht denkbar. Er, ein ernster, pedantischer, kränklicher Mann, dem sich zu nähern Überwindung kostete, und der in seinen Gedanken, Anschauungen und Lebensgewohnheiten völlig von dem Durchschnitt der Menschen abwich. Sie dagegen ein frisches, gesundes, liebenswür-

diges, naiv kluges Geschöpf, mit einem hinreißenden Temperament und einer nicht minder hinreißenden, ja gefährlichen Schönheit; dazu sorglos, ganz von dem Eindrucke des Augenblicks beherrscht, und oft spottend allen Regeln der eingebürgerten Sitte.

Wenn sie etwas besonders anregte oder beschäftigte, wenn sie zum Beispiel ausreiten wollte, vergaß sie alles Übrige. Da gab's kein Innehalten einer Zusage oder Verabredung. Da schwiegen alle gewöhnlichen häuslichen Pflichten, da verfingen nicht die strengen Mienen des Grafen. Sie flog ihm an den Hals und herzte ihn. „Laß, laß, Schatz!“ rief sie. „Sei gut, gieb mir meinen Willen. Du weißt ja doch, daß Du mir nichts abschlägst. Weshalb mich quälen? Nein? Du versagst mir die kleine Freude? Dann küsse ich Dich niemals mehr auf Deine treuen Hände, auf Deinen verschwiegenen Mund!“ — Und ehe er sich's versah, ehe er es hindern konnte, saß sie im Sattel und flog davon.

Oft mußten die Kinder helfen, den Papa zu besänftigen, diese wilden, zarten, sanftmütigen Geschöpfe in ihrem seltsamen Gemisch. Und sie thaten alles, was sie wünschte; immer nahmen

sie für ihre Mama Partei und umringten den bleichen ernsten Mann, bis sich ihm zuletzt ein Lächeln um den geschlossenen Mund stahl. Und dieses Lächeln war Zustimmung.

„Wenn Du wüßtest, wie schön Du bist, wenn Du lächelst," sagte Ange oft; „warum bist Du doch immer so ernst, so bärbeißig, Lieber! Bin ich nicht um Dich, Ange Clairefort, geborene Butin, Herrin auf Schwarzensee und Dürenfort?" Dazu lachte sie und stolzierte, ihm Kußhände zuwerfend und hinter sich schauend, als ob sie ihre Schleppe mustere, von dannen. Er neigte dann schwermütig das Haupt und zog sich in seine Gemächer zurück. Oft war's, als ob der strenge Soldat sich vor dem Kinderlärm und der ausgelassenen Unart seiner Umgebung flüchte, als ob jeder Nerv in ihm zucke, ihm Ruhe und Einsamkeit allein wohlthue.

In der That hatten Claireforts schon viel Herzeleid erfahren. Sie verloren beide früh ihre Eltern und standen ohne Verwandten in der Welt. Des Rittmeisters Stammvorfahr, ein Franzose, war nach Deutschland übergesiedelt, um seiner Gemahlin, einer Rheinländerin, zu folgen, und die Butins, wenn auch seit Menschengedenken in deutschen Gauen ansässig, stammten

ebenfalls aus französischem Blut. Gerade als Clairefort um die alleinstehende, blutjunge Baronin von Butin anhielt, starb ihr bisheriger Vormund, und dies veranlaßte die Mündigwerdende, die Gutsbesitzungen zu veräußern. Den Erlös brachte sie ihrem Manne als Mitgift in die Ehe.

* * *

Claireforts hatten Besuche gemacht und solche empfangen. Es nahm sehr für sie ein, daß sie ihre Visiten nicht auf den vornehmeren und engeren Kreis beschränkten, in welchem die übrigen Offiziersfamilien verkehrten; sie gaben ihre Karten auch bei den angesehenen Einwohnern der Stadt ab und entzückten durch ihre Liebenswürdigkeit alle Welt, mit der sie in Berührung traten. Besonders lebhaft aber entwickelte sich der Verkehr zwischen den unverheirateten Offizieren der Garnison und den Neuangekommenen. Nach wenigen Wochen waren sie fast tägliche Gäste der Villa, in der man, auch unangemeldet, immer eine vortreffliche Tafel mit auserlesenen Weinen bereitfand. Es vollzog sich dort alles wie durch Zauberhand geschaffen, und doch war Ange die denkbar schlechteste Hausfrau.

Aber Ernst Tibeth, der Haushofmeister, sorgte dafür. Dieser Haushofmeister war ein Muster seiner Gattung. So unruhig und wenig umsichtig, so ungleich und lebendig die Gräfin, ebenso ernst, besonnen und zuverlässig war Tibeth, ein Mann voll angeborener Würde und höflicher Zuvorkommenheit.

„Tibeth, bester, goldener Tibeth, was beginnen wir? Eben haben sich zehn Personen angesagt! Die Uhr ist zwei! Um fünf wollen wir speisen!“

„Es wird alles nach Ihren Wünschen bereit sein, Frau Gräfin,“ erwidert Tibeth, verbeugt sich und geht seiner Arbeit nach.

Und wenn Tibeth das sagt, dann kann wohl die Welt einstürzen, aber wenn sie nicht einstürzt, ist alles auf die Minute da, wie er versprochen.

Seltsamerweise bekümmerte sich der Graf nicht um das Haus, wenig auch um die Kinder, ebensowenig um seine schöne Ange. Man fragte sich oft, was ihn eigentlich beschäftige, wofür er sich eigentlich interessiere, welche Gedanken hinter seiner hohen Stirn auf- und abwandern möchten. Niemand wußte darauf eine zutreffende Antwort zu geben. Es blieb ihm außer seiner dienstlichen Beschäftigung noch viel freie Zeit, aber man

fand ihn weder häufig lesend noch schreibend. Er saß meistens zurückgelehnt in einem alten Erbstuhl des fünfzehnten Jahrhunderts, der vor seinem Schreibtisch stand, und stäubte die Bücher und die vielen kleinen Nippesgegenstände ab. Dabei rauchte er, erhob sich wohl einmal, griff sich, wie um einen Schmerz zu bannen, an den Kopf, schaute in den blühenden Garten und grübelte weiter über etwas, was keiner zu ergründen vermochte.

Tibeth war jeden Tag eine Stunde, oft länger bei ihm. Er legte Rechnungen vor, holte sich Weisungen, empfing oder brachte Geld, und mußte auch wohl Briefe schreiben, Telegramme besorgen und Gänge machen, über die er nie Auskunft gab. Tibeth war alles in allem, auch bei dem Grafen, und niemandem begegnete dieser so höflich wie seinem Haushofmeister, wenn er auch ihm gegenüber die Formen beiseite ließ.

Unter den Offizieren, die im Clairefortschen Hause verkehrten, befand sich auch ein Rittmeister mit Namen von Teut. Alle Welt war erstaunt, daß dieser allem Familienverkehr abholde, nur seinem Dienst, dem Pferdesport, der Jagd und Gelagen geneigte, keineswegs mehr junge Mann das Haus des Grafen aufgesucht hatte. Ange

war dazu die Veranlassung gewesen. Bei einem Mittagessen, das der Oberst des Regiments gab, zwang sie ihn, sich mit ihr zu beschäftigen, wies ihm scherzend nach, daß sie vom Urgroßvater her ein wenig verwandt seien, und fesselte ihn in solchem Maße, daß er beim Nachhausegehen gegen seine Umgebung in die Worte ausbrach: „Schön wie eine Rose, klug wie ein Pferd, naiv wie ein Kind, zudem eine Dame. — Ein vollendetes Geschöpf!"

Teut war ein seltsamer, unberechenbarer Mensch im Verkehr, aber nach übereinstimmendem Urteil ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Reichtum erlaubte ihm die Ausübung der kostspieligsten Liebhabereien. Zu ihnen gehörten, wie erwähnt, vor allem Jagd und Pferde. Und der Umstand genügte allein schon, sich Ange Clairefort zu nähern.

Oft schlug er den Menschen eine Kleinigkeit ab, und dann wieder, wenn ihn Laune oder Herzensdrang trieben, verschenkte er große Summen. So hatte er einmal einem Kellner im Kasino, der sich selbständig machen und heiraten wollte, ein nicht unbedeutendes Kapital darlehnsweise überlassen, und als der erste kleine Weltbürger erschien, und der Vater ihn als

Paten einlud, sandte er ihm den quittierten Schuldschein und schrieb darunter:

„Axel v. Teut sendet Axel Dorn diese Patengabe und hofft, daß er einst ein braver Bürger und, kommt Zeit und Anlaß, auch ein treuer Königssoldat werden wird.“

Als dies bekannt wurde, sah sich Teut mit Bittschriften überschüttet. Da las man eines Tages in der Zeitung eine Annonce:

Fortan lasse ich alle Bitt- und Bettelbriefe uneröffnet zurückgehen. Man spare sich die Mühe! Wer meint, ich säh's dem Kouvert nicht an, irrt sich. Eine solche Übung, wie ich sie habe, macht erfahren.

Baron v. Teut-Eder,
Rittmeister und Eskadronschef.

* * *

Beim Oberst war wieder große Fête angesagt. Ange begann auch heute mit ihrer Toilette zu einer Zeit, in der andere Frauen bereits die Handschuhe knöpfen und das Kopftuch um das Haar schlingen. Das kannte Clairefort, seit ihm

das schöne Fräulein v. Butin das Jawort gegeben, und er ertrug es mit jener Ergebung, die entweder einer starken Selbstbeherrschung entspringt, oder die sich zuletzt in das Unvermeidliche machtlos fügen lernt.

„Ange, bist Du bereit? Schon seit einer Viertelstunde wartet der Wagen!“ rief der Rittmeister und klopfte ungeduldig an die Thür ihres Zimmers.

„Gleich, gleich, bester Carlos!“ schmeichelte Ange. Sie huschte freilich erst in diesem Augenblick aus ihrem Hauskleid und steckte, da sie das unruhige Auf- und Abgehen ihres erzürnten Tyrannen hörte, auf einen Augenblick das Köpfchen durch die Thür, um ihn mit einem ihrer bezaubernden Blicke zu beruhigen.

Das Gemach, in welchem Ange ihre Toilette machte, glich bezüglich des hastigen und bunten Durcheinanders dem Ankleidezimmer einer Bühnenkünstlerin. Hier waren Schubladen geöffnet, in denen die Gegenstände wild durcheinander geworfen waren, dort lagen auf Divan und Stühlen Ballkleider und Spitzenröcke. Wenige Minuten hatten hingereicht, um in den Garderobenschränken eine heillose Verwirrung anzurichten. Aber immer war diese lebhafte, unruhige

und der Zeiteinteilung spottende Frau in ihrer Erscheinung gleich reizend. Wo war der Künstler, um diesen feingeschnittenen Kopf mit dem tief auf die Schultern herabfallenden Seidenhaar, diese zarte, in den Formen vollendete Fülle, dieses entzückende Weiß des Nackens, der Arme, der Hände, diesen wahrhaft bezaubernden Körperwuchs mit seinen vornehmen Linien zu malen?

Bei der Hast, mit der Ange selbst Hand an die Toilette legte oder ihre Umgebung anwies, röteten sich ihre Wangen, die feinen Nasenflügel zitterten, und ihre Kinderhände zupften, zerrten und knöpften an den durchsichtigen, spitzenbesetzten Gewändern umher, als sprühten tausend unruhige Funken aus ihren Fingern.

Während ihr Haar geflochten ward, saß sie vor dem Trumeau, öffnete den Mund, betrachtete mit kindlicher Neugier die untadelhaften Reihen ihrer zwischen dem Rosarot der Lippen hervorschimmernden Zähne und lachte in den Spiegel hinein oder neigte mit leisem Aufschrei das Köpfchen vor dem ungeschickten Strich des Kammes. Und dabei erschienen Füßchen, die einem Kinde anzugehören schienen, und die nun von der Jungfer mit seidenen Schuhen bekleidet wurden.

Als Ange endlich in das kostbare, pfirsich-

farbene Kleid eingespannt war, als sie durch das Zimmer schritt, und die einer Königin würdige Schleppe hinter ihr herrauschte, als alle die Perlen und Diamanten in ihrem Haar und an ihrer Brust, die blitzenden Agraffen an dem Stoffe befestigt waren, sahen die Dienerinnen mit einem Blick der Bewunderung auf das Kunstwerk, das unter ihren Händen entstanden war.

„Sieht's gut aus? Sitzt die Taille?" fragte Ange naiv, und ein glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht, als jene lebhaft bestätigten, was sie zu hören wünschte.

„Ange, Ange!" rief der Graf und klopfte nun abermals. „Die Uhr ist halb neun, und Du bist noch nicht —"

„Ich bin fertig, lange fertig, Carlos! Ich warte ja auf Dich!" rief sie und öffnete, den Frauen bei ihrer unschuldigen Lüge lächelnd zublinzelnd, die Thür.

Aber nun kamen noch die Kinder, die doch eigentlich schon im Bett liegen sollten. Jorinde weinte, und Ben stand mürrisch da. Allerlei Wünsche wurden laut.

„Gewiß, gewiß, sei ruhig, mein Liebling! Ja, ja, Carlitos! — Ah, mein Riechfläschchen

und den Fächer, Maria! — Wie, was? Ja, gleich!"

Sie eilte fort und suchte in irgend einer Schublade nach den Bonbons und Leckereien, mit denen sie ihre ungeduldige Schar zu beruhigen pflegte.

„Nehmen Sie die Schleppe, Rosa! — Ich komme, ich komme ja, Carlos, geh' nur voraus!"

Nun mußten die Kinder noch einmal umarmt und geküßt werden. Ein Handschuhknopf war abgesprungen. „Schnell ein anderes Paar! Im Schubfach links! Fleischfarbene, Maria, fleischfarbene! Hörst Du?"

Ange eilte hinab. „Endlich!" sagte Carlos. „Vorwärts!"

Der Diener, die Hand am Hute, schlug den Wagen zu und schwang sich auf den Bock.

„Halt! halt — noch einen Augenblick!" rief Ange und klopfte ungestüm an die Scheiben. Die Jungfer kam atemlos mit den Handschuhen. „Zu Befehl, Frau Gräfin!"

So, nun raste endlich der Wagen mit dem Grafen und Ange davon, und die Dienerschaft wandte sich in's Haus zurück. Auf dem Flur, auf der Treppe wehte noch der Duft ihrer Gewänder. In allen Zimmern brannten die Kan-

delaber; überall die Spuren ihrer lebhaften Unruhe. Die Kinder schmollten, daß sie nun, weniger rücksichtsvoll angehalten als vorher, ins Bett getrieben wurden; und ins heiße, schwüle, von Parfüm erfüllte Ankleidezimmer der Gebieterin, in dem ein halb Dutzend goldene und silberne Leuchter angezündet waren, in welchem die geöffneten Schmuckkästchen mit all ihren zurückgebliebenen Herrlichkeiten achtlos umherstanden, und in dem die Luft, die eine schöne vornehme Frau ausatmet, wie ein unsichtbarer Hauch die Gegenstände zu umhüllen schien, traten die Frauen, um alles wieder an seinen Platz zu bringen. —

Unwillkürlich verstummte das laute Gespräch in den Sälen, unwillkürlich traten die Reihen der Gäste zurück, und unwillkürlich mußten auch die eifersüchtigsten Frauen emporblicken, als die Gräfin Ange von Clairefort an der Seite ihres Mannes die Räume in dem Hause des Obersten betrat. Es giebt Frauen, deren Erscheinung in der Gesellschaft wirkt, als ob plötzlich ein Schwan mit lautem Flügelschlage vorüberrauscht.

Ange war nach wenigen Minuten umgeben, bewundert und umschwirrt von der halben Gesellschaft, ja, von der ganzen! Denn die-

jenigen, die sich ihr nicht näherten, fanden nur nicht den Mut, der schönen, strahlenden Frau auszudrücken, was sie bei ihrem Anblick empfanden. Immer birgt die Gesellschaft Zaghafte; sie werden nie aussterben; sie bleiben und gleichen Kindern, welche nur nach wiederholter Ermunterung ein Händchen reichen.

Ange hörte, daß man allein auf sie gewartet habe. Sie rief ein bedauerndes „O! o!“ huschte zu der Frau des Obersten und stellte ihr durch die bezaubernde Art ihrer Abbitte rasch die gesunkene Gesellschaftslaune wieder her. Und da sie in der Zerstreuung den ersten Tanz nicht vergeben hatte und dies zu ihrer freudigen Überraschung bemerkte, schlüpfte sie durch die sich drängenden und sich ordnenden Paare bis zum Gastgeber und legte mit sanftem Druck ihren Arm in den seinigen.

„Gnädige Frau —?!“

„Den ersten Tanz habe ich wohl ein dutzendmal abgeschlagen, Herr Oberst, da ich ihn für Sie bestimmt hatte. O, ich bitte, keinen Refus! Es ist ja eine Polonaise!“ schmeichelte sie und zog den keineswegs Widerstrebenden mit sich fort.

Selten mischte sich Ange in die Reihen der

Tanzenden, ohne daß die ausruhenden Paare ihr zuschauten. Man mußte sie anblicken, denn eine der drei Grazien schien sich unter die Menschen gemischt zu haben.

Nichts Anmutigeres konnte es geben, als sie einen Walzer tanzen zu sehen, wenn das ihr eigene, halb verlegene, halb glückliche Lächeln über die sanften Züge flog, und sie das Köpfchen zur Seite neigte. Es lag in dieser Haltung gleichsam eine Andeutung, daß sie sich zwar jeder Laune ihres Tänzers füge, doch, nur dem Zwange folgend, ihm erlaube, ihren schlanken Leib zu umfassen. Sobald sie sich aber aus dem Arme ihres Kavaliers gelöst hatte, verschwand diese fast mädchenhafte Schüchternheit, und ihr lebhaftes Temperament riß sie wieder fort. Sie schwatzte, lachte und zeigte ein schelmisches Gesicht, sie nickte und hörte mit neugieriger Aufmerksamkeit zu.

Beim Essen richteten sich abermals Aller Augen auf Ange. Eine feine Bläße war auf ihr Gesicht getreten. Der wunderbare Abstand der dunklen Augen und Brauen gegen das Goldblond ihres Seidenhaares wirkte neben dem mattfarbenen, am Ausschnitt mit echten, weißen Spitzen besetzten, seidenen Kleide so überraschend schön,

daß man den Blick nicht von ihr wenden konnte. Und dabei funkelten und blitzten die Steine an Hals und Ohren, und oft zitterte ein wahrer Sprühregen aus den Diamanten, mit denen ihr Haupt geschmückt war.

Die Menschen fühlten sich geehrt und beglückt, wenn Ange sie mit ihren treublickenden Augen ansah, und ihre Bescheidenheit machte es unmöglich, daß häßliche Regungen der Mißgunst neben ihr aufkamen.

Nach Aufhebung der Tafel, als der Champagner Ange ganz in ein fröhliches, nur von der Lust beherrschtes Kind verwandelt hatte, als die ersten Takte eines stürmischen Galopps vom Saale herüberklangen, hielt sie es nicht mehr neben ihrem Tischherrn, dem Gastgeber, und mit einem seine Verzeihung einholenden Blick entschlüpfte sie, um einem jüngeren Kavalier zu folgen.

Beim Tanze riß ihr eine Perlenschnur, und die kostbaren Schätze rollten unter die Paare. Ein kleines Vermögen stand auf dem Spiel. Ange jedoch lachte und nahm mit entschuldigendem Danke entgegen, was eifrig Suchende gefunden hatten und ihr überreichten.

Wiederholt drängte der Rittmeister zum Aufbruch. Aber die Offiziere umstürmten die

reizende Frau, und sie bat wie ein junges Mädchen, das zum erstenmal den Ball besucht, um Aufschub. Während sie davoneilte, guckte sie ihren Mann über die Schulter an und holte sich durch bittende Blicke sein nachträgliches Jawort ein.

Und als sie endlich zu ihm zurückkehrte, und er, die zerrissenen Spitzen der Schleppe betrachtend, kopfschüttelnd dreinschaute, streifte sie rasch zu seiner Beruhigung die Handschuhe ab, lehnte sich mit einem: „Nicht schelten! Gut sein! Carlitos, bitte!“ an ihn und bettelte so lange, bis er ihr noch die kleine Abkühlungspause zugestand.

Von der Bewegung beim Tanzen war ihr Haar ein wenig gelockert und ein feines Strähnchen auf die Stirn gefallen; auch einige prachtvolle Rosen, die an ihrer Brust hafteten und einen blitzenden Diamant umschlossen, hatten sich entblättert. Ihr Atem glühte, ihre Brust hob und senkte sich unter der zarten Seide, und während der Fächer in heftiger Bewegung war, neigte sie den Körper mit jener elastischen Biegsamkeit, die Frauen so verführerisch macht.

„Nein, komm, komm, Ange!“ drängte Carlos, von ihrer Schönheit hingerissen und nur

von dem einzigen Gedanken beherrscht, sie den zudringlichen Blicken ihrer Bewunderer zu entreißen. Sein Auge ruhte mit einem eifersüchtig verlangenden Ausdruck auf ihr, und sie erwiderte seinen Blick mit jenen träumerischen Augen, mit denen sie ihm einst ihre Liebe verraten hatte.

„Ach, es war himmlisch! Ich habe mich prachtvoll amüsiert! Schade, daß es schon vorüber ist!“ seufzte die junge Frau, als sie, nach Hause zurückgekehrt, sich in sanfter Erschöpfung in einen Sessel zurücklehnte. „Aber Du, Armer, hast Dich gelangweilt! Nicht so, Carlos?“

Sie sah ihn zärtlich an. Er aber schüttelte schwermütig das Haupt und sagte:

„Nicht doch, Ange!“ Und nach einer Weile flüsterte er leise: „Hast Du mich noch lieb, Ange?“

Da stand sie auf und umhalste ihn stürmisch.

---

## Zweites Kapitel.

Acht Monate waren vergangen. Teut war ein täglicher Gast im Clairefortschen Hause geworden, verkehrte mit Frau Ange und der Familie, als ob er sie von Kindesbeinen an gekannt habe und schien überhaupt von ihnen fortan unzertrennlich. Dieser engere Verkehr führte es mit sich, daß er bald in alle Verhältnisse der Familie eingeweiht wurde, und daß man ihn, da er neben seiner Einsicht ein entschiedenes Wesen an den Tag legte, auch häufig um Rat fragte. Aber er nahm sich in seiner ehrlichen und derben Weise auch die Erlaubnis zu tadeln.

„Schlecht, mordschlecht erziehen Sie ihre kleine Gesellschaft!“ rief er Ange kopfschüttelnd zu,

wenn die Kinderschar, ungezogen und trotzköpfig, einen Höllenlärm anstimmte, die Möbel mit Stöcken und Peitschen bearbeitete und gar auf dem Teppich des Wohnzimmers mit Sand wirtschaftete. Die Dienerschaft war solchem Treiben gegenüber machtlos, denn sie fand keine Unterstützung bei der Gräfin. Entweder erließ sie Verbote, deren Zurücknahme sie sich im nächsten Moment wieder abbetteln ließ, oder sie tröstete die Kinder, wenn sie von der Gouvernante eine Strafe erhalten hatten.

Nun war eben das Mobiliar in einem Gemach nach dem anderen neu aufgeputzt, zum Teil mit kostbaren Stoffen überzogen, alles mit einem wahrhaft verschwenderischen Luxus hergestellt worden, und schon zeigten sich an ihnen wieder deutliche Spuren übermütiger Gewaltthätigkeit. Der Graf brach mehrmals in heftigen Zorn aus und warf Ange ihren Mangel an Ordnungsliebe und ihre grenzenlose Schwäche gegen die Kinder in den härtesten Worten vor. Bisweilen rief er auch den schnell liebgewonnenen Freund und Vertrauten zum Zeugen an: wie unvernünftig, wie unverständig seine Frau sei, und wie ihn ihre Eigenschaften mit den Rückwirkungen auf die Kleinen zum Tadel reizen müßten.

Einmal, als Teut seine Bewunderung über Ange ausdrückte, konnte er seine Gedanken nicht zurückhalten. „Ja, Freund," rief er, „Sie sind nicht mit ihr verheiratet! Sie erfreuen sich an dem Guten, das sie Ihnen entgegenträgt, und schütteln das Unbequeme leicht ab, weil Sie nur indirekt davon berührt werden! Ich aber lebe täglich, stündlich mit ihr, ich kämpfe seit Jahren ohne Erfolg und habe doch für alles die Verantwortung zu tragen! Ange würde jedes Jahr eine Million verschenken, wenn sie sie zur Verfügung hätte, und eine ganze Weltordnung in Verwirrung bringen, wenn sie über den Wolken herrschte! Jeder ruft mir entgegen: Welch' ein reizvolles Geschöpf! und jeden Tag werde auch ich entwaffnet durch den Zauber ihres Naturells. Aber sie bringt vermöge ihrer untilgbaren, durch eine grenzenlos verkehrte Erziehung hervorgerufenen Fehler den ruhigsten, besonnensten und geduldigsten Mann zur Verzweiflung. Die größten und besten Eigenschaften eines Menschen verwandeln sich in das Gegenteil, wenn ihnen das Maß fehlt. Sanftmut und Liebenswürdigkeit sinken zur Charakterlosigkeit herab, Herzensgüte wird Thorheit, und je schöner die Hülle, desto größer der Schmerz, daß sich unter so

vollendeten Formen ein so ungeordneter Geist verbirgt.“

„Sie übertreiben, Clairefort!“ rief Teut warm. „Ihre Frau ist ein Engel! Ihre Fehler sind nicht so schlimmer Art; ja, ich behaupte, sie sind auch Tugenden! Weint sie nicht wie ein Kind, wenn man ihr von Unglück berichtet? Möchte sie nicht stets helfen, ja, hilft sie nicht? Ist sie nicht rührend besorgt um ihre Kinder, und sitzt sie nicht, wenn es not thut, wie jüngst, als Carlitos krank war, Tag und Nacht an ihrem Bett? Sie ist stets liebevoll gegen Sie, Clairefort, sieht zu Ihnen empor wie zu einem Höhergearteten und nimmt jeden Tadel, jedes Scheltwort ohne Murren entgegen. Verlangt sie je etwas für sich? Ist es nicht meist nur der Gedanke an andere, der ihre Entschlüsse bestimmt? Sah man je ein so glückliches Gemisch von Reinheit und Herzensgüte? Ja, sie ist sorglos, kannte nie eine Einschränkung, weiß nichts von materiellen Sorgen, giebt mit vollen Händen, oft vielleicht unverständig —“

Hier unterbrach Clairefort den Sprechenden, und indem er ihn mit einem Blick anschaute, durch den man eine vertrauensvolle Äußerung einzuleiten und sich Verschwiegenheit zu sichern pflegt, sagte er:

„Nein, nein! Immer, immer unverständig! Maßlos, Freund! Ihre Verschwendung ist grenzenlos. Wie soll das überhaupt werden? Unter uns gesagt: Wenn das meine Frau noch einige Jahre so forttreibt, bin ich ruiniert. Schon seit lange war ich gezwungen, mein Kapital anzugreifen.“

Teut schwieg. Was er hörte, überraschte und beunruhigte ihn aufs höchste. Unwillkürlich drängte sich ihm der Gedanke auf, weshalb der Mann, wenn die Dinge so lagen, sein Hauswesen, seine Geselligkeit nicht einschränke, die zahllose, meist überflüssige Dienerschaft nicht entlasse und Ange, die ihrer Eigenart nach auch in einfacheren Verhältnissen zufrieden leben würde, die Gelegenheit nehme, so thöricht zu wirtschaften. Aber er fand sich noch nicht berechtigt, dergleichen auszusprechen, und während er noch schwankte, was er sagen solle, kam ihm Clairefort zuvor:

„Ich weiß, was Sie mir erwidern werden, Teut,“ hob er, in Bestätigung seiner Gedanken wiederholt das Haupt bewegend, an. „Sie meinen, ich sei nicht minder schuld als Ange. Wir könnten uns anders einrichten und dadurch Einnahmen und Ausgaben in das richtige Gleich-

gewicht bringen. Auch Tibeth drängt mich seit Jahr und Tag dazu, aber dann — dann —“

Er hielt inne. Ein ängstlich unschlüssiger Ausdruck trat in seine Mienen, und nur mit Überwindung lösten sich die Worte aus seinem Munde.

„Sehen Sie! Es wird Ihnen rätselhaft erscheinen,“ fuhr er endlich abgerissen und in Pausen sprechend, fort. „Ich liebe meine Frau grenzenlos. Ich fürchte dann — ich fürchte — daß sie sich mir entfremden könnte. Eine unbeschreibliche Angst überfällt mich, ich könnte ihre Liebe — durch einen Wandel der Verhältnisse einmal verlieren. Ich sinne selbst ratlos darüber nach, was in meiner Seele vorgeht. Tausend Gedanken bestürmen mich. Oft habe ich schon gedacht: Wenn sie doch einmal das Leben so liebt — ich möchte es ihr erhalten — ihre Fröhlichkeit ist doch lauter Sonnenschein; — und dann — dann — möchte ich doch wieder, daß sie der Himmel früh zu sich nähme, damit sie Sorge und Kummer nie kennen lernt. Aber kann man eines geliebten Menschen Tod wünschen? Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Ich möchte ändern und vermag es nicht — vermag es durchaus nicht. Die Schwächen, die meiner

Liebe entspringen, sind stärker als meine bessere Einsicht."

Teut saß stumm und schaute vor sich nieder, und neben ihm seufzte der Mann in tiefer Bewegung auf. Welch ein Einblick in das Seelenleben eines Menschen! Voll Klarheit, ja voll Ungeduld und Tadel über unhaltbare Zustände, und doch aus eifersüchtiger, angstvoller Liebe zu schwach, um beizeiten ein zweifellos hereinbrechendes Unglück von sich, seinem Weibe und seinen Kindern abzuwenden?!

Teut zuckte unbehaglich zusammen, denn plötzlich stieg die Zukunft vor ihm auf. Die unabweisbaren Folgen solcher Verhältnisse traten unheimlich vor seine Seele. Vielleicht war ihm in dem Clairefortschen Hause eine große, undankbare Aufgabe beschieden? Jene Selbstliebe, die Unbequemes von sich stößt und nur unbehelligt genießen will, wollte in ihm die Oberhand behalten. Was scherten ihn am Ende die fremden Menschen, dieser Mann mit seiner Unschlüssigkeit, seiner Melancholie und seinem ehelichen Unbehagen, diese in den Tag hinein lebende Frau mit ihrer Unerfahrenheit und ihrem sorglosen Lebenswandel?

Aber das war nur eine schnell vorübergehende

Regung. Er sprang auf und sagte, Clairefort's Hand fassend:

„Und trotz alledem muß geschehen, was Sie für recht erkennen, lieber Clairefort! Ich bin bereit, Ihnen zu helfen, soweit es in meinen Kräften steht. Soll ich einmal mit Frau Ange reden?"

Bei diesem Anerbieten schoß ein eigentümlicher Blick aus den Augen des Grafen auf den Sprechenden. Aber zum Glück bemerkte Teut ihn nicht, und als die Männer nach längerer Beratung schieden, verließ der Letztere Clairefort unter dem Eindruck, daß er, selbst machtlos zum Handeln, die dargebotene Freundes-Hand des aufs dankbarste ergriffen habe.

Wohlan denn! Teut war beiden Ehegatten so nahe getreten wie anderen Menschen niemals je zuvor. Er liebte Ange und die Kinder, die ein Recht auf ihn gewonnen hatten. Er wollte deshalb handeln — handeln wie ein Mann, aber wie ein kluger, besonnener Mann!

* * *

Seit Stunden ging Teut in seinem Zimmer auf und ab. Immer neue Gedanken durch-

kreuzten seinen Kopf. Oft warf er sich in einen Stuhl, schlug nach seiner Gewohnheit, wenn ihn etwas erregte, heftig mit den Hacken seiner Reitstiefel aneinander und strich lebhaft und unruhig seinen langen, blonden Schnurrbart. Die Backenknochen seines stark markierten, mageren Gesichtes traten scharf hervor, und fortwährend ließ er das Glas, das in dem linken Auge steckte, fallen, um es im nächsten Augenblick wieder an seinen Platz zu schieben. Wenn dieses der neueren Zeit angehörende Monocle nicht sein Gesicht verunziert, und wenn er nicht den Husarenrock getragen hätte, würde man geglaubt haben, einen Ritter früherer Zeiten vor sich zu sehen. Diese hohe, wettergebräunte und schon ein wenig gefurchte Stirn, diese blitzenden, unheimlich kühnen Augen, dieser sarkastische Mund und dieser halbschlanke, große, starke, geschmeidige Körper erinnerten an die Gestalt eines Recken vergangener Jahrhunderte.

„Der Teufel werde klug aus der Geschichte!“ murmelte er, endlich sein Sinnen unterbrechend, griff unwirsch in eine Kiste schwerer Zigarren, zündete eine derselben an, und verschluckte den Rauch, den er dann in einer mächtigen Säule wieder ausstieß.

In diesem Augenblick öffnete sein Diener Jamp die Thür und überreichte ihm die Rechnung eines Blumenhändlers in Höhe von einigen hundert Thalern. Es war der aufgelaufene Betrag für die frischblühenden Boukets, welche Ange ausnahmslos jeden Tag in ihren Zimmern fand. Teut prüfte die Rechnung, zog ein Schubfach auf und fügte der Zahlung ein reichliches Trinkgeld für den Boten bei. Nun schloß sich die Thür, und Teuts Gedanken wanderten wieder zu Ange. Er rief sich nochmals die letzte Unterredung mit Clairefort ins Gedächtnis zurück und alles, was er bisher in dem gräflichen Hause gesehen und beobachtet hatte. Oft erschien ihm wie ein Traum, was er in den letzten zehn Monaten erlebt, vornehmlich das, was er an sich selbst erfahren hatte.

Als jüngerer Offizier, kurz bevor ihm das Vermögen seines Vaters und seiner früh verstorbenen Geschwister zugefallen war, hatte er um ein junges Mädchen aus ebenbürtigem Stande geworben, aber seine Heiratspläne unter Umständen aufgeben müssen, die ihm das weibliche Geschlecht verächtlich gemacht hatten. Er sah fortan in den Frauen nur ein Spielzeug, fast noch weniger als das.

Nun war er Ange Clairefort begegnet und hatte sie schon nach acht Tagen mit einer brennenden Leidenschaft geliebt!

Wenige Tage nach dem erwähnten Gespräch mit dem Grafen ritt er mit Ange aus. Es war ein wundervoller Herbsttag, einer jener Tage, an denen Frühling und Sommer noch einmal auf die verlangende Erde zurückzueilen und alle ihre Schönheit reifer und gemilderter zugleich über die Welt auszuströmen scheinen.

Die Sonne funkelte in den Bäumen, verwandelte mattes Gelb in glänzendes Gold und braune Blätter in kupfergoldenes Metall. Die ganze Natur durchströmte sie mit einer durchsichtigen Helle, mit einer Klarheit, als sei jedes unreine Stäubchen von erfrischenden, aus kühlen, stillen Himmelshöhen herabgeeilten Lüften fort geweht.

Teut war kein Mensch, der sich jemals in Gefühlsäußerungen erging. Er empfand alles Schöne, aber es lag nicht in seiner Natur, oder es fehlte ihm der Drang, seine Empfindungen in Worte zu übersetzen. Anders die lebhafte Ange!

Die sanften Farben auf ihren Wangen glühten; sie hatte das Bedürfnis, zu sprechen, hielt das seit einer Viertelstunde rasch dahintrabende Pferd

zuletzt an und warf einen fragenden Blick auf ihren Begleiter. Er hatte, seitdem sie das Haus verlassen, fast nur sie reden lassen. Niemals war Teut so stumm gewesen wie heute.

„Drüben!“ sagte er jetzt, sein Schweigen brechend, und zeigte auf ein kleines, unter den Bäumen verstecktes Häuschen. Er mäßigte aber nicht, wie Ange, die Gangart seines Rappen.

„Weiterreiten?“ fragte sie, als ob sie ihn nicht verstanden. Sie ärgerte sich über seine formlose Art, die sie ihm schon häufig im stillen vorgeworfen hatte. Jedoch Teut nickte nur, ohne etwas hinzuzufügen.

So erreichten sie beide, Ange in einer etwas unbehaglichen Stimmung, das Wirtshaus. Ehe der Stallknecht herbeieilen konnte, war Teut schon abgesprungen und hatte Ange vom Pferde gehoben. Wie ein zartes Püppchen lag sie ihm im Arm, und leicht wie ein Riese setzte er sie nieder.

„Drüben ist eine herrliche Aussicht. Wollen wir dorthin gehen?“ fragte er ernst und bot ihr den Arm. Aber sie dankte, schürzte das Reitkleid und schritt neben ihm her durch einen linksseitig einbiegenden, mit Bäumen besetzten Weg. Nach wenigen Augenblicken gelangten sie an eine Kirche und einen Gottesacker. Es sah recht

verwildert dort aus. An der zerbrochenen, eisernen Einfriedigung hingen Schlingpflanzen in den Farben des Herbstes, und Unkraut wucherte aus den Gräbern. Nun stiegen sie eine leichte Anhöhe empor und schritten auf einen Eichenwald zu. Kleines, kurzes Gebüsch drängte sich über den Fußpfad; es ging unregelmäßig bergauf, bergab.

Endlich umfing sie die Kühle des Herbstwaldes. Hier glänzte es funkelnd durch die Bäume; lange, wundervolle Lichtstreifen lagen auf dem grünen Erdboden; dort flimmerte es im dichteren Gebüsch, als ob kleine, versteckte Sonnen vergeblich hervorzubrechen suchten. Und einmal, bei einem Durchblick zur Rechten, schaute man in einen verlassenen, gänzlich abgeschlossenen, mit Gras dicht bewachsenen Feldweg, auf dem die Einsamkeit in märchenhafter Stille zu träumen schien. Sie schritten weiter und erreichten endlich eine Bank auf einer von blätterreichen Eichen umstandenen Anhöhe, von der aus sie meilenweit ins Land sehen konnten.

Ein sanftes Jubilieren ging durch die blaue, durchsichtige Luft. Die letzten Vögel zwitscherten, und die Sonne warf helle Lichtströme über Wiesen, Felder und ferne Wälder. Hier und

dort erschienen Streifen eines in malerischen Windungen sich dahin schlängelnden Flusses. Es sah aus, als ob plötzlich die Erde aufgebrochen sei, und flüssiges Silber sich seine Bahn suche.

Ange drängte es, ihrem Entzücken Ausdruck zu geben, aber Teut war scheinbar noch ebenso mißmutig wie vorher.

„In welch' schlechter Laune haben Sie mich heute begleitet?“ hob sie an und richtete ihren lebhaften Blick auf sein unbewegliches Gesicht.

„Meine Laune ist nicht schlecht,“ erwiderte er. „Aber ich habe etwas auf dem Herzen, und hier“ — er lud sie zum Sitzen ein — „will ich Ihnen einmal sagen, wozu mir bisher stets der rechte Augenblick gefehlt hat.“

Die feine Röte auf Anges Gesicht wich einer leichten Blässe. Ein halb zaghafter, halb ungeduldiger Ausdruck stahl sich in ihre Mienen, und sie faßte die Reitgerte fester. Aber sie überwand sich und sagte ungezwungen:

„Wohlan, setzen wir uns, und erzählen Sie mir etwas. Aber nichts, nichts Unangenehmes heute, lieber Teut. Ein andermal. Ich bin fröhlich; weshalb mir das nehmen? O, ich bin glücklich hier in dieser schönen Welt. Bitte!“

Teut zuckte zusammen. Immer, wenn sie in diesem zärtlich bittenden Tone sprach, zögerte er, ihr auch nur durch einen tadelnden Blick eine Verstimmung zu bereiten. Wie gut verstand er jetzt Clairefort's Zaudern! Dieses unschuldsvolle Kind mit seiner sorglosen Fröhlichkeit und seiner Freude am Leben erschien ihm wie ein eben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenes und noch vom Staub des Lebens unberührtes Kunstwerk. Und diesen reinen Spiegel sollte er trüben, gar zersplittern? Aber einmal mußte es doch geschehen. Er strich sich wiederholt den Schnurrbart und sagte endlich:

„Liebe Frau Ange! Hören Sie zu. Ich bitte Sie bei unserer Freundschaft darum."

Etwas ganz Besonderes mußte es doch sein. In Anges Gesicht trat ein hilfloser Ausdruck, und ein eigener Glanz schimmerte in ihren sanften Augen.

„Ich höre!" sagte sie dann leise und legte die Hände ineinander.

„Sehen Sie, liebe Ange — darf ich Sie so nennen?" Er wandte sich zu ihr, sah sie fragend an, und über sein edles, männliches Gesicht flog ein hinreißender Zug von Herzensgüte. Und sie nickte mit einer Miene und bejahte mit einem

Blicke, als ob sie ein Engel sei, der einem Sünder Gottes Verzeihung überbringe.

Wir kennen uns nun schon fast ein Jahr. Durch Sie hat sich mein Leben ganz verändert. Ich hatte bereits von allem Abschied genommen, was Haus und Familie heißt, und mich in die Rolle eines alten Junggesellen hineingefunden. Meine dienstliche Beschäftigung, der Umgang mit den Kameraden, die Befriedigung allerlei berechtigter und unberechtigter Passionen, nach Umständen einmal ein Stück ungehinderter Freiheit — ich könnte ja ein ganz freier Mann sein und meinen Neigungen leben, aber ich fühle Pflichten in mir gegen mein Vaterland und meinen König — genügten mir. Da sah ich Sie, Ange, und weshalb sollte ich es verhehlen — ich war Ihnen gut bei unserer ersten Begegnung und werde es bleiben, solange ein Atem in mir ist."

Er sah sie nicht an, während er sprach.

Wenn er emporgeschaut hätte, würde er bemerkt haben, daß sie wie träumend ins Land und in die Ferne schaute; aber er würde auch in ihrem Angesicht gelesen haben, wie sie alle seine Worte verschlang, und wie die letzten sie erbeben machten.

Ein feuchter Glanz verdunkelte für Sekunden ihre Augensterne, und versteckt strichen ihre kleinen Finger über die Wimpern.

„Aber weil ich Ihnen so gut bin, Sie wie ein Bruder und Freund liebe,“ fuhr Teut fort, „muß ich Ihnen etwas sagen, was Ihr Glück betrifft.“ Und nun sprach er in langer Rede auf sie ein. Er tadelte und tröstete, er forderte und flehte. Er teilte ihr Carlos' Worte mit, klärte sie über ihre Verhältnisse auf und rollte das Bild einer düsteren, vielleicht durch ihre Handlungsweise heraufbeschworenen Zukunft vor ihr auf. Atemlos hörte sie zu und zitterte. Welch' drohende, vernichtende Wolken hingen über ihrem ahnungslosen Haupt! Nachdem er geendet hatte, saß sie lange da, ohne ein Wort zu sprechen. Aber als dann aus seinem Munde ihr Name drang: „Liebe Ange, liebe Freundin, zürnen Sie mir?“ da überwältigte sie ihr Gefühl, und sie neigte das Haupt und schluchzte.

Er wagte es: er strich sanft über ihr Haar; er that, als ob er nichts anderes fühle als Mitleid, nichts anderes geben wolle als Trost, und doch bedurfte er seiner ganzen Kraft, um sie

nicht in dem Ausbruch seiner Gefühle ans Herz zu ziehen.

* * *

Am Tage nach diesem Ausfluge traten Clairefort und Teut nach Tisch — es waren heute ausnahmsweise nur drei Gedecke gelegt, da die Kinder früher gespeist hatten — in des Ersteren Gemach.

Clairefort schien düsterer als je; während der Tafel, bei welcher Tibeth mit seinem geräuschlosen Schritt bedient hatte, war fast keine Silbe über seine Lippen gekommen, und Ange, noch unter dem Eindruck der gestrigen Unterredung mit Teut, hatte sich ebenso einsilbig verhalten.

In dem matt erleuchteten, dunkelrot tapezierten Zimmer kam es Teut heute fast unheimlich vor. Seltsam schaute der Marmorkopf einer Venus aus dem Dunkel hervor, und düster starrten ihm die Arabesken aus dem Teppich entgegen, der den Fußboden bedeckte.

Eine Weile saßen beide Männer rauchend und ohne zu reden, nebeneinander. Jedem lagen Worte auf der Zunge, aber keiner wollte zuerst sprechen. Endlich sagte Clairefort tonlos:

„Sie haben gestern mit Ange gesprochen, Teut?“

Der Angeredete nickte ohne Worte.

Clairefort wiederholte nun seine Frage.

„Ja“, sagte Teut, „ich habe mit Ihrer Frau geredet.“

„Was sagte sie, bitte?“

Ohne auf die Frage unmittelbar zu antworten, entgegnete Teut: „Hat sie Ihnen keine Mitteilung gemacht?“

„Nun — ja und nein! Sie sprach sehr unzusammenhängend. Sie hing sich an meinen Hals und rief: „Ich will mich bessern, Carlos!“ Ich vermutete, daß diese Äußerung die Folge eines Gesprächs mit Ihnen sei. Gesagt hat mir Ange sonst nichts.“

Teut horchte auf. — Wie rührend! Welch' eine liebenswürdige Reue lag in diesen paar Worten!

„Gut! Warten wir also ab, Clairefort!“

„Ja —“ sagte der Graf gedehnt und offenbar unbefriedigt.

Jetzt sah Teut Clairefort versteckt ins Auge. Ein verdrossener, nervöser Zug lag auf dessen Gesicht. Plötzlich stieg in Teut ein unruhiger Gedanke auf. War Clairefort eifersüchtig?

Was stand ihm und Ange bevor, wenn diese Vermutung sich bestätigte? Und zugleich überfiel ihn ein gefährlicher Drang, den Verdacht zu lösen und zu bekämpfen. Er wollte Vertrauen genießen; er wollte für Freundschaft und Hingebung nicht Mißtrauen, Verstimmung — vielleicht weit Schlimmeres noch, ernten.

„Clairefort —!" hob er durch die peinvolle Stille an. „Clairefort, ich bin Ihr Freund! Sie hatten wohl nie einen aufrichtigeren! Glauben Sie das?"

Clairefort richtete das Auge empor und sah Teut finster an.

„Ja, lieber Teut! Weshalb fragen, weshalb — beteuern Sie?"

Der letzte Satz klang sehr unzart. Die Worte verfehlten auch nicht ihre Wirkung, denn Teut sagte abweisend:

„Ich beteuerte nichts! Ich wollte Ihnen nur einmal, ein einzigesmal, nachdem Sie mir ein Vertrauen geschenkt haben, das man höchstens etwa seinem Bruder in ähnlichen Verhältnissen zu schenken pflegt, sagen, daß Sie, was immer sich ereignen könnte, darauf rechnen dürfen, daß ich Ihr wirklicher Freund bin und stets als ein solcher handeln werde. Verstehen wir uns jetzt?"

„Ja", nickte Clairefort; er schien aber keineswegs überzeugt.

Teut sprang auf. Er trat auf den Bedrückten zu und faßte seine Hand. „Armer Clairefort", sagte er. „Ich bedaure Sie aus tiefster Seele, um so mehr, weil ich verstehen kann, was Sie bedrängt. Aber niemals begegnete ein Mensch einem anderen mit ungerechterem Mißtrauen, als Sie es gegen mich an den Tag legen. Und nun noch einen Rat, bevor wir heute scheiden. Erleichtern Sie Ihrer Frau die gefaßten Entschlüsse. Handeln Sie, Clairefort, und seien Sie dabei ein Mann und ein wohlwollender Freund zugleich. Verstehen Sie mich?"

Clairefort gab keine Antwort. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Teut wandte sich zur Thür. Als er aber eben das Zimmer verlassen wollte, erhob sich der Graf rasch, berührte Teuts Schulter und sagte leise:

„Verzeihung, Teut! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!" —

Die Erinnerung an diesen Vorfall beschäftigte Teuts Gedanken. Aber doch begriff er eins nicht, und grübelte darüber.

Ange hatte ihm erklärt, die Sorgen ihres Mannes seien sicher ungerechtfertigt. Schon

seine Mutter habe unter dem Wahne gelebt, sie könne nicht auskommen, und sei doch im Besitz eines ungewöhnlich großen Vermögens gewesen. Dies sei eine Krankheit aller Claireforts. Es wäre unrichtig, behauptete sie, daß die Zinsen nicht genügten, um alle Ausgaben zu bestreiten. Sie glaube im Gegenteil zu wissen, daß Tibeth vierteljährliche Überschüsse, von denen ganze Familien bequem würden leben können, zum Bankier trage. Auch habe sie selbst ein völlig unberührtes, nach ihrem Tode den Kindern zufallendes Vermögen, das ausreiche, eine Familie mit größeren Ansprüchen zu befriedigen. Trotzdem gebe sie aber zu, daß ihr Aufwand ein großer sei, daß sie vieles verschwende, und daß es verständig sei, sich einzuschränken.

Sie bat Teut, da ihr Mann Geldverhältnisse, wer weiß aus welchen Gründen, niemals gegen sie berühre, ihn auszuforschen und ihr das Ergebnis zu berichten. Sie könne, fügte sie hinzu, auch Tibeth fragen, aber der sei in diesem Punkte stets verschlossen. Zudem erachte sie es nicht als angemessen, einen Untergebenen zwischen sich und ihren Gemahl zu stellen.

Bei der nächsten Begegnung mit Clairefort nahm sich Teut vor, sich über des Letzteren

Vermögensverhältnisse schon deshalb ausreichende Aufklärung zu verschaffen, weil alle künftigen Maßnahmen danach zu treffen waren. Falls der Graf die Wahrheit gesprochen hatte, mußte Teut, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, auf sofortige Einschränkungen dringen, und sie konnten doch, wie die Dinge lagen, nur von Auge ausgehen.

An einem der nächsten Tage, an dem Clairefort Teut in der alten, herzlichen Weise begegnete, knüpfte der Rittmeister an ihre frühere Unterredung an und sagte:

„Sie haben mich, Clairefort, in Ihre intimsten Verhältnisse eingeweiht. Ich habe nicht nach den Gründen gefragt. Entweder war es die Folge jenes natürlichen Dranges, der uns in schweren Nöten zur Mitteilung treibt, oder Sie erkannten Ihre Machtlosigkeit und fühlten das Bedürfnis, sich einer Freundeshilfe zu bedienen. Gleichviel! Sie schenkten mir Ihr Vertrauen, und ich gab Ihnen mein Wort, es nach bestem Vermögen zu rechtfertigen. Unter solchen Umständen ist nun aber völlige Offenheit Ihrerseits eine unbedingte Notwendigkeit."

In Claireforts Augen blitzte es bei dieser Rede auf. Eine seltsame Spannung malte sich

in seinen Zügen; offenbar mißdeutete oder überschätzte er den Sinn der Worte. Teut verstand nicht, was den Freund beunruhigte, aber um so mehr beeilte er sich, fortzufahren:

„Eines ist noch der Aufklärung bedürftig“, sagte er in gelassenem Tone, „und ich bitte meine Frage nicht als eine ungerechtfertigte Einmischung zu betrachten. Ange behauptet, daß Sie nur eine übertriebene Sorge beherrsche, daß Ihre und ihre eigenen Renten so groß seien, daß jährlich erhebliche Überschüsse aus den Zinsen zurückgelegt werden können.“

„Nun“, rief Clairefort offenbar erleichtert, aber immerhin erregt, und in dieser Erregung nur den letzten Äußerungen Teuts Gehör schenkend, „ich denke, daß wir keine Kinder sind! Es ist, wie ich Ihnen sagte. Mein Ehrenwort darauf, das ich indes nur erhärtend hinzufüge, weil die Behauptung meiner Frau der meinigen gegenübersteht. Durch den Sturz eines Bankhauses habe ich so große Summen verloren, daß dadurch mein Vermögen ganz außerordentlich zusammengeschmolzen ist. Das weiß auch Ange, denke ich —“

„Nein! Sie weiß gar nichts! Aber gut,“

sagte Teut, „wenn die Sache so steht, werde ich mit Ihrer Erlaubnis handeln!“

* * *

Kurze Zeit darauf hatte Teut Gelegenheit, noch einmal mit Ange zu sprechen. Ein Vorfall, der nur allzu bezeichnend für sie war, gab ihm dazu die Veranlassung. Er trat am Spätnachmittag ins Haus und fand sie bei der Besichtigung eines seidenen Kleides, das sie gerade der Jungfer mit den Worten zurückgab: „Nein, auch das geht nicht. Ich werde mir für das Fest ein neues machen lassen und heute noch ausfahren, um den Stoff auszusuchen.“

„Ich störe wohl, Frau Gräfin —“ hob Teut, rücksichtsvoll ins Zimmer tretend, an.

Sie schüttelte ihren Kinderkopf, raffte verlegen errötend allerlei auf den Stühlen umherliegende Garderobengegenstände auf, schob sie der Kammerjungfer über den Arm und hieß sie und Erna, welche eben, die Thür sperrweit offen lassend, ins Zimmer gestürmt kam, sich zurückziehen.

„Nein, halt! Warten Sie, Charlotte, unterbrach sie aber doch ihren Befehl. „Der Herr Rittmeister mag entscheiden.“

Die Jungfer that, wie ihr gesagt wurde. Sie legte die Kleider auf einen Stuhl und suchte unter den überreichen Ballroben eine hervor, die sie ihrer ungeduldig wartenden Herrin überreichte.

„Ich verstehe von Kleidern gar nichts“, entgegnete Teut schroff. Es störte ihn, daß Ange in Gegenwart der Zofe mit ihm dergleichen Dinge besprechen wollte.

Ange sah ihn mißmutig an; sie wollte etwas erwidern, unterdrückte aber eine Entgegnung.

Inzwischen nahm Erna eines der Kleider an sich, fuhr mit den Armen hinein, schob die Schleppe mit den Füßen ungeschickt hin und her, so daß sie sie mit den bestäubten Schuhen berührte und rief endlich laut: „Mama, Mama, sieh einmal!“

„Aber Erna, Erna!“ flehte Ange und eilte erschrocken hinzu. Das Kind aber hob den seidenen Rock empor, lief rasch davon und rief: „Das müssen Jorinde und Ange sehen! Nein, nein, ich gebe es Dir nicht!“

Ange ließ denn auch das Kind gewähren und machte der Zofe ein Zeichen, ihm nachzueilen.

Als sie zu Teut emporblickte, begegnete sie seiner mißbilligenden Miene. „Unverbesserlich

sind Sie, liebe Gräfin," sagte er, den Kopf schüttelnd.

„Nicht schelten!" bettelte sie und sah ihn mit ihren bezaubernden Blicken an. „Aber doch ernsthaft raten! Sehen Sie, liebster Teut, das ist mein bestes Kleid, und darin kann ich doch den Ball nicht besuchen, nicht wahr?"

Allerdings, das Kleid war unverantwortlich behandelt. Die Spitzen, mit denen man es besetzt hatte, waren zerrissen, die Schleppe war besudelt, an der Taille fehlten Knöpfe. Im übrigen war der Stoff eine mit anmutigen Blumenbouquets durchwirkte, weiße Seide, einer Königin würdig.

„Man könnte die Robe einer geschickten Schneiderin übergeben, sie mit neuen Spitzen garnieren und säubern lassen," sagte Teut phlegmatisch. Er war selbst erstaunt über den Umfang seiner Kenntnisse und über seine praktischen Ratschläge.

„Nein, nein! es geht nicht!" fiel Ange ein. „Hier ist ja sogar ein großes Loch!" und sie zeigte ihm den Rock, in welchem übrigens nur die Naht hinten eingerissen war.

„Kann genäht werden!" entschied Teut in seiner stoischen Ruhe.

„Ach, mit Ihnen über Toilette sprechen! Kommen Sie, Teut! Wir haben wundervolle Melonen erhalten. Der Frühstückstisch ist gedeckt.“

„Nein“, sagte er, „erst muß ich Sie sprechen. Heute ist die zweite Lektion.“

Sie sah ihn mit ihrem naiven Blick an, dann glitt ein ungeduldiger Ausdruck über ihr Gesicht.

„Wieder eine Waldpredigt! Nein, heute mag ich nicht; weshalb quälen Sie mich! Ach, wie war ich sonst glücklich! Nun stehen Sie neben mir wie ein Schulmeister! Ich bin doch kein Kind mehr!“

„Doch, ja,“ entgegnete Teut kurz. Und dann weicher: „Sie sind ein Kind, ein liebes, reizvolles Kind. Aber nun kommen Sie! Lassen Sie uns noch einmal reden!“

Er stand auf und machte die Thür zu. Ange graute bei diesen Vorbereitungen.

„Zuerst, liebe Freundin, ein sehr ernstes Wort! Bitte, setzen Sie sich doch mir gegenüber, dort in den Fauteuil.“ Sie that es schmollend und zerpflückte eine spät erblühte, weiße Rose, deren Blätter sie auf den Teppich fallen ließ.

„Ich habe mit Clairefort gesprochen; es ist, wie ich neulich sagte: Sie besitzen heute nur mehr einen Teil Ihres beiderseitigen Vermögens.“

Er hielt einen Augenblick inne und beobachtete die Wirkung seiner Worte.

„Und wie ist das zugegangen?“ fragte Ange mehr neugierig als erschrocken.

„Ein Bankier, bei dem Clairefort seine Papiere niedergelegt hatte, mußte seine Zahlungen einstellen. Es ging dort alles verloren.“

„Der arme, arme Clairefort! Ist er sehr betrübt?“ hob sie besorgt an und forschte ängstlich in Teuts Angesicht. Sie dachte nur an ihren Mann, wie er die Sache aufgenommen, in welcher Stimmung er sei. Ob sie gehen solle, ihn zu trösten, ihm zu sagen, daß sie fortan auch sparsamer sein wolle? Es bliebe dann gewiß noch genug, schloß sie.

„Ja, das ist es. Nun sehen Sie doch ein, daß Sie ganz anders leben müssen, daß Sie den großen, überflüssigen Hausstand einschränken, die Kinder regelmäßig in die Schule schicken und sich sorgsamer um Ihre Wirtschaft bekümmern müssen!“ mahnte Teut ernst.

Sie nickte wie ein Kind, das gescholten wird, das voll guter Vorsätze ist und zerknirscht anhört,

was es verbrochen hat, bis Natur und Freiheit, Spiel und Tändelei alles wieder verwischen.

„Das Erste wird sein, daß wir auch Tibeth ins Vertrauen ziehen. Wir werden überlegen müssen, wer von der Dienerschaft bleiben kann, welche Ausgaben überflüssig sind, wie die Geselligkeit zu beschränken, wie Fuhrwerk und Pferde und —"

„Meine himmlischen Pferde auch?" rief Ange. „Und gar die Hunde? Müssen wir ein anderes Haus, eine andere Wohnung beziehen? Ach, Teut, sagen Sie, ist's denn so schlimm? Besitzen wir nichts, gar nichts mehr? Sprechen Sie ein Trostwort!"

Mit thränendem Blick sah sie zu ihm empor und erwartete zitternd seine Antwort.

Umfang und Bedeutung der eingetretenen Verhältnisse überschätzte sie nun so sehr, daß sie sich, wie ihre weiteren Fragen ergaben, schon in einem kleinen, beschränkten Häuschen sah und mit Ängsten an ihre Kinder dachte, die dadurch Entbehrungen erleiden würden. Teut erkannte besorgt, welchen Eindruck seine Worte hervorgerufen, welche Schreckbilder er unbeabsichtigt heraufbeschworen hatte.

„Sie sollen nichts entbehren, liebe Freundin!"

beruhigte er, hingerissen von Anges Anmut, von ihrem bei allen diesen Erörterungen hervortretenden selbstlosen Wesen. Er strich sich in heftiger Bewegung den Schnurrbart. „Nichts, meine teure Freundin! Ich stehe dafür! Nur Überflüssiges, Thörichtes wollen wir beseitigen. Schon um der Kinder willen werden wir —“ Er stockte.

Sie schaute ihn an. Was lag alles in diesen guten, klugen Augen, die sich mit solcher Innigkeit auf sie richteten! Und da riß es sie fort; sie schnellte empor und umschlang den tröstenden Freund in stürmischer Freude mit ihren Armen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür; beide flogen auseinander. Clairefort aber, der sich zeigte, sagte mit einem eisigen Blick: „Ach, ich störe wohl?“

„Carlos, Carlos!“ rief Ange, fürchtend, daß sich etwas Furchtbares ereignen würde, und stürmte dem Fortgegangenen nach. Teut aber schlug heftig mit den Hacken der Reiterstiefel zusammen und seufzte einigemale tief auf.

## Drittes Kapitel.

---

„Wann kann ich die Ehre haben, Sie zu sprechen?

v. Clairefort."

„Bitte, kommen Sie rasch!

Ange."

Teut blickte gedankenvoll auf zwei Briefe, die er empfangen hatte, und diese Worte enthielten. Nun war geschehen, was er hatte kommen sehen. Nach dem Vorgefallenen hatte er es nicht anders erwarten können.

Er übersetzte sich die Worte seiner Freunde in seine Sprache. „Rechtfertigen Sie sich!" lauteten die einen. „Eilen Sie, ich bin sehr unglücklich und bedarf Ihres Trostes!" deutete er sich die anderen.

Lange Zeit saß Teut grübelnd da und ließ alles, was geschehen war, noch einmal an seinem Geist vorübergehen. Hin und wieder erhob er den Blick, der dann mechanisch an den vielen Gegenständen haftete, die seine Gemächer ausfüllten. In einem genialen Durcheinander sah man hier die widersprechendsten Dinge. Auf einem seidenbezogenen Sessel lag ein neuer, ungebrauchter Sattel; an den Wänden zur Linken hingen, flankiert von ausgestopften Vögel- und anderen Tierköpfen, Pistolen, Säbel und sonstige alte und neue Waffen. Die rechte Wandseite nahm ein übergroßes, wundervoll ausgeführtes Frauenbrustbild in der zarten Manier Angelika Kaufmanns ein; daneben waren in unregelmäßigen Abständen Photographien, zahlreiche Kupferstiche und Lithographien aufgehängt, teils Porträts, teils Jagd- und Reiterbilder: hier ein Sturz vom Pferde beim Rennen, dort rote Röcke mit Trara hinter dem fliehenden Wild im Walde.

Auf einem der Tische lagen Berge von Handschuhen, vertrocknete Blumen, aufgerissene Kartons und Jagdutensilien. Auf einem chinesischen Kästchen stand eine Bronzefigur Napoleons I. mit verschränkten Armen; ihm zur Seite eine

halbnackte, zum Sprung ins Bad bereite Frauengestalt aus weißem Marmor. Auf einer an den Tisch gerückten Etagere lagen in merkwürdiger Ordnung zahlreiche Zigarrenetuis, viele mit Wappen in Silber oder Elfenbein, und kostbar gebundene Bücher; daneben sah man einige Medaillonbilder auf zierlichen Gestellen; und alle diese Gegenstände beherrschte eine weißschimmernde, marmorne Klythia mit dem schwermütig sanften Blick. Auf dem grünen Teppich, der den ganzen Fußboden einnahm, war das riesige Fell eines Eisbären vor dem Schreibtisch ausgebreitet, den zahlreiche Schriften, Papier 2c., aufgeschnittene Bücher und Schreibmaterialien, auf die eine alte französische Uhr herabsah, bedeckten. Und ringsum saubere, hellpolierte oder tiefschwarze Möbel; auch einige primitiv gearbeitete, aber praktisch eingerichtete Schränke, aus deren geöffneten Schubladen Rehposten, Patronen und Pulversäcke hervorschauten. Endlich stand in der Mitte des Zimmers eine mit einem Tigerfell behangene Chaiselongue, die aber selten benutzt zu werden schien, denn eine ganze kleine Bibliothek war hier aufgeschichtet.

Früher brachte Teut täglich viele Stunden in seiner Wohnung zu. Er blätterte in den

Journalen, las die neuesten deutschen und französischen Romane, empfing Billetdoux und beantwortete sie; auch schraubte er wohl mit zufriedenem Lächeln einen Flintenlauf vom Kolben oder drückte an dem Schloß und freute sich der schönen Ciselierungen am Rohr; oder er richtete im Nebengemach, im Eßzimmer, ein Abendessen her, bereitete selbst die Bowle und stand in lederner Hausjoppe neben Flaschen und Gläsern. Aber das alles hatte jetzt seinen Reiz für ihn verloren. Wenn er nicht im Dienst war, so floh er die Räume und eilte zu Ange.

Die rechte Freude am Dasein war ihm dahin; es gab für ihn nur noch Kämpfe, Sorgen und Selbstüberwindungen, um sein gegebenes Wort zu erfüllen. Ihr guter Geist wollte er ja fortan auf Erden sein, das hatte er geschworen; — ihr Freund — ihr stumm verzichtender Verehrer —

„Kleine Ange, liebe kleine Ange," flüsterte der Mann und grub die Zähne in die Lippen, um seiner inneren Erregung Herr zu werden. „Nun beginnt der große Roman — der Roman meines Lebens!"

Teut beantwortete beide Briefe zugleich. An Ange schrieb er:

„Auch von Carlos erhielt ich einige Zeilen. Der kurze, formelle Inhalt derselben läßt mich schließen, daß es sich um nichts Gutes handelt. Ich komme bestimmt heute abend. Dann sieht Sie

Ihr getreuer Teut."

Dem Freunde aber sandte er nur seine Karte und schrieb darauf:

„Ich besuche Sie kurz vor der Theestunde in Ihrem Zimmer.

v. T."

Als aber der Nachmittag kam, änderte Teut seinen Entschluß. Es fiel ihm ein, daß er den Kameraden versprochen hatte, abends den Besuch eines Freundes im Kasino zu feiern. Er ging deshalb früher zu Claireforts. Als er die Wohnung erreicht, stieg er, in Gedanken verloren und ohne sich umzusehen, die Treppe empor. Er wünschte, obgleich er den Zweck der Zeilen des Grafen nicht mißdeuten konnte, zunächst von Ange zu erfahren, ob zwischen ihr und ihrem Manne noch etwas weiteres vorgefallen sei, und

dann erst wollte er Clairefort aufsuchen. Zu seiner Überraschung aber fand er alle Thüren offen und weder jemanden im Empfangssalon noch in Anges Gemächern, dagegen überall eine große Unordnung.

Hier stand das Schaukelpferd eines der Knaben, dort hing, neben fortgeworfenem Spielzeug eine Puppe mit gesenktem Kopf und schlaffen Armen rückwärts über einem Stuhlpolster. Auf dem Tisch des Wohngemaches lagen Kinderhüte und der hastig abgestreifte Paletot eines der Mädchen. In Anges Schreibtisch war eine Schublade aufgezogen, und eine Sammlung von zartgefärbten Handschuhen lag in wilder Unordnung durcheinander. Einer hing mit schlaffen Fingern über den Rand des Schubfaches heraus.

Teut schritt weiter bis in die Kinderzimmer. Er fand auch in ihnen niemanden, wohl aber herrschte auch dort ein ähnliches Durcheinander.

Die Wohnung machte den Eindruck, als ob eine Familie in fliegender Hast, vor einer Gefahr flüchtend und alles im Stiche lassend, davongeeilt sei. Kopfschüttelnd betrat Teut das gegenüber liegende Privatgemach Claireforts. Er klopfte und wartete. Keine Antwort. Er öffnete behutsam. Hier fand er es wie stets: dieselbe

peinlich übertriebene Ordnung, derselbe düstere Ernst, derselbe Mangel an freundlichen, belebenden Eindrücken. Keine Blumen, keine das Auge erfreuenden Bilder! Ein Hauch von Schwermut lag über dem Zimmer ausgebreitet, und nur allzu deutlich drückte sich in ihnen der Charakter seines Bewohners aus.

Teut wandte sich zurück, und während er noch überlegte, ob er wieder nach Hause gehen oder warten solle, bis die offenbar auf einer Ausfahrt begriffene Familie wiederkommen werde, hörte er Schritte. Er horchte auf und trat einen Augenblick beiseite. Es war Tibeth, der geschäftig aufräumte, hier sich nach einem Spielzeug, dort nach einem Kleidungsstück bückte und ordnend die Hand an Tische und Stühle legte. Ja, Tibeth, Tibeth! Er übernahm die Pflichten Aller.

„Die Herrschaften sind ausgefahren?“ fragte Teut, nun hervortretend und den Haushofmeister begrüßend.

„Jawohl, Herr Baron. Frau Gräfin macht Besuche mit den Kindern; der Herr Graf ist schon früher fortgeritten.“ Er sprach in seiner gewohnten, ehrerbietigen Weise und schob eine Puppe, die er gerade in der Hand hatte, verlegen hinter sich.

Teut nickte und ließ sich nieder. Es kam ihm sehr gelegen, den Vertrauten des Hauses einmal allein zu treffen, und er beschloß, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

„Wie lange sind Sie eigentlich schon in der gräflichen Familie, Tibeth?"

„Seit meinem fünfundzwanzigsten Jahre", erwiderte er mit einem schwermütigen Anflug in der Stimme.

„Im Hause der Familie Butin oder bei Clairforts?"

„Bei Claireforts."

„Und Sie hatten nie eine andere Beschäftigung oder Thätigkeit?"

„Doch, Herr Baron!"

„Und welche?"

„Ich wollte mich ursprünglich dem Kaufmannsstande widmen."

„So so! Hatten Ihre Eltern schon Beziehungen zu der Familie?"

„Nein, Herr Baron."

„Sie sind wohl schon ein guter Vierziger, Tibeth?"

„Ja, Herr Baron."

Nein — ja, Herr Baron. Auch im Verfolg des Gespräches gab er solche einsilbigen Ant-

worten. Dieser Mensch sprach nur, wenn man ihn fragte, und dann lediglich das Notwendigste. Teut beschloß, es anders anzufangen, und indem er in bekannter Weise die Stiefelhacken zusammenschlug und den Schnurrbart drehte, sagte er mit starker Betonung.

„Tibeth!“

„Herr Baron!“

„Ich weiß, daß Sie eine große Anhänglichkeit an den Herrn Grafen und besonders auch an die Frau Gräfin haben. Sie wissen zugleich, daß ich ein aufrichtiger Freund der Familie bin. Nicht wahr, Sie glauben das?“

Statt zu antworten, sah Tibeth den Rittmeister einen Augenblick mit höchster Befremdung an. Ja, ich verehre die Frau Gräfin wie niemanden sonst.“ Die zweite Frage überging er.

„Gut. So dachte ich. Aber zu mir haben Sie wenig Vertrauen, Tibeth, nicht wahr?“ lächelte Teut.

„Ich verstehe nicht, Herr Baron.“ Tibeth schlug verlegen die Augen zu Boden.

„Sie verstehen recht gut. Sprechen wir einmal offen mit einander.“

Tibeth stand noch immer mit der Puppe in

der Hand, die wie gelähmt Arme und Beine hängen ließ. Wenn man diesen großen, hageren, ernsthaft dreinschauenden Mann in der dunklen Kleidung so dastehen sah, mußte man unwillkürlich lächeln.

Als Teut die letzten Worte sprach, überfiel Tibeth — man sah es deutlich — ein starkes Unbehagen. Dann aber malte sich eine gewisse Abwehr, ja Trotz in seinen Mienen.

„Also, Tibeth," fuhr Teut unbekümmert fort, „ohne Umschweife! Hier im Hause ist nicht alles, wie es sein soll. Die Gräfin weiß keine Wirtschaft zu führen, und der Graf leidet darunter -- nicht nur in seiner Schatulle. Sie wissen das alles. Das muß anders werden. Beide wünschen es auch, aber die Gräfin versteht es nicht zu ändern, und den Grafen halten andere Gründe zurück. Ich möchte beizeiten etwas verhindern, was sonst unabänderlich scheint. Wollen Sie mir helfen?"

„Ich?' fragte Tibeth kurz, starrköpfig und fast aus der Rolle des Untergebenen fallend. „Ich bin ein Diener! Wie dürfte ich es wagen, mich in die Angelegenheiten meiner Herrschaft zu mischen?"

„Sie sind kein Diener hier im Hause, sondern

ein Freund, zudem ein braver, ehrlicher Mann, Tibeth. Versprechen Sie mir, um der Freundschaft willen, die Sie für die Familie hegen, mein treuer Verbündeter zu werden!"

Einige Augenblicke stand Tibeth unbeweglich, die Puppe war jetzt so tief herabgesunken, daß die kleinen lackledernen Schuhe mit Kreuzbändern fast den Fußboden berührten. Endlich sagte er das Haupt bewegend:

„Herr Baron, ich will es mir überlegen. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung. Gestatten Sie mir indessen jetzt — Ah, da kommen die Herrschaften bereits!"

Und offenbar erleichtert und mit einer entschuldigenden Verbeugung eilte er ans Fenster, guckte rasch hier- und dorthin und entfernte sich endlich, allerlei Siebensachen unter den Arm raffend.

Teut sah nach der Uhr. Es war Tischzeit geworden und für seine Absichten somit zu spät. Während er noch zauderte, trat Clairefort in den Salon, blickte überrascht auf, als er Teut in dem Stuhl sitzend fand und sagte gezwungen, und ziemlich förmlich auf ihn zuschreitend:

„Ah, ich glaubte Sie erst heute abend erwarten zu dürfen! Aber, wenn es Ihnen ge-

fällig ist — Zugleich meinen Dank für Ihre Artigkeit. Ich wäre natürlich zu Ihnen —"

„Bitte, Bitte!" erwiderte Teut in seiner kurzen Weise. „Ich bin ja Ihr täglicher Gast! Weshalb wollten Sie sich zu mir bemühen? Ich stehe also ganz zu Ihrer Verfügung."

Bei diesen Worten that er einige Schritte, um Clairefort zu folgen. Aber zu gleicher Zeit öffnete sich abermals die Thür, und Ange, in einem reizenden Promenadenkostüm, das goldene Haar rückwärts in zwei nachlässige Knoten geschlungen, die Wangen von der kalten Luft sanft gerötet, das Gesicht umrahmt von einem kleinen, rosaseidenen Hütchen, trat rasch und lebhaft ins Zimmer. Ihr folgte die Schar ihrer Engel, eins schöner, graziöser und vornehmer als das andere. In der That ein entzückender Anblick!

Des Grafen nicht achtend, ganz beschäftigt mit dem Bilde, das sich ihm bot, eilte Teut ihr entgegen, und sie begrüßten sich mit einer Herzlichkeit, als ob sie eine lange Zeit getrennt gewesen wären.

Aber in demselben Augenblick, und während die Kinder Teut jubelnd umringten, veränderten sich Anges Züge und erhielten einen furchtsamen Ausdruck.

Da stand der Graf, finster, bleich, und biß sich auf die Lippen. Da stand er, der Herr des Hauses, dem sich weder Frau noch Kinder näherten. Aber alle umringten ihn — ihn, den Hausfreund, dem auch er sein größtes Vertrauen geschenkt, und den er doch in diesem Augenblick mehr haßte als den Tod.

„Wartet mit dem Essen!“ befahl Clairefort, seinen Unmut schlecht verbergend, und forderte Teut durch eine Bewegung auf, ihm zu folgen. Letzterer sah noch Anges erbleichendes Gesicht und warf ihr einen beruhigenden Blick zu. Dann schloß sich hinter beiden Männern die Thür.

Als sie in Claireforts Zimmer Platz genommen, knöpfte Clairefort den Rock auf und holte tief Atem. Teut aber sagte nachlässig und mit einem Anflug von Ungeduld: „Nun, was steht zu Diensten, Clairefort?“

Durch diesen Ton war der Graf schon halb entwaffnet; jedenfalls fand er nicht gleich das rechte Wort. Und als er noch immer nicht sprach und, um sich zu sammeln, aufstand und das Fenster öffnete, obgleich von draußen der Spätherbstnachmittag kühl ins Zimmer drang, erhob sich Teut und sagte:

„Nun, Clairefort, dann will ich zuerst sprechen. Sie wünschen abermals über Ihre Frau mit mir zu reden, oder richtiger über Ihre Frau und mich, und Sie wollen mir sagen, daß es besser ist, daß alles beim alten bleibt, ja noch mehr, daß Sie mich mehr aus der Entfernung schätzen als in Ihrer Nähe und deshalb — nein, ich bitte, lieber Clairefort, wir wollen einmal deutsch sprechen! — und deshalb wünschen, daß ich meine Besuche einstelle. Sie sind in Eifersucht befangen und zeigen dadurch, wie wenig Sie den Charakter Ihrer edlen Frau zu schätzen wissen, wie gering Sie auch von mir denken. Aber da ich Ihnen vieles nachfühlen kann, ja heute mich ganz hinein zu versetzen vermag, weshalb es Ihnen schwer wird, zu thun, was Sie als recht befunden, was auszuführen auch eine heilige Pflicht ist gegen Ihre Familie, deshalb sagte ich als Freund, der Ihrer Frau in reiner Liebe zugethan ist und sie wie eine Schwester liebt, und der auch Ihnen aufrichtig und herzlich ergeben ist: „Ich will Dir helfen. Laß mich handeln, und wenn's gelungen ist, dann heiße mich meinethalben gehen.“ So wollte ich es, so dachte ich es mir! Sie aber, Clairefort, zweifelten schon bei dem ersten Schritt,

den ich that, wie mir scheinen will, an meiner Aufrichtigkeit und an der Makellosigkeit meiner Gesinnungen. Als die Gräfin mir dankte, und es in ihrem kindlichen Herzen überströmte, standen Sie da in verbissenem Zorn und kämpften nur mühsam Ihre Leidenschaft nieder. Und nun noch eins! Jederzeit bin ich für Ihre Frau auf der Welt — für sie und Ihre Kinder! Aber ich bitte Sie um derentwillen, unterdrücken Sie so falsche, durch nichts gerechtfertigte Regungen! Habe ich durch meine Rede unangenehme Empfindungen in Ihnen geweckt, habe ich Ihnen gar wehe gethan, Clairefort, so sehen Sie mir dies nach! Vergessen Sie es! Es mußte Klarheit zwischen uns sein! So, und jetzt lassen Sie mich gehen. Ich wünsche noch, Ihrer Frau zu sagen, daß wir uns als Männer ausgesprochen haben. Ich wünsche es, weil ich dem furchtsamen Blick in ihrem lieben Gesicht begegnete und sie niemals leiden sehen möchte, wo immer es in meiner Macht steht, solches zu verhindern."

Clairefort hatte das Fenster wieder geschlossen. Er stand, das Gesicht der Scheibe zugewendet, bewegungslos da. Einigemal hatte es in seinem Körper gezuckt, hatte er die Faust

geballt, aber er äußerte kein Wort. Als Teut sich nun zur Thür wandte, und sich in seinem langsamen Schritt nicht Zwang, wohl aber die Erwartung einer Erwiderung von seiten des Grafen ausdrückte, kehrte sich Clairefort ihm zu.

Es war feucht in seinen Augen, ein unsagbarer Schmerz irrte um seine zuckenden Mundwinkel, und er sah Teut mit einem so hilflosen Blicke an, daß dieser auf ihn zueilte und ihm die Hand drückte. —

War nun endlich alles im alten Geleise? Teut war darüber nicht im klaren. Ange schmiegte sich ängstlich und fragend an den Freund, als er ihr Gemach betrat. Sobald er aber auf ihre hastigen Fragen mit seiner vertrauenerweckenden Ruhe antwortete, wichen die ernsten Schatten aus ihrem Angesicht, wiederbelebte Hoffnung verschönte ihre Züge, und in ihrer unzerstörbaren Vertrauensseligkeit glaubte sie schon wieder das Beste.

„Sie bleiben heute nicht zu Tisch, Teut? Wann kommen Sie? Wann reiten wir aus? Sie sind doch morgen bei dem Diner? Sehen wir uns noch?“ So fragte sie, und es war bereits alles wieder verwischt, was sie noch eben so zaghaft gestimmt hatte.

## Viertes Kapitel.

Längere Zeit war vergangen.

Teut hatte durchgesetzt, was er wollte. Der größte Teil der Dienerschaft war entfernt worden, in das Hauswesen, in Küche und Keller eine andere Ordnung gekommen, in die Erziehung der Kinder ein anderer Geist. Die neue Gouvernante hatte die gemessensten Befehle und Vollmachten erhalten, die verhinderten, daß das frühere planlose Treiben der Kinder fortgesetzt wurde.

Unter dem Vorgeben, daß ein trauriges Familienereignis dem Grafen und seiner Frau verbiete, Gesellschaften mitzumachen und in gewohnter Weise Besuch im Hause zu empfangen, ward auch diese kostspielige Seite des bisherigen Lebens

eingeschränkt, und Ange mußte sich dazu verstehen, mit einer streng begrenzten Summe die eigene Toilette und die ihrer Kinder zu bestreiten. Das alles schaute sie mit harter Nüchternheit an; die Schule des Lebens schlägt ihre Pfade nicht durch blühende Büsche; sie fordert Entbehrungen und Kämpfe.

„Wo sind die Kinder?“ fragte Ange, und die Antwort lautete: „Sie lernen, sie haben Unterricht.“ Wenn sie den Kopf in die Thür steckte, sah sie das strenge, unbewegliche Gesicht der neuen Gouvernante und oft genug ein Thränlein in den Augen ihrer Lieblinge. Die Befriedigung ihrer augenblicklichen Neigungen stieß auf Schwierigkeiten. Wenn sie Einkäufe gemacht hatte, und die Rechnung gebracht wurde, gab es Szenen mit Carlos. Er sandte den Diener, den Ange um Geld zu ihm schickte, ohne solches zurück, und dieser stand dann ratlos da. Tibeth ging mit bedrückter Miene umher, und durch die offene Thür sah Ange den wartenden Boten, der nicht befriedigt wurde, und die betroffenen Gesichter ihrer Umgebung, die ihre stummen Bemerkungen machten.

„Konrad soll anspannen!“ befahl sie ein andermal, und wenn sie zum Ausfahren gerüstet,

hinabsteigen wollte, stand statt des Wagens der Kutscher vor ihr und erklärte, das eine Pferd sei krank. Ange fragte nicht, weshalb man statt der Schimmel nicht die Braunen anspanne; die Braunen waren verkauft worden.

Wenn es ihr plötzlich durch den Kopf fuhr, wie früher, Freunde um sich zu versammeln, schüttelte Carlos den Kopf, und statt des reich beladenen Frühstückstisches, welcher sonst für gern gesehene Gäste immer bereit gewesen war, standen nun kleine Brodschnittchen neben einer bereits angebrochenen Flasche Wein auf der sauber gedeckten, aber kargen Tafel.

Nichts durfte mehr angeschrieben werden. Tibeth erklärte, lediglich Geld für die täglichen Bedürfnisse zu haben und besondere Ausgaben nur nach Rücksprache mit dem Grafen bestreiten zu können.

Drunten in Küche und Stall begegnete man mürrischen Mienen. Teils wirkte die Kündigung des größeren Teils der Mitbediensteten nach, teils verglich man die alten Zeiten mit den neuen und fand sich enttäuscht. Die reichlichen Trinkgelder, welche die Gäste bei dem täglichen Verkehr und nach den vielen Gesellschaften in die Hände der Dienerschaft hatten gleiten lassen, blieben jetzt aus.

Die Famile Clairefort ward hämisch und tadelnd von ihrer eigenen Umgebung beschwatzt, die an die plötzlichen Veränderungen und Einschränkungen zudem die übertriebensten Vermutungen knüpfte.

Bisweilen wandte sich Ange in ihrer Ratlosigkeit an Carlos und bat ihn, in einigen Dingen nachzugeben. Sie schilderte ihm die vielen kleinen Ungelegenheiten, die an sie herantraten, berichtete von diesem und jenem und forderte Abhilfe. Wenn sie dann so eindringlich auf ihn einsprach und mit ihrer bezaubernden Art durchzusetzen versuchte, gab er wohl nach; ja einmal brauste er sogar gegen Teut auf, der ja an allem schuld war; es blieb aber gewöhnlich nur bei Zornausbrüchen.

Nur, wenn Erinnerungen an frühere Zeiten seinen Stolz weckten, wenn er Teuts Hand allzu deutlich zu erkennen glaubte, dann überfiel ihn die Versuchung zu thatsächlichem Widerstand, und die Eifersucht verführte ihn zu falschen Deutungen. Es erfolgten dann Auseinandersetzungen mit dem Rittmeister, der aber stets ruhig blieb und immer wieder auf die festen Abmachungen hinwies, die von Anbeginn zwischen ihnen vereinbart waren.

Anges Klagen entstanden freilich immer nur aus Hilflosigkeit: Sie dachte niemals an sich; wenn aber das Schluchzen der Kinder über die ihnen geraubte Freiheit an ihr Ohr schlug, verließen sie alle guten Vorsätze. Oft flüchtete sie sich mit ihrem Kummer in ein entfernteres Gemach und weinte sich dort aus. Es gab Augenblicke, wo sie Teut hätte hassen können.

Aber er ließ sich mit seinem festen Charakter nicht beirren. Es schien, als ob er unempfindlich sei gegen jeden Angriff, Vorwurf und Tadel. In seiner kurzen, bestimmten Art verteidigte er seinen Standpunkt, ließ sich nicht überreden und nicht überzeugen, und nur einmal, als es ihm gar zu arg wurde, riß er an dem langen Schnurrbart und rief:

„Entweder — oder! Ich habe Euer beiderseitiges Wort! Reut es Euch, so macht's nach Eurem Belieben!"

Freilich sah Teut auch, nachdem er alles geordnet, daß die Fröhlichkeit ihren Auszug aus dem Clairefortschen Hause gehalten hatte. Der Graf ward ernster, mißmutiger, unzugänglicher als je, und Ange, der leichtbeschwingte Vogel, der Freiheit und Bewegung, Licht und Luft um sich fühlen mußte, ließ die Flügel hängen.

Bisweilen griff sich Teut an die Stirn und überlegte, ob er auch recht gehandelt habe. Allerdings, verständige Verhältnisse waren geschaffen, aber alles schien in dem Hause wie geknickt. Die Kinder, diese frischen, ungebundenen und zärtlichen Geschöpfe, schlichen eingeschüchtert und befangen umher. Die Zucht in den Schulstunden, die Arbeiten, die sie überdies beschäftigten, das Fehlen des fröhlichen Trostes, den sie früher bei Mama Ange gefunden hatten, machte sie verdrossen und verschlossen, und es zeigte sich, daß sie der Geist der Mutter beherrsche, der nun einmal nur im hellen Sonnenlicht und in der Freiheit gedeihen konnte. Und die Rückwirkung dieser trüben Stimmung blieb auch bei Teut trotz anscheinender Unempfindlichkeit nicht aus. Mit Wehmut sah er, wie ernst Ange geworden war, und wie sie sich nach dem alten, zwanglosen Leben zurücksehnte. Selten noch tönte ihr helles, herzliches Lachen durch die Räume.

Einmal fand er sie weinend unter den Kindern sitzen und sich mühend, ihnen bei ihren Arbeiten zu helfen. Kein heiterer Zug glitt über ihr Gesicht, als Teut sich näherte, und die wohlerzogenen Kleinen erhoben sich, gaben Händchen und machten ihre Knixe, statt wie

früher stürmisch auf ihn zuzueilen und ihn zu umschlingen.

Jeden Tag sandte Teut nach wie vor das frische Bouket, jeden Tag nahm es Ange entgegen, aber sie hatte keine Freude mehr daran. „Ach, schicken Sie doch nicht die schönen Blumen, Teut; sie verwelken ja doch — und es ist überflüssig — und kostspielig —“

Sie wandte sich ab und suchte ihre Thränen zu verbergen.

„Ange! Ange!“ rief Teut. „Das von Ihnen? Sagen Sie mir, was Sie bekümmert, weshalb Sie so hart, so ungerecht gegen mich sind?“

„Schaffen Sie die Gouvernante aus dem Hause; ich hasse die Person!“ rief Ange in furchtbarer Erregung. „Aber bald, bald, sonst passiert ein Unglück! Sie vergiftet meine süßen Kinder mit ihrer Strenge, ihrer Pedanterie und ihrer scheinheiligen Christenlehre! Sehen Sie doch, was man aus ihnen gemacht hat. Ist das noch mein feuriger Carlitos, sind das meine Erna und Jorinde; und die beiden besten Kinder, Ben und Fred? Was ist aus ihnen geworden? Ange habe ich ihr schon entzogen! Sie hat das kleine Geschöpf mit einem Lineal geschlagen! O, ich erwürge diese Person nächstens!“

„Ange, Ange, beruhigen Sie sich! Vieles kann ja nach Ihren Wünschen geschehen! Carlos wird gewiß gutheißen, was Sie verständigerweise anordnen.“

„Er? Der? Sitzt er nicht auf seinem Zimmer und grübelt den ganzen Tag? Sehen wir ihn anders als bei den Mahlzeiten? Ist er noch mein einziger, heißgeliebter Mann? Ein verdrießlicher Hypochonder, ein rauher, abwehrender Mensch hockt drüben, der an nichts Freude hat — nicht einmal“ — jetzt traf bitterliches Schluchzen Teuts Ohr — „an seiner Familie, an seinen Kindern! O, wie grenzenlos unglücklich bin ich! Wo ist die alte, gute Zeit geblieben! Unser Haus ist eine Totengruft geworden!“

Unter heftiger Bewegung hörte Teut das alles an. Trug er denn die Schuld? Hatte er das alles heraufbeschworen? — Vielleicht! Er erkannte, daß meistens nur die Not selbst zur Lehrmeisterin der Menschen wird. Er hatte eingegriffen in die Pläne des Schicksals. Statt aus dem Regen den Sonnenschein von neuem hervorbrechen zu lassen, hatte er zum Schutz gegen das Wetter zu frühzeitig ein Dach gebaut,

ein Dach, das jetzt aber auch das goldene Licht verscheuchte.

*  *
*

Teut saß in seinem Zimmer und arbeitete. Seit Stunden war er nicht vom Schreibtisch gewichen, nur einigemal lehnte er sich zurück und blickte, sinnend und in Gedanken verloren, die Pinselstriche der flüchtigen Malerei zählend, zur Decke empor. Die letzten Vorgänge hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er litt mit seiner geliebten Ange, verstand alles und sann, wie ihr zu helfen sei. Aber konnte er ihr die sorglose Fröhlichkeit zurückgeben? Konnte er sie wieder jung machen? Was sie innerlich litt, übertrug sie auf ihre Erscheinung. Schon begann sich etwas von dem holden Zauber zu lösen, der sie noch vor wenigen Jahren so unwiderstehlich gemacht hatte.

Und dann sagte er sich doch, daß nicht nur die veränderte Lebensweise schuld daran sein könne, sondern daß noch ganz andere Dinge Ange beschäftigen müßten. Ja, das war es! Sie war nicht glücklich in ihrer Ehe, und den Ersatz, welchen sie früher in ihren Kindern ge-

funden hatte, entbehrte sie jetzt doppelt, da sie ihr halb genommen waren. Aber das Letztere konnte doch wieder ins rechte Geleis gebracht werden. Ein Wechsel in der Persönlichkeit, die den Unterricht erteilte, war schnell zu bewerkstelligen. Es brauchte nicht alles wie bisher auf die Spitze getrieben zu werden: es gab auch freundliche Ermahnungen, statt rücksichtsloser Strenge, und es handelte sich nicht um Lernen und Wissen allein. Der gute Mittelweg war auch hier der richtige, und indem man ihn einschlug, würde wiederkehren, wonach Ange verlangte. Eines stand fest in Teut: auch jetzt mußte er eingreifen, da Clairefort zu keinem Handeln zu bewegen war.

„Kann ich Sie heute einmal ruhig sprechen? Sind Sie zu hören aufgelegt, liebe Ange?“ fragte Teut die Freundin an einem der nächsten Tage. Ange nickte und legte die Hände in den Schoß. Seltsam! Teut bemerkte, daß sie sich vernachlässigte, keinen sonderlichen Wert mehr auf ihr Äußeres legte, auf Blumen und Schmuck, wie früher.

Auch heute sah sie unvorteilhaft aus. Das graue Hauskleid stand ihr nicht eben gut; das

wundervolle Haar saß versteckt unter einer Haube, die sie um Jahre älter machte.

„Ich wollte Ihnen nach unserem letzten Gespräch eine Bitte vorlegen,“ fuhr Teut fort. „Ich habe viel über das nachgedacht, was Sie mir gesagt haben.“

Sie neigte das Haupt, ohne Ausdruck in ihrem stillen Gesicht.

„Ich höre, daß Carlos seinen Abschiednehmen will, daß er ihn nehmen muß —“

„Wie?“ unterbrach ihn Ange ängstlich.

„Allerdings. Sein Zustand, sein hartnäckiges Nervenleiden macht ihm die Ausübung seiner militärischen Pflichten unmöglich. Besser denn, beizeiten die anstrengende Thätigkeit einzustellen. Aber — dadurch wird sich — Ihre Einnahme noch mehr verkleinern, Ange —“

„Ja gewiß!“ sagte sie tonlos.

„Da wollte ich denn —“ — er zögerte, riß an den Schnurrbart, und eine seltsame Röte trat auf seine starken Backenknochen — „Sie bitten, Ange, daß Sie mich wie einen Bruder ansehen möchten, daß Sie — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, Ange — daß wenn Sie etwa einmal einen Wunsch haben — etwa für

die Kinder einen Wunsch haben sollten — wenn — wenn — Sie hören nicht, Ange?"

„O, 'o!" hauchte die junge Frau. „Nicht weiter!" Ihre Stimme versagte vor Rührung; sie vermochte nicht zu sprechen, und trocknete ihre Thränen mit dem Tüchelchen, das sie hervorgezogen hatte.

„Doch, doch," sagte Teut weich und ergriff ihre Hand, ihre kleine Hand, die heute so schmal und krank aussah. Aber weiter wagte er nicht zu sprechen; es trat eine längere Pause ein. Die Dinge ringsum erschienen noch ernster, stummer als sonst. Es wehte ein Hauch trostloser Öde durch das Haus, in dem das Lachen erstorben war.

„Und die Gouvernante? die Gouvernante? Schicken wir sie fort?" flüsterte Ange zaghaft. Sie dachte nicht an sich; immer waren es die Kinder, die sie beschäftigten.

„Gewiß, gewiß!" bestätigte Teut lebhaft. „Noch heute spreche ich mit Carlos! Alles, alles soll sich nach Ihren Wünschen gestalten! Alles, was Sie, meine teure Ange, wieder fröhlich — und glücklich machen kann!"

„Ein Gott, kein Mensch sind Sie!" tönte es von Anges Lippen. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und schluchzte.

Teut stand auf und trat Ange näher. Sie erhob den Blick — einen Blick, in dem der Abglanz ihrer Seele sich spiegelte, einen Blick, in dem der Mann alles fand, was er je zu hoffen gewünscht, und alles, was im Austausch Liebe zu geben vermag!

* * *

Es war vorauszusehen, daß von dem, was sich im Laufe der Zeit in der Clairefortschen Familie zugetragen hatte, mancherlei hinausdringen, und daß die öffentliche Meinung sich begierig und mit wenig Wohlwollen einer Angelegenheit bemächtigen würde, die zu so verschiedenen Deutungen Anlaß gab.

In erster Linie ward das Verhältnis Teuts zu der Gräfin besprochen, und es fand kaum ein mündlicher Austausch in den C.schen Gesellschaftskreisen statt, ohne daß die holde Frau mit bösen Nachreden überschüttet ward. Wie der Sturm rücksichtslos über ein in seinem unschuldigen, weißen Blütenschmuck stehendes Bäumchen dahinwütet, so zerpflückte man Anges Ehre und guten Ruf. Da der Graf, hieß es, ein be-

dauernswerter, durch sein Nervenleiden kaum mehr zurechnungsfähiger Mann sei, könne es nicht Wunder nehmen, daß das empörende Treiben ungeahndet unter seinen Augen sich vollziehe. Auch könne man es einem lebenslustigen, unverheirateten Husarenrittmeister nicht verübeln, wenn er die süßen Früchte, welche eine so verführerische und gefallsüchtige Frau ihm darbiete, nicht zurückweise. Ärger erregend genug sei es, daß er nicht einmal die gewöhnlichsten Rücksichten beobachte und das Verhältnis so offen zu Tage treten lasse; aber auch das werde durch ihr exzentrisches und leichtfertiges Wesen eher entschuldigt.

In dieser und ähnlicher Weise erging sich die Gesellschaft in boshaftem Geschwätz und hielt es — andere nach sich selbst beurteilend — für unmöglich, daß zwei durch so engen und regen Verkehr mit einander verknüpfte Personen verschiedenen Geschlechts etwas anderes verbinden könne als eine strafbare Leidenschaft.

Aber dabei blieb man nicht einmal stehen. Die Vermögensverhältnisse Claireforts wurden gleichfalls einer Beurteilung unterzogen. Es sei nichts mit dem großen Reichtum! Nur der maßlosen

Verschwendungssucht der Frau widerstandslos nachgebend, habe Clairefort die Villa in solcher luxuriösen Weise herrichten lassen und einen Aufwand gutgeheißen, der jeder Beschreibung gespottet habe.

Nun sei der Rückschlag bereits eingetreten. Niemand wolle mehr Kredit geben; ja, man habe den Dienstboten, die man entlassen mußte, kaum den Lohn zahlen können. Des Grafen schwermütiges Leiden sei auf diese mit täglicher Sorge verknüpften Verhältnisse zurückzuführen, und wenn er seinen Abschied nehme, so sei er wohl kein freiwilliger.

Ah, und die Kinder! Habe man jemals eine unverantwortlichere Erziehung gesehen? Wie die Affen wandelten sie einher und erregten Ärger bei alt und jung durch ihre Geziertheit und ihr hochmütiges Auftreten. Zuletzt gedachte man auch noch des geheimnisvollen Verhältnisses zwischen Tibeth und dem Grafen und bezeichnete den Haushofmeister als einen gefährlichen Menschen, der im Trüben fische und das sonderbar erscheinende Vertrauen, das man ihm schenke, lediglich zu seinem Vorteil ausbeute.

Bisher war Teut nichts von allen diesen Dingen zu Ohren gekommen. Es lag auch in

der Natur der Sache, daß man gegen ihn Verhältnisse nicht berührte, in denen er selbst eine so hervortretende Rolle spielte.

Dann aber ereignete sich etwas, das ihm über die Anschauungen der Menge die Augen öffnete, und nicht ohne Rückwirkung auf ihn selbst blieb. Die Offiziere verkehrten häufig in der Familie eines Herrn von Ink, eines Gutsbesitzers, der vor längeren Jahren, bei Gelegenheit einer zweiten Heirat, seinen Besitz verkauft und C. als Wohnsitz gewählt hatte. Er war ein mehr als harmloser Mensch, der niemandem sonderlich gefiel, aber auch niemandem im Wege stand. Seine Gattin dagegen gehörte zu jenen Frauen, deren rücksichtsloser Egoismus und mit einem bedeutenden Verstand verbundene Thatkraft oftmals bedauern lassen, daß ihnen nicht eine andere Stellung und ein anderer Wirkungskreis in der Welt angewiesen sind.

Frau Olga konnte nur hassen und lieben; richtiger gesagt: nur hassen oder die Menschen sich dienstbar machen, denn sie besaß neben einem übertriebenen Hochmut wenig Herz und zertrat ohne Bedenken, was sich ihr hindernd in den Weg stellte. Es war indessen für ihren Charakter bezeichnend, daß sie sich gegen Menschen,

die eine Stellung in der Gesellschaft einnahmen, von einer geschmeidigen Höflichkeit zeigte und nicht ruhte, bis es ihr gelang, in einen engeren Verkehr mit ihnen zu treten.

Ihr Hauswesen war musterhaft geordnet; man amüsierte sich gut in dem Inkschen Hause. Frau Olga befolgte eine weise Lehre, die so wenigen bekannt ist und so selten befolgt wird. Sie betrachtete den Gast wie einen Vogel, der sich nach seiner Neigung hier oder dort unter einen Baum flüchten, naschen, zwitschern und nach Geschmack und Laune wieder davonfliegen soll.

Der Verkehr mit dem sprichwörtlich reichen Rittmeister Baron von Teut-Eder war seit Jahren für Frau Olga eine unerfüllte Hoffnung geblieben. Alle ihre Versuche, ihn heranzuziehen, scheiterten an seiner höflichen, aber entschiedenen Abwehr. Das reizte Frau von Ink um so mehr, als Widerstand in solchen Fällen den Wert des Begehrten erhöht. Überdies besaß sie drei Töchter, von denen eine, Klara, aus der ersten Ehe ihres Gatten stammte.

Klara von Ink, ein blasses, äußerst graziöses, aber nicht mehr ganz junges Mädchen, sah man häufig mit verweinten Augen. Zwei Menschen

konnten sich nicht ehrlicher hassen als Mutter und Stieftochter, aber selten fand man auch zwei so verschiedene Charaktere.

Klara war eine offene, aufrichtige, allem Schein abgeneigte Natur, während die Tiefen der Seele einer Frau Olga noch niemand ergründet hatte. Natürlich wünschte Frau v. Ink ihre beiden recht hübschen Kinder zu verheiraten, aber nicht minder lag ihr daran, sich endlich Klaras zu entledigen. Teut war eine überaus glänzende Partie. Beide paßten im Alter zusammen, und aus dieser Verbindung konnten sich ebensoviele Annehmlichkeiten entwickeln, wie jetzt Mißhelligkeiten an der Tagesordnung waren. Im übrigen würde Frau Olga auch ihrer Tochter gleichen Namens oder der hübschen Eva für eine solche Verbindung nichts in den Weg gelegt haben, obgleich der Rittmeister fast deren Vater hätte sein können.

Ink und Teut waren neuerdings bei einem Pferdehandel in Beziehung zu einander getreten. Daraus entwickelte sich eine mehrfache Begegnung, die mit sich führte, daß Herr von Ink den Rittmeister eines Vormittags in sein Haus einzutreten und an dem eben servierten Frühstück teil zu nehmen bat. Teut konnte sich der

Aufforderung nicht entziehen, und nun hatte die ehrsüchtige Frau endlich ihren Wunsch erreicht! Bevor der Gast Abschied nahm, mußte er wohl oder übel noch eine Einladung zu einem unmittelbar bevorstehenden Diner annehmen. Welch ein Triumph für Frau Olga, die eine der gewohnheitsmäßigen Absagen im letzten Augenblick gefürchtet hatte, als der vielbesprochene Baron wirklich zu der festgesetzten Stunde eintraf und damit dauernd für das Inksche Haus gewonnen zu sein schien. Aber auch noch einen anderen längst verfolgten Plan hoffte Frau Olga durch die Annäherung an den Rittmeister zu erreichen. Auch Clairefort gehörten zu den Personen, mit denen es ihr bisher nicht gelungen war, in nähere Berührung zu treten, und nun fand sie durch Teut eine bequeme und, wie sie vermeinte, sichere Anknüpfung mit ihnen. Die gräfliche Familie einmal bei sich zu sehen, einen Blick in ihr Hauswesen werfen zu können oder gar mit Claireforts dauernd zu verkehren, gehörte zu jenen sehnsüchtigen Wünschen, deren Erfüllung sie kaum zu hoffen gewagt hatte.

Schon bei dem Mittagessen — dem Rittmeister wurde als zum erstenmale geladenen Gast die Ehre zu teil, die Frau des Hauses zu

führen — brachte Olga das Gespräch auf Claire-forts, Teut aber wich geschickt aus. Er erzählte kurz und bedauernd, daß es seinem Freunde körperlich und geistig schlecht gehe, daß die Frau Gräfin sich infolgedessen mehr und mehr von aller Geselligkeit habe zurückziehen müssen und im übrigen die vollendetste Frau unter Gottes Sonne sei. Er ließ auch einiges über seine Person und seine Verhältnisse fallen und erwähnte, daß die Verwaltung seiner Güter durch fremde Hand manche Unzuträglichkeiten mit sich führe. Er sei aber, wie er hinzufügte, ein Gewohnheitsmensch und zudem ein eingefleischter Soldat, der nur sein Handwerk, seine Pferde und die Jagd liebe und dabei doch so bequem werde, daß er beispielsweise eine Einladung seines Vetters, des Reichsgrafen von Asten, zu einem auf acht Tage berechneten Feste auf dessen Gütern ausgeschlagen habe.

Nur eins hätte ihn bestimmen können, seines Verwandten Aufforderung Folge zu leisten, und zwar der Wunsch, darauf hinzuwirken, daß dieser unverbesserliche Junggeselle nun endlich heirate.

„Ah, das sagen Sie?“ rief Frau von Ink, von dieser Wendung des Gesprächs besonders

angezogen. „Sie, der Sie ja fast ein Weiberfeind sind, das heißt — mit einer Ausnahme,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Ich bestreite dies entschieden, gnädige Frau,“ erwiderte Teut, ohne den Schlußsatz zu beachten. „Ich verehre die Frauen wie alles Schöne auf der Welt, aber ich habe kein Glück und kein Geschick im Verkehr mit ihnen. Zudem — je älter man wird —“

„Sie sprechen von Alter!?“

Teut nickte. „Gewiß, wie hoch schätzen Sie mich, gnädige Frau?“

„Nun, jedenfalls sind Sie in dem besten — im Heiratsalter. — Was, liebes Kind?“ unterbrach sie sich entschuldigend, als plötzlich Eva hinter ihren Stuhl trat und eine Frage an sie richtete.

Teut beugte sich artig zurück, während die Damen einige Worte austauschten, und zugleich beobachtete er Olgas Tochter genauer. Eva glich einer wilden Rose in ihrer Erscheinung; sie war in der That sehr hübsch.

„Ich bitte um Verzeihung!“ wandte sich Frau Olga wieder zu ihrem Gast.

„Ein schönes junges Mädchen,“ sagte Teut verbindlich und einer gewissen Absicht folgend.

„Sie haben hier gleich einen Beweis, daß es unmöglich ist, die Frauen nicht zu verehren.“

Frau Olga sah mit einem Anflug angenehmer Überraschung den Sprechenden an. Hatte sie recht gehört? Sie wußte von Teut, daß er wohl Derbheiten, aber selten Artigkeiten zu sagen pflegte.

„Ah, Sie Spötter!“ erwiderte sie, in der Absicht, mehr zu hören. Teut aber lächelte und schwieg. Es gefiel ihm, sie eine Weile im Zweifel zu lassen. Endlich sagte er:

„Ihre beiden Jüngsten — Zwillinge, wenn nicht irre? — sind gleich liebreizend. Das ist sehr schlimm.“

„Schlimm? Wie so? selbst unter der Voraussetzung der Richtigkeit Ihrer schmeichelhaften Behauptung.“

„Nun schlimm insofern, gnädige Frau, als doch niemand beide Damen zu heiraten vermag, und als eine von ihnen zu wählen, neben der höchsten Befriedigung des Besitzes zugleich den höchsten Schmerz über den Verlust der anderen hervorrufen würde.“

„Ich glaube in der That, Sie wollen Spott mit mir treiben,“ sagte Frau Olga. „Überhaupt — entschuldigen Sie, ein offenes Bekenntnis, —

Nachdem ich endlich das Glück habe, Sie näher kennen zu lernen, finde ich doch die Bestätigung dessen, was man mir so oft über Sie gesagt hat."

„Nur eine Bestätigung?" scherzte Teut. „Ich hatte gehofft, daß meine Person die Beschreibung weit überträfe. Ich bin überzeugt, Sie finden nur Gutes an mir."

„Wer weiß! Sie sind der erste Mann, der mir im Leben begegnet ist, vor dessen Sarkasmus ich mich fürchte."

Dergleichen, halbe Artigkeiten und halben Tadel enthaltende Äußerungen liebte Frau Olga. Sie hatte unzählige bereit, wenn sie jemanden fesseln wollte.

Zu ihrem Erstaunen aber sagte Teut ernst:

„Es liegt vielleicht etwas Berechtigtes in dem, was Sie sagen, gnädige Frau. Ich bin ein so ehrlicher Hasser der gesellschaftlichen Lüge und Verstellung, daß ich rücksichtslos meine Meinung darüber, oft genug meinen Abscheu dagegen ausspreche. Und natürlich, jeder, der nicht mit Komödie spielt, wird naturgemäß gefürchtet."

Frau Olga kam in eine etwas unbequeme Stimmung; es war ja fast undenkbar, daß ein

Mann von so guter Erziehung wie Teut diese Bemerkung gegen sie persönlich zugespitzt haben sollte, aber andrerseits konnte sie kaum anders, als sie auf sich beziehen.

Es lag auch in ihrer Art, dergleichen nicht zu übergehen, denn ihre Klugheit verließ sie nur allzu häufig, wenn ihre Empfindlichkeit oder ihre Eitelkeit verletzt wurden. Sie entgegnete deshalb in einem recht schroffen Tone:

„Nein, meine Furcht stützt sich auf etwas andres, Herr Rittmeister. Was Sie hervorheben, könnte ja in unserem Verkehr überhaupt keinen Anlaß zu Mißbehagen geben!"

„Natürlich nicht," erwiderte Teut ernsthaft, ließ aber einen infam ironischen Zug um seine Mundwinkel spielen. „Und bitte, weiter, meine Gnädige?"

Frau Olga hob in einiger Erregung das Glas empor, das Teut eben gefüllt hatte, trank es hastig aus und erwiderte, mühsam ihren Unmut verbergend:

„Ich liebe die Gradheit und Offenheit gleich Ihnen; sie können mich nur mit Respekt erfüllen und werden mir nie Unbehagen einflößen. Aber Ihre —" Sie stockte.

„Nun, gnädige Frau?"

„Ah, gleichviel!“ machte Olga und zuckte die Achseln.

„Wie, meine gnädige Frau,“ fiel Teut mit einer äußerst verbindlichen Miene und doch mit demselben teuflischen Lächeln ein, „Sie laden mich in Ihr sonst so unvergleichliches Haus und wollen mich auf die Folter spannen? Ist das christlich? — Ich bitte — wenn nicht etwas Bedenkliches für mich die Folge sein soll —“

„Ja, ja! Das ist es! Sie sind boshaft! Sie sind's auch jetzt! Das ist eine Eigenschaft, die mir allerdings Furcht einflößt, ja; die ich hasse, denn es giebt gegen sie keine Waffen.“

In diesem Augenblick schlug Herr von Ink ans Glas und brachte eine seiner gewöhnlichen, geistlosen Gesundheiten aus.

Auch das reizte Frau Olga.

„Sehr, sehr hübsch!“ warf Teut hin und bewegte den Kopf.

Frau Olga hätte ihn mit dem silbernen Fischmesser töten können. — —

Nach dem Diner ging man in den Garten und nahm den Kaffee. Sodann wurde ein Ausflug zu Pferde und Wagen geplant.

Vor dem Inkschen Hause hielten bereits die

Stallknechte mit den Reitpferden, und die Kutscher warteten auf dem Bock.

Teut, der meistens in einem zierlich gebauten, für zwei Personen berechneten Wagen fuhr, und dessen langgeschweifte, dunkelschwarze Renner ihm allseitig beneidet wurden, bot Frau Olga den Platz in seinem Wagen an. Sie war sehr glücklich über diese Auszeichnung, um so mehr, als bisher nur die Gräfin Ange Clairefort eine solche genossen, freilich so oft genossen hatte, daß der verleumdungssüchtige Mund der Stadt dies Fuhrwerk bereits mit einem Spottnamen belegt hatte.

Der Nachmittag war herrlich. Man hatte mit Rücksicht auf den Ausflug früher gespeist, und es winkten nun angenehme Stunden.

Als alles sich passend zusammengefunden hatte, gab Rittmeister von Zirp, der häufigste Gast des Hauses, ein nicht ganz übler, aber leichtfertiger und wegen seiner unbedachtsamen Schwätzereien Teut nicht allzu sympathischer Kamerad, das Zeichen zum Aufbruch und die lustige Kavalkade setzte sich in Bewegung.

Schon bei der Abfahrt hatte sich viel Volk zusammengefunden, das die Kutscher in ihren Livreen und die prächtigen Reitpferde anstaunte.

Allen voran fuhr Teut mit Frau Olga. Seine Renner flogen dahin, und in der That war es begreiflich, daß die Augen der Einwohner sich besonders auf dieses Gefährt richteten. War man doch gewohnt, nur Ange an der Seite des Rittmeisters zu sehen, während jetzt die nicht minder viel besprochene Frau v. Ink neben dem bizarren Rittmeister dahinkutschierte.

Mit großer Spannung sah Olga dem Augenblick entgegen, wo sie an der Clairefortschen Villa vorbeifahren würden. Ob Teut wohl hinüberschauen, ob wohl zufällig die Gräfin auf dem Balkon oder im Garten sein werde? Olgas Triumph über die viel beneidete Frau wäre ein vollendeter gewesen! Aber als sie die Villa erreichten, lag das Haus inmitten seines herrlichen Parkes wie ausgestorben. Nicht einmal eins der Kinder, auch niemand von der Dienerschaft war sichtbar.

Plötzlich machten die Pferde — gewohnt, hier zu halten — eine rasche Seitenbewegung, und Olga ergriff unwillkürlich Teuts Arm, indem sie einen leisen Schrei ausstieß.

„Was ist, meine Gnädige?“ fragte Teut kurz und wandte den Blick in raschem Wechsel von der Villa zu den Tieren und von diesen zu ihr.

Olga entschuldigte sich und der Wagen eilte weiter.

„Sie scheinen etwas ängstlich zu sein! Wünschen Sie, daß ich langsamer fahre?“ fuhr er fort und zog die Zügel an.

Olga verneinte, obwohl ihr das schnelle Fahren keineswegs angenehm war.

„Neben einem so vollendeten Pferdelenker kann man keine Furcht empfinden“, sagte sie, in ihren schmeichelnden Ton zurückfallend; aber sie bereute, gerade das Wort Furcht gebraucht zu haben, denn Teut rief, zurückgreifend auf das Tischgespräch lachend:

„Ah, also auf dem Bock bin ich nicht boshaft, gnädige Frau? Wenn Sie sich nur nicht täuschen!

Nach einigen Zwischengesprächen brachte Olga nochmals die Rede auf Ange. Sie wollte durchaus etwas Näheres über sie aus seinem Munde hören.

„Frau v. Clairefort ist wohl eine treffliche Reiterin und soll, wie ich höre, selbst mit Vieren erstaunlich sicher fahren?“

„Allerdings, sie sucht ihresgleichen!“ erwiderte Teut kurz abbrechend. Und schnell auf etwas anderes übergehend, wies er mit der Peitsche in

die Ferne und machte Olga auf einen hübschen Punkt aufmerksam, über den er sich in lebhaften Lobeserhebungen erging.

Olga verstand. Er wollte nicht von Clairefort's sprechen. Es ärgerte sie, daß er diese Menschen gleichsam wie seine Domäne betrachtete, und durch sein Ausweichen den Abstand andeuten zu wollen schien, der zwischen ihr und Ange lag.

Sie beschloß aber doch einen Versuch zu machen. Vielleicht stand sie auch nur unter einem Vorurteil! Sie nahm es an, weil sie es wünschte.

„Es interessiert mich sehr, etwas über Frau v. Clairefort zu erfahren," begann sie. Ich erinnere mich nicht, jemals einer so schönen und interessanten Frau begegnet zu sein, und würde es als eine Bevorzugung ansehen, ihr einmal persönlich näher treten zu dürfen. Sie soll neuerdings sehr ernst geworden sein und sich fast ausschließlich der Erziehung ihrer Kleinen widmen? Übrigens, welch eine Schar von entzückenden Kindern!"

Teut fiel bei diesen Worten Anges Trauer und alles Übrige ein, was ihn so lebhaft beschäftigte. Auch reizte ihn die etwas zudringliche

Art Olgas, da er doch hinlänglich an den Tag gelegt hatte, daß er über seine Freunde sich nicht auslassen wollte. Er sagte deshalb, ganz seiner Art entsprechend:

„Clairefort's haben ihren Umgang aus vorher schon erwähnten Gründen wesentlich eingeschränkt und leben sehr zurückgezogen. Ich würde sonst mit Vergnügen bereit sein, der Frau Gräfin Ihre Wünsche zu übermitteln, gnädige Frau, und bin überzeugt, daß Sie bestätigt finden würden, was ich Ihnen bereits bei Tisch über die Familie mitteilte. Überdies ist es möglich, daß uns Claireforts verlassen werden, sobald der Graf seinen Abschied genommen hat."

„Nimmt er seinen Abschied?" fragte Olga, zugleich durch eine Bewegung ihren Dank für Teuts Bereitwilligkeit ausdrückend. „Ich denke, man „giebt" ihn dem Herrn Grafen."

„Wer sagt das?" fuhr Teut auf und lenkte mit rascher Biegung in einen Seitenpfad.

„Nun, ich hörte so, Herr Rittmeister. Ich bin jedoch durch den Ton Ihrer Frage belehrt und bitte um Verzeihung. Indessen zirkulieren über die Clairefortsche Familie so viele widersprechende Nachrichten, und sie bildet so oft den Gegenstand des Gespräches, daß es schwer ist,

sich ein einigermaßen zutreffendes Bild von ihr zu entwerfen."

Teut hörte gespannt zu. Seine beiden Hände waren beschäftigt; nur allzu gern hätte er sonst seinen Schnurrbart gedreht. „Wie? Meine ruhig lebenden, liebenswürdigen Freunde werden so viel besprochen? Es ist das erste Mal, daß ich dies höre. Nun, ich denke, man kann nur Gutes von ihnen sagen, gnädige Frau?" entgegnete er mit gezwungener Sorglosigkeit.

Olga schwieg. Da sie ihre Pläne vereitelt sah, wollte sie wenigstens ihre kleine Frauenrache haben.

Teut ließ jetzt die Pferde im Schritt gehen und sagte, mit einem nicht mißzuverstehenden Blick seine Begleiterin ansehend:

„Sie schweigen, meine gnädige Frau. Ich bitte, da Sie selbst das Thema berührten, mir mehr darüber mitzuteilen."

Nun gut! dachte Olga und fuhr laut fort: „Setzt es Sie in Verwunderung, daß man über eine Dame spricht, die so auffallende Gewohnheiten hat wie Frau v. Clairefort, die reitet und selbst auf dem Bock sitzt, die so schön und so lebhaft ist, deren Mann sich vor der Welt mit seinem geheimnisvollen Haushofmeister verschließt,

und mit einem so ungewöhnlichen Aufwande sein Hauswesen einrichtete, um plötzlich eine — wie man sagt — fast ängstliche Sparsamkeit einzuführen?"

Olga brach ab. Was sie geäußert hatte, war nicht verletzend, aber sie wußte, daß jedes Wort Teut kränken mußte.

„Sie sprachen noch nicht von mir. Ich gehöre doch auch zu den Gegenständen dieser sehr überflüssigen Betrachtungen des verehrlichen Publikums. Wollen Sie nicht die Güte haben, nun auch die Ansichten über mich beizufügen?" erwiderte Teut, ohne eine Miene zu verziehen.

„Ich glaube nur die Thatsachen, aus denen Urteile und Ansichten sich folgern, wiedergegeben zu haben, Herr Rittmeister."

„Ganz recht, meine Gnädige. Und die Thatsachen, die sich auf mich beziehen?"

„Sie sind täglicher Gast im Hause und erscheinen öffentlich stets neben Frau von Clairefort —"

„Allerdings, und weiter, wenn ich bitten darf?"

„Nun, deshalb glaubt das Publikum ein Recht zu haben, Bemerkungen zu machen, die freilich und natürlich jeder Unbefangene verdammt".

„Ah, vortrefflich! Und zu diesen Unbefangenen gehören auch Sie, gnädige Frau, und der Intimus Ihres Hauses, Herr v. Zirp?“

Der Ton, in dem Teut die Worte sprach, war allerdings impertinent, ja beleidigend; aber der Blick, den Olga zurückgab, nicht minder.

Das Gespräch verstummte, und unter einer recht peinlichen Stimmung legten beide den übrigen Teil des Weges zurück. — Vor Teut war ein Vorhang zurückgezogen, und der Hintergrund, den er erblickte, erschreckte ihn. Er biß sich auf die Lippen und seine Augen blickten finster. Diesen Engel hatte man zu verdächtigen gewagt, und eine Frau wie seine Begleiterin fand eine boshafte Freude an der Wiedergabe solchen Geschwätzes.

Teut durchschaute Olga nur zu gut. Da er ihr die Aussicht genommen, mit Ange in Berührung zu treten, ließ sie die Maske fallen und zeigte ihr wahres Gesicht.

In ihr wühlten Ärger und Reue. Sie fühlte, daß sie durch das Gespräch alles verloren habe. Ihr entging vielleicht sogar das, was sie mit etwas mehr Selbstbeherrschung sich hätte erhalten können: der künftige Umgang mit dem für sie doch allzu interessanten Rittmeister.

Und diese Einsicht, aber auch die Hoffnung, daß er vielleicht vergessen könne, veranlaßten sie, zuerst wieder das Wort zu ergreifen und in möglichst unbefangener Weise gleichgültige Gesprächsgegenstände zu berühren. Es ward ihr durch den Umstand erleichtert, daß man inzwischen dem Ziele nähergekommen war, und auch einige Herren, darunter mehrere von Teuts Kameraden, herangaloppierend, sich dem Wagen näherten.

„Wir fürchteten schon, daß Herr Rittmeister v. Teut Sie zu entführen gedenke, gnädige Frau!" rief einer von ihnen, ein junger Assessor. „Sie waren uns gänzlich entrückt, und wir haben Mühe gehabt, Sie einzuholen. Aber, da kommen auch die Übrigen," fuhr er fort, und in der That stob eine Wolke auf, in deren grauem Staubnebel man Pferdeköpfe, blitzende Knöpfe und bunte Uniformen erkannte.

Teut, der an alles dachte, hatte seinen Reitknecht vorausgesandt. Als man am Bestimmungsort eintraf, stand er schon wartend da und nahm das Gefährt in Empfang.

Während Teut Olga vom Wagen hob, drückte sie ihm leicht die Hand und flüsterte: „Sie sind verstimmt, Herr Rittmeister. Unsere gute, eben erst begonnene Freundschaft wird

doch keinen Stoß erlitten haben? Ich hoffe es nicht?"

Teut aber sagte: „Prüfungen ergeben die rechten Proben, meine gnädige Frau!"

Nach diesen Worten verbeugte er sich artig und ließ Olga betroffen und nach einer Deutung seiner Worte suchend, stehen.

Wie sehr deren Laune durch diesen Zwischenfall gelitten hatte, davon erhielt Klara einen nachdrücklichen Beweis, die, einer guten Regung folgend, auf ihre Mutter zugeeilt kam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ohne ihr darauf zu antworten oder gar zu danken, herrschte Olga sie an:

„Mein Gott, wie Dir nur wieder der Hut sitzt, und wie Du Dein Kleid zugerichtet hast! Sieh nur! Wie ein Harfenmädchen siehst Du aus! Geh und ordne Deine Toilette!"

Und unmittelbar nach diesen in einem empörenden Ton gesprochenen Worten wandte sie sich mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln zu einem der Herren, der an sie herantrat und ihr den Arm bot.

Klara stand einen Augenblick leichenblaß. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ihr Gesicht glühte vor Erregung. Endlich wandte sie sich langsam ab. —

Die Gesellschaft nahm nach einem kurzen Spaziergang, dessen Ziel ein hübsches Wäldchen gewesen war, das Abendessen auf einer Terrasse ein, die einen zu dem Wirtshause gehörenden Garten begrenzte. Rechts und links von derselben zog sich die Landstraße hin, und geradezu schaute man auf den Fluß.

Es war in der That ein außerordentlich schöner Anblick. Langsam zogen, von der Abenddämmerung schon halb verschlungen, Segelfahrzeuge vorüber, die, gleichsam aus der Flut geheimnisvoll auftauchend, einem Traumbilde anzugehören, nicht wie in Wirklichkeit die Vermittler harten Tagewerkes zu sein schienen.

Drüben, wo sich der Fluß zu einem See erweiterte, sah man auf der stahlgrauen, vom zarten, rötlichen Abendsonnenschein umrahmten Wasserfläche größere Fahrzeuge wie abgelöst von der spiegelstillen Flut hingleiten, und die zwischen ihnen hin- und herirrenden kleineren Böte erhöhten durch den Gegensatz die majestätische Ruhe ihrer Erscheinung.

Im Nachtschlaf ruhten schon die Wälder. Nebenan erscholl friedlicher Gesang, einmal ertönte auch ein helles Hallo über das Wasser, und vom jenseitigen Ufer, an dem die glitzernden

Lichter der Wirtshäuser aufblitzten, drang leise Militärmusik herüber.

Über all diesem aber: über der silbernen Stahl-Flut, über den stummen Gebüschen, über den traumselig dahingleitenden Fahrzeugen, über den Menschen mit ihren ernsten oder sorglosen Gedanken, schwamm der Mond am blaudunklen Himmel und sandte sein weltdurchleuchtendes, geisterhaftes Licht herab.

Und im ganzen, weiten Umkreis kein Wölkchen, nur eine einzige gewaltige, schneeweiße, mit Riesenfangarmen und Flügeln, stand unmittelbar über der Mondscheibe wie gebannt, gleichsam im Schönheitszauber erstarrt.

Teut lehnte sich an dem Rand der Brüstung und überschaute die Landschaft. Auch die Übrigen hatten sich erhoben, denn nun rasselte es über der nahen Brücke, und ein Wagen flog dahin, in dem die Menschen noch deutlich erkennbar waren.

Und dann plötzlich erscholl aus Kindermund der laute und jubelnde Ruf: „Onkel Axel! Onkel Axel!“ und aus dem vorübereilenden Gefährt winkten Händchen, und eine schöne junge Frau, die ihn lenkte, nickte lebhaft und neigte nun auch, die Gesellschaft bemerkend, mit verlegener

Artigkeit das Haupt. Es war Ange, die, von einem Ausfluge heimkehrend, jetzt rasch nach Hause drängte.

Wie sie so dasaß mit dem vornehmen, auf den feinen Schultern ruhenden Kopf, umweht von dem weißen Schleier, der in die Abendluft hinausflatterte, so leicht und graziös in der Erscheinung und doch so fest und sicher die Zügel der raschen, ungeduldigen Pferde regierend, mußte sie die Blicke der Menschen fesseln. In wenigen Sekunden jedoch war sie den Nachschauenden entschwunden, und unwillkürlich wandten sich nun aller Augen auf Teut.

Es gab wohl niemanden in der Gesellschaft, den nicht der gleiche Gedanke beherrschte, und einer von ihnen gab ihm auch Ausdruck. Es war der Assessor, der mit zudringlicher Vertraulichkeit an Teut herantrat und leicht hinwarf:

„Da war ja Ihre kleine, entzückende Gräfin, Herr Rittmeister —“

Aber er sprach nicht aus, denn Teut wandte sich mit seinem starkknochigen Gesicht zu ihm, und indem er den Sprechenden mit einem Blicke musterte, vor dem er unwillkürlich das Auge zu Boden senkte, sagte er mit schneidender Zurückweisung:

„Da war die Frau Gräfin Ange von Clairefort, mein Herr! Der von Ihnen beliebte Ausdruck war respektwidrig und äußerst unpassend! Sie werden die Güte haben, sich dies für kommende Fälle zu merken!"

Und dann wandte er dem gemaßregelten Assessor den Rücken und ging auf Klara von Ink zu, mit der er sich, ohne die übrige Gesellschaft für den Rest des Abends sonderlich zu beachten, fast ausschließlich beschäftigte.

Auch bot er, den Augenblick erspähend, wo Olga einen Platz neben Baron von Zirp wählte, ihrer Stieftochter seinen Wagen an und fuhr, seinen Reitknecht hinter sich, eilend in die Stadt zurück. Seine Verabschiedung von Inks war überaus höflich, aber förmlich. Auch lehnte es Teut ab, an diesem Abend der Aufforderung seiner Kameraden zum weiteren Beisammenbleiben zu folgen.

Als der Wächter die Morgenstunde abrief, saß er, die Hand an die Stirn gestützt, noch immer sinnend, in seinem juchtenduftenden Arbeitszimmer da. Ein wilder Kampf von Empfindungen und Gefühlen, die in seiner Brust tobten, raubte ihm Ruhe und Schlaf.

* * *

Als Ange dem Wagen entstieg, und ihre kleine Schar von dem Dienstmädchen herabgehoben wurde, stand Tibeth, wie immer, wenn sie zurückkehrte, vorn auf dem Treppenausbau der Villa. Heute aber war der Ausdruck, der sich in seinen Mienen widerspiegelte, ein so ernster, daß Ange ihn erschrocken anblickte.

„Was ist?“ fragte sie ängstlich und hieß ihn durch ihre lebhaften Gebärden rascher sprechen als es seine Gewohnheit war.

„Carlitos hat einen heftigen Anfall von Ohnmacht und Erbrechen gehabt; wir haben ihn gleich ins Bett gebracht, Frau Gräfin — —“

Ange schrie auf und flog die Stufen empor.

„War der Arzt schon da? Ist der Graf in seinem Zimmer?“ redete sie hastig im Vorübereilen die Kammerjungfer an. Aber ohne deren Antwort abzuwarten, durchmaß sie die Wohnräume und erreichte das Kinderzimmer. Hinter ihr her schoß der Strom der Kleinen, die rasch abgezogenen Kleider in den Händen oder achtlos nach sich schleifend.

„Stille, stille, süße Kinder! Unser Carlitos ist nicht wohl!“ dämpfte Ange ihr Ungestüm, als sie ins Gemach stürmten. Sie saß bereits an dem Bett ihres Knaben und ließ die Hand

auf seiner heißen Stirn ruhen. „Wachst Du, mein Carlitos?“ flüsterte sie, sich zu ihm hinabneigend.

Er wachte nicht und schlief nicht; er wälzte sich unruhig hin und her; die Hände glühten in trockener Fieberhitze. Ange übergab die lebhafte Jorinde und die übrigen Kinder der eintretenden Jungfer und hieß sie ins Speisezimmer hinübergehen. Sie selbst eilte, nachdem sie kühle Tücher über Carlitos' Stirn gelegt, zunächst in das Zimmer ihres Mannes.

Der Graf saß — ein schmerzerweckender Anblick — in seinem großen Stuhl und hatte den Kopf in die Hände vergraben. Die Vorhänge waren fest zugezogen; die mit einem grünen Schirm umgebene Lampe verbreitete ein mattes, schwermütiges Licht, und eine atembeengende Luft erfüllte das Gemach. Dazu die unheimliche Stille, und diese peinliche, den Dingen ihr fröhliches Gesicht raubende Ordnung. Ange erschien der dumpfe Raum wie eine Gruft; unwillkürlich schrak sie zusammen. Und kein Lebenszeichen gab er, als sie die Thür öffnete. Er war entweder eingeschlafen, oder eine Erschöpfung hatte ihn in einen halbwachen, willenlosen Zustand versetzt.

„Lieber Carlos!“ sagte Ange weich und trat an den Stuhl, in dem die große, gebrochene Gestalt ruhte.

„Du wünschest?“ fragte eine tiefe Stimme.

„Weißt Du denn nicht, daß unser Carlitos krank ist? Ich komme, Dich zu fragen, was der Arzt gesagt hat. Ich bin in großer Sorge.“

Er neigte langsam und müde den Kopf zur Bestätigung.

„Es ist bis jetzt alles geschehen, was er angeordnet hat. Ich war bei unserem Knaben. Er schläft. Der Doktor meint, man müsse die Nacht abwarten; es würden dann vielleicht kalte Bäder nötig sein.“

„Und was ist es?“ fragte Ange äußerlich ruhig, aber innerlich von einer unbeschreiblichen Angst verzehrt.

„Ich weiß es nicht“, sagte Clairefort tonlos, indem er das Haupt wieder in die aufgestützte rechte Hand zurückfallen ließ.

Sie sank neben ihm nieder und ergriff die schlaff herabhängende Linke. „Mein Carlos!“ hauchte sie leise und innig.

Er gab den Druck sanft zurück, aber er hob sie nicht auf. Für Augenblicke schien es in dem Gemach wie ausgestorben. Nur ein leises Schluchzen war vernehmbar, das aus Anges be-

drängter Seele emporstieg. Sie wußten beide, um was es sich handelte, weshalb sie neben ihm hingesunken war und weinte.

War das derselbe Mann, der einst um Ange von Butins Hand geworben, der kräftige Mann, aus dessen Augen das Leben geblitzt?

Wie hatte man Ange ihr Glück geneidet, als er sie umworben wie kaum ein Mann ein Weib zuvor. Ihr Lächeln, ihr sanfter Blick hatten ihn berauscht, ihre Fröhlichkeit hatte ihn selbst fortgerissen, und jede noch so thörichte Hoffnung auf ewige Dauer des Glückes war in ihm aufgestiegen.

Und wie Carlitos geboren ward, und später Jorinde und Erna — hatte er nicht im ungestümen Freudentaumel das Haus mit Blumen schmücken lassen, seine Umgebung beschenkt und täglich stundenlang dankerfüllt an ihrem Bette gesessen? Und ähnlich war's noch gewesen, als die beiden schönen Knaben zur Welt gekommen. Er hatte mit Ange geplant, was sie dermaleinst werden sollten, wie er für ihre, für der übrigen Zukunft sorgen könne.

Bei der Geburt der kleinen Ange war schon manches anders geworden. Clairefort hatte nicht mehr so herzliche, teilnehmende Worte gesprochen; andere Dinge beschäftigten ihn.

Es schien schon damals, als ob ihn etwas heftig bedrücke, als ob ein schwerer Kummer an ihm nage. Die Rückkehr zu einer heiteren, sorglosen Stimmung war immer nur eine vorübergehende, und sie war stets mit einem sichtlichen Zwange verbunden. Und dann wurde er immer finsterer, immer wortkarger, immer ausweichender, lebte nur für sich, schalt wohl einmal in heftigem Zorn, aber flüchtete sich alsbald wieder in seine Einsamkeit.

Bei der Übersiedelung nach C. ergriff ihn scheinbar noch einmal die alte Freude am Leben. Er überschüttete Auge mit Zärtlichkeit, lauschte ihr ihre Wünsche ab und sprach von einem neuen Leben in neuen Verhältnissen. Auch verkehrte er nicht mehr so abgeschlossen und geheimnisvoll mit Tibeth.

Aber bald war's wieder wie ehedem, ja schlimmer. Der alte Kummer schien ihn von neuem zu bedrücken, auch Eifersucht ihn zu quälen. Und doch suchte er sein Weib nicht an sich heranzuziehen, und nur vorübergehend war er verständigen Auseinandersetzungen zugänglich. Allmählich ward er sehr leidend; die nervösen Beschwerden nahmen zu. Der Arzt sprach es aus, es war nicht mehr zu verbergen: ein

unheilbares Rückenmarkleiden zehrte an ihm. Zuletzt kam er um seinen Abschied ein.

Nun saß er da; kein Mann, kein Soldat, kein Reiter mehr, gebrochen, ein lebensmüder Greis, leise oder laut in Schmerzen wimmernd.

Aber nicht körperliche Leiden allein hatten ihn gelähmt. Er klagte über jede Ausgabe, und hatte doch nicht die Kraft, selbständig etwas zu ändern. Ja, gewiß, auch die Sorgen marterten ihn.

Und ihm, ihrem Gatten, stellte Ange in Gedanken Teut gegenüber. Welch ein Mann, welch ein Freund! Wie hatte er eingegriffen in die Verhältnisse, und wie mürrisch hatte ihm Carlos gedankt!

Was sollte nur werden? Wie traurig, wie trostlos starrten die Frau das Leben und die Zukunft an! Heute war sie ausnahmsweise, von Teut wiederholt dazu ermuntert, einmal wieder ausgefahren und hatte sich für Stunden hineingeträumt in die alten sorglosen Zeiten. Aber zu Hause traten ihr nun die täglichen Härten des Daseins in doppelt dräuender Gestalt entgegen. —

Endlich rüttelte sie sich aus ihren Gedanken auf.

„Carlos, mein Carlos!“ flüsterte sie. „Ich leide entsetzlich, weil ich weiß, daß Du leidest.

Sag, Carlos" — sie stockte; sie drückte seine Hand und legte ihr Köpfchen an seine Schulter — „liebst Du mich noch?"

„O Ange — Ange!" preßte der Mann heraus. „Ob — ich Dich — liebe —?"

Plötzlich wandte er sich mit mühsamer, aber rascher Bewegung zu ihr, umfaßte sie mit seinen Armen, hob sie empor und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen und — mit Thränen.

„Sag mir, was Dich beunruhigt, mein Carlos, was Dich bedrückt neben Deiner Krankheit, um die ich Tag und Nacht sorge", flehte Ange wieder und schmiegte sich fester an die Brust ihres Mannes.

Clairefort zitterte, als ob er an ein Verbrechen erinnert werde. Sie fühlte es. Ein drängendes, unerklärlich angstvolles Gefühl jagte durch ihr Inneres.

Aber er stand ihr nicht Rede, selbst jetzt nicht, wo ihre Seelen in Liebe und Zärtlichkeit zusammenflossen, selbst jetzt nicht, wo das Höchste sie ergriff, was Menschenbrust zu durchdringen vermag.

Sie war zu vornehm geartet, ein Vertrauen erzwingen zu wollen, das ihr nicht freiwillig ge-

währt wurde. Und um ihn nicht über ihre Beweggründe im Zweifel zu lassen, flüsterte sie besänftigend:

„Nicht Neugierde läßt mich bitten, mein einziger treuer Carlos, nur Sorge — Sorge — um Dich —"

Weitere Worte wurden erdrückt durch ihr Schluchzen. Er aber seufzte, von Seelenschmerz gefoltert, tief auf, und sein Haupt an ihrer Brust bergend wie ein Kind, hauchte er: „O Ange, Ange, Du Einzige! — —"

Nachdem Ange ihren Mann verlassen hatte, beherrschte sie nur der alleinige Gedanke, wie sie ihrem Kinde helfen könne. Sie ordnete an, daß noch einmal zum Doktor gesandt werde, und widerrief ihren Befehl doch wieder, weil er erst vor kaum einer Stunde das Haus verlassen hatte. Sie ließ anspannen, um zu ihm zu fahren, und doch sandte sie den Wagen wieder fort. Endlich beschloß sie noch einen anderen Doktor zu Rate zu ziehen und diesen Schritt bei dem Hausarzt am nächsten Tage durch ihre Angst und Sorge zu entschuldigen. Sie schrieb auch wirklich ein Billet, und ein Diener mußte damit forteilen; aber er kam unverrichteter Sache zurück, da der Doktor aufs Land gefahren war.

Nun erwachte in ihr die Sehnsucht nach Teut, der dringende Wunsch nach des Freundes Trost und Hilfe.

Aber konnte sie ihn in so später Abendstunde zu sich bitten?

Sie hockte an dem Bett des Knaben und beobachtete jede seiner Bewegungen. Wenn sie ihm doch nicht nachgegeben hätte, als er darauf bestand, zurückzubleiben, um in dem nahegelegenen Weiher zu fischen! Dort konnten giftige Dünste emporgestiegen sein — er mochte sich heftig erkältet haben — oder ihm war gar ein Unfall zugestoßen, den er verschwiegen hatte. So wogte es in ihr auf und ab. Immer von neuem fühlte sie des Knaben Stirn, rückte ihm das Kopfkissen, horchte, lauschte auf seine Atemzüge und war zärtlich und ängstlich um ihn besorgt.

Aber die Krankheit nahm nach Mitternacht einen heftigeren Charakter an. Carlitos wollte aus dem Bett springen und sprach wirre Dinge.

Er kämpfte mit seiner Mutter, während sie ihm weinend widerstand.

„Ach, sei doch ruhig, mein lieber Carlitos, ich flehe Dich an! Siehst Du nicht, daß Deine Mama bei Dir ist? Bitte, bitte, Carlitos, bleibe liegen und rege Dich nicht auf!“

Aber er kannte sie schon nicht mehr, er raste in heftigem Fieber.

In Todesängsten zog Ange die Klingel. Tibeth erschien. Er hatte, geduldig wartend, im Nebenzimmer gesessen.

„Gehen Sie, gehen und sehen Sie, ob der Graf noch wacht. Wenn er kommen kann, bitten Sie ihn zu mir; sollte er aber ruhen —“ Jetzt rührte sich der Knabe wieder und schlug um sich. „O Tibeth, Tibeth, mein Kind! Nein, nein, hören Sie! Eilen Sie! Man soll eine Wanne bringen, Eiswasser, und dann — Ich danke Ihnen im voraus, Tibeth! Eilen Sie zu Herrn von Teut, sagen Sie ihm, ich ließe ihn flehentlich bitten, zu kommen! Nicht wahr, der Doktor sagte, man solle den Knaben, wenn das Fieber schlimmer werde, kalt begießen? Ah, und die Fenster sind geschlossen! Wir müssen sie öffnen! Ich hörte, Luft, frische Luft sei vor allem nötig!“

Und Tibeth eilte fort, und die Frau war wieder allein mit ihrer Sorge und Angst. —

Teut war erschienen, hatte getröstet und geholfen. Er setzte den Kleinen in die Wanne und tropfte Wasser aus großen Schwämmen über das heißglühende Haupt; er hob ihn vom Lager und bettete ihn von neuem; er ordnete an, daß die

übrigen Kinder in andere Gemächer geschafft wurden, und bewirkte durch seine Fürsorge, daß Carlitos gegen Morgen in einen ruhigeren Schlaf versank.

Aber war es, daß gegen dieses Rasen des Fiebers keine menschliche Hilfe etwas vermochte, oder das das unerforschliche Schicksal bestimmt hatte, es solle das Herz dieser holden Frau brechen — nach zeitweiliger Besserung tobte die Krankheit nur noch schrecklicher, und was man mit allen Mitteln zu bannen bemüht gewesen, schien denselben zum Trotz immer heftiger zu werden.

Die Ärzte suchten zu trösten, aber das Kind war verloren. Nach zweitägigem Ringen fielen des Knaben Wangen ein, eine unheimliche Farbe bedeckte sein Gesicht; trocken wurden Stirn und Hände, aus dem Munde drang ein Hauch, vor dem Ange erbebte, und endlich erlosch der Herzschlag des Kindes. —

* * *

„Teut“, sagte Ange, die in einem Gemach nach dem Garten hinaus auf dem Sopha gebettet war und, vergleichbar einem Marmorbilde, das Thränen vergießt, dalag, „eine Bitte habe ich an Sie, wenn mein süßer Knabe —“ — hier brach die Stimme und verlor sich in ein so verzehrendes Schluchzen, daß des starken Mannes

Inneres erbebte — „wenn Morgen Carlitos begraben wird, lassen Sie Lux und Lady Anna den Totenwagen ziehen. Wissen Sie noch, Teut, wie Carlitos die Pferde liebte? Die Tiere zu besitzen, war sein höchster Wunsch. Er wollte ganz werden wie Sie, Teut! Alles, was Sie thaten, was Sie besaßen, war für ihn unnachahmlich. Nicht wahr, Sie haben ihn auch sehr lieb gehabt —?"

Thränen erstickten von neuem ihre Stimme.

Teut wandte sich ab und trat ans Fenster. Ja, ihr Wunsch sollte erfüllt werden, aber es bedurfte dazu einer Vorbereitung, vor der er zunächst noch zurückschreckte. Die wilden Geschöpfe gingen nicht bedächtig, sie mußten gejagt, erschöpft werden, um im sanften Trauerschritt des Knaben sterbliche Überreste an den Totenacker zu führen.

„Sie wissen, es giebt nichts, garnichts, was ich Ihnen verweigern würde, Ange," erwiderte Teut tief bewegt und reichte der blassen Kranken die Hand. „Ich gehe jetzt, alles vorzubereiten."

Er riß sich gewaltsam von ihr los, besuchte Clairefort, der ganz gebrochen darniederlag, und eilte nach Hause. Hier traf er noch mehrere auf das Begräbnis bezügliche Anordnungen, und

dann ließ er anspannen. Seine zwei Diener mußten sich auf den Rücksitz setzen und alsbald verließ er die Stadt.

Im Carrière jagte Teut über die Landstraßen, fuhr die ganze Nacht hindurch, erbarmungslos auf die Tiere einhauend. Und als er endlich zurückkehrte, als Lux und Lady Anna standen, zitterten sie wie in Fieberschauern und keuchten wie heißatmende Schlachtrosse. Ein Geschirr, mit weißen Rosen, Lilien und Kamelien völlig übersät, war bereits eingetroffen. Es ward Lux und Lady Anna angelegt, und sie selbst vor den dunklen Trauerwagen gespannt, von dem unzählige Rosenbüschel in denselben Farben herabhingen oder zu Blumenkronen aufgebunden waren.

So erreichte Teut, von Scharen Neugieriger umringt, die Villa.

Im Hause roch es scharf und unheimlich nach Lebensblumen und Lorbeer, die Zimmer erfüllte eine betäubende Luft; denn viele Kränze und schleifenverzierte Boukette lagen in ihnen aufgeschichtet.

Endlich war der Augenblick gekommen. Man hob den mit Blüten und Blättern überschütteten Sarg empor und trug ihn hinab.

Teut führte Clairefort und Ange, die jetzt thränenlos vor Schmerz, mit irrem Blick, an seinem Arme hing, ans Fenster, und ließ sie hinausschauen.

In diesem Augenblicke ertönte in sanften Akkorden ein Trauermarsch, langgezogen, schmerz=voll und jeden Anwesenden bis ins tiefste Herz rührend.

Und dann sah Ange auf Teuts Lieblings=pferde, die mit gesenkten Köpfen, gleichsam mit=trauernd und mitempfindend, dastanden, und deren schwarze Leiber mit den weißen Abschieds=blumen umwunden waren, die Teut seinem kleinen Freunde Carlitos auf den Weg gab.

„Carlitos, Carlitos — mein einziger süßer Knabe! — O Carlos! Teut — Teut!“ brach es aus Ange hervor, und in ihren thränenver=schleierten Blick mischte sich ein solcher Ausdruck dankbarer Hingebung, daß Teut für alles belohnt ward.

Endlich überließen die Männer Ange den Händen der Frauen und schlossen sich den in Trauerkleidern harrenden Geschwistern des Ver=storbenen an. Wie sie schön waren mit ihren feinen, blassen Gesichtern und ihrem goldenen Haar, und wie rührend vor allen die kleine

Ange aussah, die hinter dem Sarge einherschritt.

Es war, als sei die Mutter noch einmal jung geworden, nun aber kein menschliches Gebilde mehr, sondern ein herabgestiegener Engel mit jenem schwermütigen Verzicht in den ernsten Zügen, welchen wir in den Mater dolorosa-Bildern großer Meister bewundern.

Als die Klänge der Musik in der Ferne verhallt, als die letzten, dunklen Gestalten Anges Blicken entrückt waren, als nun Wirklichkeit geworden, wogegen sich die Gedanken und Empfindungen der Frau in überqualvollen Tag- und Nachtstunden aufgelehnt hatten, da schoß auch der Schmerz noch einmal in ihr empor und stieß seine glühenden Zangen in das Herz der geprüften Frau. Mit einem Schrei fiel sie zurück.

So fand Tibeth, der im Nebenzimmer, bleich wie ein Verurteilter, den Vorgängen draußen mit dem Auge gefolgt war und nun erschrocken herbeieilte, seine schöne, arme, geliebte Herrin.

## Fünftes Kapitel.

Wenige Wochen waren vergangen. Teut saß in dem Clairefortschen Wohnzimmer und hatte die kleine Ange auf dem Schoß. Sie spielte mit einer silbernen Kette, die aus dem Waffenrock hervorschaute, und zerrte zuletzt daran. Schon oft hatte das Kind auf das geheimnisvolle Ticken seiner Uhr gelauscht, nun trieb es heute abermals die Neugierde. „Warte", sagte Teut gutmütig, nahm sie hervor und legte sie in die zarte Hand des holden kleinen Mädchens.

„Carlitos hatte auch eine Uhr", hob Ange an, während sie mit den Fingerspitzen auf das Glas tupfte. Und zu Teut aufblickend, fuhr sie fort: „Hat er sie mitgenommen? Ist sie auch beim lieben Gott?"

Als Teut nicht gleich antwortete, glitt sie ihm vom Schoß und rief lebhaft: „Danach muß ich Mama fragen!"

Er aber hielt sie fest und zog sie abermals an sich.

„Bleib, Ange. Mama schläft. Wir dürfen sie nicht stören. Ich will Dir alles erzählen: Nein, mein Liebling, seine Uhr hat Carlitos nicht mitgenommen. Die hat Dein Papa. Vielleicht, wenn Du erwachsen bist, erhältst Du sie."

„Die ist ja viel zu groß! Das ist ja eine Herrenuhr!" rief Ange mit abweisender Wichtigkeit, „Mama hat mir eine kleine versprochen — eine ganz kleine, wie Bella ihre —"

„Bella? Wer ist Bella?"

„Das ist doch meine große Puppe."

„Ah, verzeih, Ange, daß ich das nicht wußte."

„Soll ich sie holen?" fragte das Kind lebhaft. Und ohne Antwort abzuwarten, lief sie fort und kam gleich zurück.

„Es geht jetzt nicht, Onkel," erklärte sie ernsthaft, „Bella schläft."

„So? Sie schläft? Kannst Du sie nicht wecken? Bitte, bringe sie, damit ich sie kennen lerne."

Ange schüttelte den reizenden Kopf, aber in das bleiche Gesichtchen stahl sich ein schelmischer Ausdruck.

„Da ist sie ja! Da ist sie ja! Und Du hast gar nichts gemerkt!“ jubelte sie, zog das hinter dem Rücken versteckte Püppchen hervor und legte es ihm in die Arme. „Ist sie hübsch, Onkel?“

„Sehr hübsch, Ange.“

„Ich habe noch eine, aber —“

„Nun?“

„Ben hat ihr ein Auge eingestoßen und auch die Nase.“

„Da muß ich Dir wohl eine neue schenken, Ange?“

Die Kleine schüttelte den Kopf.

„Nein? Weshalb nicht?“

„Mama sagt, Du schenktest uns schon so viel. Wir dürften Dich nie mehr um etwas bitten.“

„So, das sagt Mama? Aber Du hast ja nicht gebeten, Ange. Ich habe sie Dir ja angeboten.“

Einen Augenblick sann das Kind nach, dann nickte es lebhaft:

„Ja, eine recht große, die auch schlafen kann

und ein seidenes Kleid hat, Onkel Axel. Schenkst Du sie mir bald — heute?"

„Ich will sehen, Ange. Aber mir fällt etwas ein. Wenn ich Dir nun eine Puppe bringe und den übrigen keine?"

„Die andern spielen ja gar nicht mehr mit Puppen!" rief Ange, Teuts Unwissenheit mit höchster Verachtung strafend.

„Ganz recht! Aber sie möchten gewiß etwas anderes haben, was ihnen Freude macht. Erna wünscht sich vielleicht einen seidenen Sonnenschirm, Jorinde einen neuen Hut, und Ben und Fred möchten gern kleine Ponys haben."

„Ja, ja, Onkel Axel," rief Ange stürmisch, „schenk ihnen Ponys, dann können wir zusammen ausfahren —" Aber sie unterbrach sich rasch. „Nein, Onkel, es geht doch nicht. Mama will ja nicht, daß Du uns etwas schenkst. Papa erlaubt es nicht.

Teut horchte auf.

„Er fragte Mama, woher wir unser Geld hätten. Mama weinte und sagte, daß Du es uns geschenkt hättest. Da wurde Papa so böse, daß wir auch alle weinten und hinausgehen mußten. Nein, Onkel, schenke Ben und Fred keine Ponys. Papa nimmt sie ihnen doch weg!

Aber, ich will Papa bitten, ob Du mir eine Puppe schenken darfst. Ja, Onkel? Mama soll ihn bitten."

Teut antwortete nicht. Es schwirrte ihm noch in den Ohren, was das Kind gesprochen, und seine Gedanken waren weit ab.

„Onkel Axel, Onkel Axel! Hörst Du denn gar nicht?"

„Ja, mein liebes Kind," flüsterte Teut, wie aus einem Traum erwachend. „Du wirst Deine Puppe erhalten."

Ange klatschte in die Hände und sprang von ihm fort.

* * *

Am selben Tage in der Nachmittagsstunde öffnete Jamp die Wohnstubenthür seines Herrn und meldete den Rittmeister v. Zirp.

„Ah, Zirp! Willkommen! Nehmen Sie Platz!"

„Ich störe doch nicht?"

„Keineswegs — bitte! Nehmen Sie sich eine Zigarre?"

Nach wenigen Augenblicken saßen sich die beiden Herren gegenüber.

„Ich komme“, hob Zirp an, „Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten, Teut.“

„Bitte, wenn es in meiner Macht steht —‘

„Also, ohne Einleitungen. Ich brauche fünftausend Mark, die ich augenblicklich nicht habe, die ich aber durch Bürgschaft erhalten kann. Ich wollte Sie nun bitten, liebster Teut, daß Sie —“

„Bürgschaften übernehme ich nie“, fiel Teut ein. „Ich habe meinem Vater einen Schwur geleistet, mich niemals in der Weise zu verpflichten. Also, dieser Fall ist ausgeschlossen.“

„Fatal! Ich brauche das Geld bereits morgen und weiß es sonst nicht anzuschaffen.“

„Hm, bis morgen —?“ sagte Teut nachdenklich. Und nach einer Pause: „Entschuldigen Sie die Frage, wie die Sache sich so auf die Stunde hat zuspitzen können? Es wird gar nicht möglich sein, Ihnen so rasch zu dienen.“

Teut schlug mit den Hacken zusammen, und in Zirps Mienen malte sich einige Verlegenheit. Er streifte die Asche von der Zigarre auf den Fußboden ab und benutzte dann mit einem nach-

träglichen „Pardon!" den bereit gestellten Aschbecher.

„Bitte, bitte!" schob Teut phlegmatisch ein.

„Hören Sie, lieber Teut," begann Zirp mit gezwungenem Anlauf, „ich will offen reden. Ich habe Wechsel ausgestellt, die bereits gestern fällig waren. Ich hoffte, sie auf die Stunde bezahlen zu können. Allein meine Schwester, auf die ich sicher rechnete, hat mir mein Ansuchen abgelehnt."

Er hielt inne, aber Teut kam ihm nicht zu Hilfe. Eine peinliche Pause trat ein.

„Wohl," sagte Teut endlich und strich den langen Schnurrbart; „ich begreife. Aber was ich durchaus nicht verstehe" — Zirp fand diesen hochmütigen Ton, dieses etwas schulmeisterliche Wesen Teuts ganz unerträglich — „wie wollen Sie denn nach der üblichen Frist von drei Monaten die Anleihe zurückzahlen?"

Zirp biß sich auf die Lippen und knipste abermals die Asche auf den Teppich.

„Können Sie eine Garantie geben, daß Sie bis zu jener Zeit Ihre Schwierigkeiten zu beseitigen vermögen?"

„Gewiß, gewiß!,' erwiderte Zirp leichtfertig.

„Und diese wäre?" fuhr Teut nachdenklich fort.

„Nun, meine Schwester wird sich breitschlagen lassen —“

„Hm! Aber, wenn Sie sich nun doch in dieser Annahme irren?“

„Ah, das ist ja nicht denkbar! Sie muß ja —“

„Sie muß? Weshalb? Entschuldigen Sie —“

„Nun, es steht doch alles auf dem Spiel, wenn ich nicht zahle. Sie kennen ja die Konsequenzen.“

Zirp wagte während der letzten Worte das Auge nicht emporzuschlagen.

Teut sah ihn an und schüttelte den Kopf; dann sagte er in einem milden Tone:

„Zirp! Sie waren bisher leichtsinnig. Ich schätzte Sie aber als Ehrenmann. Wäre es nicht besser, Sie beugten beizeiten einer Katastrophe vor, die mir bei dieser Sachlage unausbleiblich erscheint.“

Zirp hatte sich erhoben und ordnete auf der Etagere Teuts zahlreiche Zigarrentaschen. Halb gärte es in ihm auf, halb packte ihn die bessere Einsicht. Endlich sagte er: „Ich sehe, daß Sie mir nicht helfen wollen. Bitte —“ unterbrach er seine Rede, als Teut eine Bewegung machte,

„ich mache Ihnen daraus keinen Vorwurf. Da Sie aber in bester Absicht gesprochen haben, — ohne Zweifel — wie soll ich mit Ihren Ratschlägen und Hindeutungen auf die Zukunft morgen meine Verpflichtungen erfüllen?"

Ohne eine unmittelbare Antwort zu geben, begann Teut, sich gegen die Fensterbank lehnend und einen Siegelring an seiner kräftigen Hand drehend:

„Wer ist der Inhaber des Wechsels, und wieviel sind Sie wirklich darauf schuldig?"

„Matt hat das Papier in Händen", tönte es kleinlaut zurück.

„Ich dachte es mir! Und wie viel empfingen Sie darauf?"

„Dreitausend Mark hat mir der Schuft gegeben."

Teut sann einen Augenblick nach. Dann erhob er den Blick, sah Zirp an und sagte kurz entschlossen:

„Gut, dreitausend Mark und einen guten Zins über den landesüblichen will ich Matt zahlen, auch selbst den Kerl vornehmen und alles für Sie ordnen —"

„O Teut, lieber braver Freund!"

„Halt, Zirp! Ich habe eine Bedingung: Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie nicht mehr spielen und nie mehr Wechsel unterzeichnen.“

Zirp machte eine zustimmende Bewegung.

„Nein, nein, nicht so rasch! Besinnen Sie sich wohl! — Ferner: Sie beantworten mir eine Frage, wahrheitsgetreu, ohne Rückhalt, als Kavalier.“

Zirp horchte gespannt auf. Des Sprechenden Stimme klang verändert — ernster, fast drohend.

„Ich bitte, sprechen Sie, Teut.“

„Nein, Zirp, erst antworten Sie mir, ob Sie meine Bedingung erfüllen wollen. Was ich von Ihnen fordere, ist nichts, was Sie mit Ihren Grundsätzen in Konflikt bringen kann, denn derjenige, der gut genug ist, in intimsten Privatangelegenheiten als Freund zu helfen, ist wohl soviel wert wie die, bei denen Sie sich die Stunden Ihrer Langeweile vertreiben. Also?“

„Gut! Obgleich mir Ihre Rede unverständlich ist, und obgleich ich fast erschrocken bin

durch den feierlichen Ton — ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich Ihre Frage nach bestem Wissen wahrheitsgetreu beantworten werde."

„Nun", hob Teut an, „dann frage ich Sie: Hat jemals jemand behauptet, daß — die Gräfin Ange — Clairefort — meine — Geliebte — sei?" Teut stieß die Worte zögernd, in Absätzen hervor. In scharfer Abgrenzung markierten sich die Linien seines mageren Gesichtes, und seine Mundwinkel zuckten. Zugleich schob er das Monocle ins Auge und schien Zirp mit seinen Blicken durchbohren zu wollen.

„Sie schweigen?" drang es heiser aus Teuts Munde. „Gut! Das ist auch eine Antwort. Ich danke Ihnen. Rechnen Sie auf mich; aber" — und ein so drohender Ernst malte sich auf des Rittmeisters Zügen, daß Zirp unwillkürlich zusammenschrak — „ich rechne auch auf Sie, daß Sie in Zukunft Ihre Reitpeitsche Jedem ins Gesicht schlagen, der es wagen sollte, diese edle Frau auch nur durch eine Miene zu verdächtigen!"

Für Augenblicke war es still zwischen beiden Männern. Teut hatte sich abgewandt und schaute

auf die Gasse. Endlich trat Zirp näher und ergriff des Freundes Hand.

„Teut, welch ein Mensch sind Sie! Unter Tausenden ist nicht Ihresgleichen. Aber ich schwöre Ihnen, daß ich eingedenk sein werde dieser Stunde und mich Ihnen bewähren werde als Freund. Dank, nochmals Dank! Ich gehe jetzt. Adieu — —.“ Zirp wartete. Keine Bewegung, keine Antwort.

Erst nach geraumer Zeit veränderte der Mann, dem ein so braves Herz unter des Königs Rock schlug, seine Stellung, und, mit einem Blick, in dem sich widerspiegelte, was seine Seele bewegte, drückte er Zirp die Hand und bat ihn nunmehr durch eine Bewegung, das Zimmer zu verlassen. —

Vierzehn Tage später empfing Teut von Zirp die Anzeige, daß er sich mit Eva von Ink verlobt habe. Anfänglich starrte Teut das Billet überrascht an und schüttelte den Kopf, alsdann aber ergriff er die Feder und schrieb unter Beifügung des inzwischen eingelösten Wechsels die nachfolgenden Worte:

„Lieber Freund! Ich gratuliere. Sie haben den Weg eingeschlagen, der Ihnen die Ausführung Ihrer Entschlüsse zu einem neuen

Leben erleichtert, ja, wie ich hoffe, sichert! Bravo deshalb!

Stets Ihr

Axel v. Teut-Eder."

Auch der Familie Ink sandte Teut seine Glückwünsche, aber einen Besuch machte er nicht.

## Sechstes Kapitel.

---

Der Sommer von 1870 war gekommen. Der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich stand vor der Thür. Eine ungeheure Erregung hatte alle Gemüter ergriffen, und auch in C. sprach man von nichts anderem als von diesem drohenden, in alle Verhältnisse eingreifenden Ereignis. Begierig lasen die Männer die Zeitungen, eine Nachricht überholte die andere, und in den militärischen Kreisen herrschte fieberhafte Spannung über die zu erwartenden Marschordres.

„Ist's wahr, ist's möglich?" rief Ange und eilte Teut entgegen, der sich sogleich zu seinen Freunden begab. „Haben Sie schon Befehl zum Ausrücken erhalten? Wann? Wohin geht's? O, kommen Sie! Carlos ist in großer Ungeduld,

Sie zu sehen und zu sprechen." Und sie zog ihn mit sich fort in ihres Mannes Gemach.

Clairefort war kaum wiederzuerkennen. Die Jahre, seitdem er nach C. versetzt war, hatten ihn völlig verändert. Sein Blick war unheimlich starr, ein schwarzer Bart umrahmte sein Gesicht, und die mageren Finger zuckten in nervöser Erregung. Er bewegte sich unsicher, hielt sich meistens an den Möbeln fest und schritt auch dann mit jenen willenlosen Bewegungen einher, an denen man die Rückenmarksleidenden erkennt. Durch den Gebrauch narkotischer Mittel hatte er seinen Zustand nicht gebessert, und oft glich er, wenn er aus dem künstlichen Schlaf erwachte, einem Geisteskranken.

Heute war er klarer; er hob sich in dem neuerdings für ihn angefertigten Krankenstuhl empor und richtete einen fragenden Blick auf den Eintretenden.

„Schon etwas Neues, Teut? Wann geht's fort? Ah, und ich liege hier, ein ohnmächtiger Kranker, und muß zusehen!"

Ange tröstete ihn mitleidig und verwies auf Besserung, freilich ohne selbst daran zu glauben. Teut nickte ernst und gab Antwort auf seine Frage.

„Ich denke, wir werden übermorgen C. verlassen“, sagte er. „Dem Oberst ist nur mitgeteilt, daß wir uns bis dahin marschfertig halten sollen. Eine bestimmte Order ist noch nicht eingetroffen.“

„Schon übermorgen?“ rief Ange erschrocken. Sie zog die Arme, die noch eben auf der hohen Lehne des Krankenstuhls geruht hatten, zurück und legte die Hand aufs Herz. Auch Clairefort wiederholte dieselben Worte, aber wie ein Abwesender, der mit seinen Gedanken weit fort ist.

„Bitte, Ange“, hob er endlich mit sichtlicher Überwindung an, „verlasse uns jetzt. Ich habe etwas mit Teut zu besprechen.“

Ange sah das ernste Gesicht der beiden Männer und wandte sich gehorsam zum Gehen. Teuts Mienen blieben unbeweglich; vergeblich suchte sie seinen Blick.

Nachdem sie das Gemach verlassen hatte, fiel Clairefort zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Sie sind bewegt! Was ist Ihnen, Clairefort?“ begann Teut, einen Stuhl herbeirückend und des Freundes Schulter berührend. „Sie wünschen mir etwas zu sagen? Ich höre, Clairefort.“

Er hielt inne und erwartete, daß der Graf das Wort ergreifen werde. Als Clairefort stumm blieb, fuhr er fort:

„Reden Sie! Was es auch sei, es wird bei mir wohl verwahrt sein. Teilen Sie sich dem Freunde mit, der alles verstehen, und alles —“

„Verzeihen kann?“ ergänzte der Kranke, und sich plötzlich emporrichtend, sah er Teut mit einem flehenden Blicke an.

„Ja“, sagte Teut, „der alles verzeihen kann.“

Jetzt endlich beim Abschied — vielleicht auf Nimmerwiedersehen — löste sich Clairefort's Zunge. Wie lange hatte Teut ein Vertrauen herbeigesehnt, das unter den gegebenen Verhältnissen so natürlich war. Immer hatte Clairefort geschwiegen. Oft schien er einen Anlauf nehmen zu wollen, um sein Inneres zu befreien, um abzustoßen, was ihn bedrückte, aber stets hatte sich sein Mund wieder geschlossen.

„Wohlan, es sei!“ begann er. „Es drängt mich, Ihnen heute zu sagen, was mich quält, Teut. Wer weiß, ob Sie mich noch lebend finden, wenn Sie zurückkehren. Hoffen wir es nicht, daß ich inzwischen davongehe; nehmen wir aber an, daß wir uns das letzte Mal gegenüberstehen. Vergeben Sie mir auch —“

Clairefort stockte und holte mühsam Atem — „wenn ich Ihnen so oft wehe gethan, Sie durch Empfindlichkeiten, durch eifersüchtige Regungen, durch ein falsches Ehrgefühl gekränkt habe. Rechnen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, ein wenig mit meinem Zustand, den ich selbst in seiner Bedeutung und seinem Umfang nicht kannte. Ich bin ein willenloser, schwankender Mensch geworden. Ach, Freund —“ Clairefort unterbrach sich, Schweißtropfen traten auf seine Stirn, und die Hände irrten unruhig umher — „ich habe mich unsühnbar vergangen gegen meine Frau und meine Kinder —“ Er hielt inne, und auf seinem Gesicht malte sich eine furchtbare Angst. Er wollte weiter reden, aber vermochte es nicht.

Teut sprach sanft auf ihn ein: „Erholen Sie sich, Clairefort. Und nochmals: Fürchten Sie keinen Tadel! Was es auch sei, vertrauen Sie sich mir an.“

„Nun denn —“ ächzte der Graf und griff krampfhaft nach des Freundes Hand. „Nun denn — hören Sie. Ich habe — ich habe — nein, ich vermag Ihnen das Verbrechen — meine Schande nicht aufzudecken! Und doch möchte ich nichts verschweigen einem Manne

gegenüber, der wie keiner mein Zutrauen verdient, ja, der es fordern kann. Ich hätte mich Ihnen schon lange eröffnen sollen, aber ich sprach nicht, weil die Scham mich erdrückte."

Teut hörte mit angstvoller Spannung zu. Was würde er hören? Schande, Verbrechen? Vergeblich sann er hin und her.

„Seien Sie ein Mann, Clairefort. Raffen Sie sich auf. Wir sind hier zu zweien. Es bedarf keiner Versicherung, daß nie eine Silbe von dem, was Sie mir sagen, über meine Lippen kommen wird."

„Nun denn, Teut, ich habe — unser ganzes Vermögen, das Vermögen meiner Frau, mein eigenes, das meiner Kinder — an der Börse verspielt", zitterte es aus des Kranken Munde. „Wir leben schon seit Jahresfrist von dem letzten durch Tibeth ohne mein Wissen geretteten Kapital — und stehen in wenigen Wochen vor dem — vor dem Nichts, — dem ich — ich —"

Der Mann fiel zusammen wie ein Scheit, das im Ofen zu Asche verglommen ist.

Teut wurde leichenblaß; es krallte sich um sein Herz in Schmerz und Empörung zugleich. Was er hörte, war mehr als entsetzlich. Das

konnte ein Mann einem solchen Wesen, solchen Kindern anthun? Er biß sich auf die Lippen und sprang empor. Aber nur einen Augenblick; dann lichtete sich die Brust dieses seltenen Menschen in edler Gesinnung, und lodernd schoß die Liebe empor zu der, der er geschworen, ein Freund fürs ganze Leben zu sein.

„Clairefort", begann er, „wir erörterten bisher nur einmal Ihre Geldangelegenheiten, und es soll heute das letzte Mal sein. Fürchten Sie nichts. Anders wird Ihr Leben sich zwar gestalten, aber Sie werden nicht darben. Axel von Teut meint es ernst mit Freundschaft und Gelöbnissen. Diese Versicherung sei Ihnen genug. Was geschehen, was hinter uns liegt, werde nie wieder zwischen uns berührt. Nur eine Bitte spreche ich aus: Sichern Sie mir zu, daß Ange nie erfahren wird, wie Ihr Vermögen zerronnen, noch weniger, daß es gänzlich dahin ist. Verschweigen Sie ihr namentlich die Rolle, die fortan der Freund übernimmt. Ich gelte von heute als Verwalter Ihrer Einkünfte und als der Vormund Ihrer Kinder. Sind Sie damit einverstanden?"

Clairefort suchte sich emporzuheben, aber seine Kniee schlotterten, seine Augen glänzten

überirdisch, und indem er die Arme ausstreckte, um sich an des Freundes Brust zu werfen, glitt er aus und fiel schwerfällig auf den Teppich.

Teut beugte sich erschrocken hinab und horchte an seinem Herzen. Es schlug. Rasch eilte er zur Klingel, und gleich darauf trat Ange, von Tibeth gefolgt, ins Zimmer.

„Beruhigen Sie sich, Gräfin“, sagte Teut besänftigend. „Es ist nichts Schlimmes. Bringen wir Carlos ins Bett. Nur eine Ohnmacht. Er fühlte sich sehr schwach. Es wird vorübergehen.“

Ange forschte angstvoll in den ernsten Mienen des Sprechenden, während Tibeth seinen Herrn aufrichtete und sorgsam zu betten suchte.

Aber sie erfuhr nichts! Nur einmal sah er sie an, und in seinem Auge blitzte die alte, mit Trauer vermischte Zärtlichkeit.

* * *

Und dann kam der Abschied. Es war an einem Spätnachmittage. Ange war im Begriff, in den Garten hinabzusteigen, um die abgekühlte Luft zu genießen und nach den Kindern zu sehen. Jorinde und Ben schaukelten unter den schon dunkle Schatten werfenden Buchen in der Hänge-

matte, und Fred und Erna holten Gießkannen herbei, um den Blumen ihrer Beete Wasser zu geben. Aus den Gebüschen, aus dem Erdreich quoll ein sanfter Duft, denn der Tau reizte die zarten Nerven der Bäume und Gräser. Bevor Ange die letzten Treppenstufen erreicht hatte, öffnete sich die Gartenpforte, und Teut trat ihr entgegen. Sie sah an seinem Blick, daß er komme, um lebewohl zu sagen.

„Ich gehe zu Carlos hinauf", sagte Teut. „Bleiben Sie, ich bitte, im Garten; ich werde Sie später dort aufsuchen. Noch diesen Abend verlassen wir die Stadt."

Ange lehnte sich an das Geländer und legte die Hand auf die Brust.

„Also wirklich?" Sie sah ihn mit einem ihrer stillen Blicke an, und er suchte ihr Auge mit einem Ausdruck, in dem sich nur zu deutlich widerspiegelte, was ihn bewegte. So blieb er, wie gebannt, vor ihr stehen.

„Werden Sie mitunter meiner gedenken, Ange?"

Sie antwortete nicht, sie neigte nur leise das Haupt. Wie schön sie gerade heute war! Ein eng anschließendes, schwarzes Kleid umspannte ihren Leib, und zwei weiße Rosen schmückten

ihre Brust. Um den Kopf hatte sie ein leichtes Tuch geschlagen, unter dem das zarte Gold ihres Haares hervorschaute. Und in dem Blau-weiß ihrer Augen schwammen jene sanften, und doch so dunkel blitzenden Sterne, welche kein Mann vergaß, der sie einmal gesehen hatte.

Während sie so dastand und das leichte Haupt auf die Hand stützte, fielen die Spitzen des Gewandes zurück, und ein Arm von tadellosem Ebenmaß ward sichtbar. Ihre Gestalt schien in diesem Augenblicke frei in der Luft zu schweben, bei der unnachahmlichen Grazie ihrer Erscheinung von der Erde abgelöst zu sein.

„Liebe Ange!“ flüsterte Teut, von ihrem Anblick hingerissen, und trat einige Schritte näher.

Sie aber glitt langsam die Stufen hinab und bat ihn durch eine Bewegung, ihr zu folgen.

Sie umschritten, ungesehen von den Kindern, das Haus und bogen in einen stillen Laubgang ein. Die untergegangene Sonne webte noch mit schwachen Lichtern in der Ferne; hier war es fast dunkel.

Wortkarg gingen sie nebeneinander her; beiden stockte die Sprache. Als sie zum zweiten-

mal den Weg maßen, schlug der Ruf eines der Kinder an ihr Ohr. „Mama Ange! Mama Ange! Wo bist Du?"

Nun ergriff er hastig ihre Hand und legte seinen Arm um ihren Leib; und sie duldete es, und er fühlte, daß eine Sekunde lang ihr Haupt an seiner Brust ruhte.

„Dank, Dank für alles, Teut! Auf Wiedersehen!" schluchzte sie und riß sich von ihm los.

„O Ange, Ange, meine liebe Freundin! Vergessen Sie mich nicht!" flüsterte der Mann und hielt die aus dem Dunkel wie eine Lichterscheinung hervortretende Gestalt zurück.

„Niemals, niemals, Teut!" preßte sie unter heißen Thränen hervor. „Doch nun — die Kinder rufen —"

Sie traten aus den sie umgebenden Bäumen heraus. Im Grase zirpte es leise, ein Vogel flatterte schlaftrunken in den Zweigen. Drüben war die Sonne ganz versunken; der Tag war zur Ruhe gegangen, und ihre Hände lösten sich.

* * *

„Lieber Teut!

Gottlob, daß Ihr Brief kam. Sie haben mich aus einer unsagbaren Angst befreit. Jetzt, da ich weiß, daß Sie am Leben und gesund sind, tritt alles übrige in den Hintergrund. Ich schreibe auch gleich, um Ihnen zu beweisen, wie sehr meine Gedanken bei Ihnen sind.

Lassen Sie mich vorerst erzählen, wie es bei uns geht. Carlos' Zustand ist derselbe hilflose, aber er ist zeitweise heiterer und mitteilsamer. Ich war sehr gerührt, als er vorgestern die Kinder zu sich kommen ließ, sie liebkoste und sich mit ihnen beschäftigte. Das ist seit Jahr und Tag nicht mehr der Fall gewesen. Sie glauben aber auch nicht, wie artig die kleine Schar ist, und welche Fortschritte sie macht.

Ben und Fred gehen nun ins Gymnasium und stolzieren sehr wichtig mit ihren Schulranzen einher. Mit Fräulein Elise, der Gouvernante, geht es fortdauernd gut. Sie ist eine liebenswürdige, gutherzige Dame, und die Mädchen zeigen ihr auch täglich, wie lieb sie sie haben.

Es wird Sie freuen, lieber, vortrefflicher Freund, zu hören, daß Carlos jetzt auch nicht mehr so übertrieben sparsam ist. Seit Ihrem

Fortgang hat er für den Haushalt zugelegt, und auch Tibeth hat mehr zur Verfügung als in dem letzten halben Jahre. Ich hatte schreckliche, peinliche Verpflichtungen bei Handwerkern und in meiner Umgebung — schelten Sie nur nicht; ich verstand es ja bisher so schlecht, lerne es aber gewiß noch einmal ganz gut —, die nun alle bezahlt sind. Welch ein köstliches Gefühl, keine Schulden zu haben!

Die Villa behalten wir einstweilen, da die Miete ermäßigt ist. Carlos stellte dem Besitzer die Alternative, vom Preise abzulassen oder der Kündigung gewärtig zu sein.

Sehen Sie, so ist es bei uns. Wäre mein teurer Carlos nicht so krank, lebte Carlitos noch, und wären Sie nicht fort, Sie mein lieber, treuer Teut, ich würde sagen, daß wir vollkommen glücklich sind!

Ich bekam neulich, auf Empfehlung von Fräulein Elise, die Briefe der Madame de Sévigné an ihre Tochter in die Hand. Welch ein Genuß! Jede Mutter sollte lesen, was diese weltkluge und feinfühlende Frau geschrieben hat, und suchen, es sich zu eigen zu machen.

Noch eins. Jorinde spielt jetzt wirklich allerliebst Klavier, und neulich hatte sie mit Fred

ein kleines vierhändiges Stück zu Carlos' Geburtstag eingeübt, das großen Erfolg hatte. Fräulein Elise war sehr stolz, und ich habe ihr — das werden Sie, Bärbeißiger, nun wieder höchst unvernünftig finden — eines meiner seidenen Kleider geschenkt.

Ich komme ja doch nicht mehr in die Gesellschaft, habe auch, ehrlich bekannt, wenig Verlangen danach.

Neulich hat Frau von Ink mir einen Besuch gemacht. Ich begegnete Fräulein Eva, der Braut, und nahm sie mit mir. Ich finde es doch sehr artig, daß die Mutter sich persönlich bedankt hat. Ich weiß, Sie mögen die Dame nicht, gestehe aber, daß ich sie sehr liebenswürdig finde, und daß ich den Eindruck habe, sie meine es gut mit mir.

Nein! nein! höre ich Sie sprechen. Nun, wenn Sie kommen, können wir ja den Verkehr wieder einschlafen lassen.

Fred läßt Ihnen sagen, Sie möchten ihm einen französischen Tschako mitbringen. Werden Sie es nicht vergessen? Ange umarmt Sie zärtlich. Eben kommt sie herbeigelaufen und will Bonbons haben. Sie erhält aber keine. Onkel

Axel möchte französische Bonbons schicken! meint sie.

Heute will ich meines Carlitos' Grab besuchen, Teut; ich lege auch in Ihrem Namen eine Blume darauf nieder.

Und nun leben Sie wohl, Sie Einziger, Bester, und schreiben Sie bald wieder und Gutes Ihrer Sie herzlich grüßenden und dankbaren Ange von Clairefort.

Ach, wenn doch der schreckliche Krieg erst beendet wäre!"

Als Teut diese Zeilen empfangen hatte, schrieb er einen Feldpostbrief, welcher an seinen Bankier in Berlin gerichtet war. Er lautete:

„Geehrter Herr!

Kurz vor meiner Abreise von C. ersuchte ich Sie, monatlich die Summe von tausend Mark an die Adresse des Bankhauses Danz & Co. in C. abzuführen und demselben mitzuteilen, daß dieser Betrag gegen die eigenhändige Quittung des Grafen Carlos von Clairefort und die Gegenzeichnung des Empfangnehmenden Ernst Tibeth auszufolgen sei.

Ich bitte, und zwar vom ersten des kommenden Monats ab, diesen Betrag um fünfhundert Mark zu erhöhen, also fortan fünfzehnhundert Mark (zur Begleichung einer Schuld an den Herrn Grafen Clairefort) zu zahlen. Wegen der an mich zu sendenden Monatsraten bleibt es bei den früheren Bestimmungen.

Ich ersuche Sie zugleich, sich umzusehen, ob die beiden großen Posten von je dreihunderttausend Mark nicht in Zukunft zu fünf Prozent in zweiten Hypotheken unterzubringen wären. Ich denke, es giebt dergleichen sichere Anlagen, und ich könnte meine Einnahmen dadurch erhöhen. Da ich in der Folge von den Zinsen meines Kapitals nicht mehr zurücklegen kann, muß ich mich etwas einzurichten suchen. Noch eins. Dem Hilfskomitee für die Verwundeten wollen Sie unter A. v. T. E. gefälligst fünftausend Mark überweisen lassen.

Ich sage Ihnen im voraus meinen Dank und erbitte Ihre baldigen Mitteilungen.

Baron von Teut-Eder,
Rittmeister und Eskadronchef."

* * *

Diese beiden Briefe, nach ihrem Inhalt bezeichnend für Ange und Teut, wurden im September geschrieben, aber bereits zwei Monate später trat für das Clairefortsche Haus ein so folgenschweres Ereignis ein, daß alles für die Familie in Frage gestellt schien.

Als sich Ange eines Morgens in das Zimmer ihres Mannes begab, um sich ihrer Gewohnheit gemäß nach seinem Befinden zu erkundigen, schlug ihr eine unerträgliche Hitze entgegen, und sie fand ihn nicht wie sonst an seinem Schreibtische sitzend.

Wenn Clairefort starke Schmerzen oder Beschwerden in der Nacht fürchtete, pflegte er häufig noch spät abends heizen zu lassen, denn nur allzuoft nahm ihm sein Zustand jede Ruhe.

Als Ange ins Gemach spähte, fand sie zu ihrem Schrecken, den Nachttisch umgeworfen; Gläser, Leuchter und Flaschen waren herabgestürzt und bedeckten Fußboden und Teppich. Clairefort selbst aber lag, das Haupt nach unten und mit den Füßen am Kopfkissen, neben der zurückgeschlagenen Schlafdecke wie ein Lebloser hingestreckt.

Ange flog ans Bett und horchte auf ihres Mannes Atem. Sein Herz schlug so leise, daß

sie es kaum zu hören vermochte, und sein Aussehen war so verändert, daß sie todesgeängstigt die Klingel zog.

„Was ist geschehen? Was ist geschehen, Tibeth?" rief sie, als er näher trat. „Waren Sie noch in der Nacht bei dem Grafen? Sehen Sie, wie schrecklich er aussieht! Sein Herzschlag geht leise! Ich ängstige mich namenlos!"

Tibeth warf einen betroffenen Blick umher und näherte sich seinem Herrn.

„Ich möchte glauben, daß der Herr Graf wohl einen Krampfanfall gehabt hat" erklärte er beruhigend. „Dabei mag er um sich geschlagen und zufällig den Tisch getroffen haben. Das ist früher auch schon vorgekommen."

„Ach, der Arme!" rief Ange mitleidig. „Gewiß hatte er wieder seine furchtbaren Schmerzen. Und meinen Sie, daß er jetzt schläft, daß keine Gefahr vorhanden ist, Tibeth?"

„Nein, Frau Gräfin dürfen sich beruhigen."

Nach dieser Versicherung und nachdem sie Clairefort umgebettet hatten, traten beide ins Wohngemach.

„Glauben Sie nicht," fragte Ange nach einer Pause und dämpfte ihre Stimme, „daß diese Anfälle sehr schädliche Nachwirkungen haben?"

„Ja, Frau Gräfin,“ erwiderte Tibeth; „aber viel schlimmer noch sind —“

Er unterbrach sich mit einem Gesichtsausdruck, als ob das letzte Wort ihm nur entschlüpft sei.

Als Ange sah, daß ihr etwas verheimlicht werden sollte, stieg ihre Angst.

„Nicht doch, nicht doch! Sie wollen mir etwas verschweigen. Ich will und muß es aber wissen. Ach Tibeth! War es überhaupt gut, daß Sie nie mitteilsam gegen mich waren? Wer weiß, ob nicht manches hier im Hause anders stände!“

Sie strich sich mit der schmalen Hand über die thränenden Augen.

„Reden Sie, ich beschwöre Sie!“ fuhr sie fort, als er noch immer schwieg. „Was ist noch schlimmer? und welche Heimlichkeiten haben Sie mit meinem Gemahl schon seit Jahren?“

„Es ist nichts, gewiß nicht! Frau Gräfin —“ stotterte Tibeth und sah Ange bittend an.

„Ist es denn Neugierde, die mich veranlaßt, Sie zu fragen?“ sagte Ange mit sanftem Ernst. „Ist es nicht die Sorge für meinen geliebten Mann? Ach, ach! wie viele thränenvolle Stunden habe ich schon um seinetwillen gehabt!“

Tibeth hatte ganz die Fassung verloren. Er stand da wie jemand, der sich eines schweren Vergehens schuldig fühlt und aus Scham und Verzweiflung kein Wort findet. Endlich raffte er sich auf und sagte:

„Verzeihen Sie mir, Frau Gräfin. In allem, was ich that, folgte ich dem Befehl des Herrn Grafen. Wenn ich unrecht that — ich that gewiß unrecht gegen Sie — o, so vergeben Sie mir!“

„Nun wohl! Lassen wir Vergangenes! Aber was ist's jetzt?“ drängte Ange. „Sprechen Sie endlich!“

Tibeth sah mit scheuem Blick nach der Thür und flüsterte leise: „Schon seit reichlich einem Jahr nimmt der Herr Graf überaus starke Dosen Morphium zu sich. Niemand weiß es. Er befahl mir unbedingte Verschwiegenheit. Auch gegen Sie verbot er, darüber zu sprechen.“

Ange bewegte traurig das Haupt; plötzlich aber schrak sie auf.

„Barmherziger Himmel! Sollte ihm doch etwas zugestoßen sein?“

Sie eilte von Tibeth fort, wandte sich ins Nebenzimmer zurück und stieß, hineinblickend, einen Schrei aus.

Clairefort saß wachend aufrecht im Bett. Er blickte Ange mit stieren Augen an und schien sie doch nicht zu sehen. Unzusammenhängende Worte glitten über seine Lippen.

„Carlos, Carlos, mein geliebter Carlos!" rief Ange, und ergriff an das Lager fliegend seine Hand. „Sag, was ist Dir? O, komm zu Dir! Es ist Ange, Deine Ange! Hörst Du sie nicht?"

Er nickte wie ein Abwesender. Offenbar ward er nicht Herr der ihn bedrückenden Vorstellungen, und um sie zu verscheuchen, glitt er wiederholt mit den kranken Händen über Stirn und Haar.

Ange richtete mit angstvollem Mitleid die Augen auf ihren Mann. Auch Tibeth war tief erschüttert durch den Anblick.

„Wünschest Du das Frühstück, Carlos? Soll ich nicht die Fenster öffnen und frische Luft hereinlassen? Willst Du aufstehen, Dich in Deinen Stuhl setzen? Sprich Lieber! Was hast Du? Ach, ach!"

Nichts! Er schien nicht zu hören, und sie sank wie zerknickt neben ihm nieder.

Immer starrte er geradeaus, griff sich an

die Stirn und suchte mit sichtlich vergeblicher Anstrengung seinen Geist zu ordnen.

Jetzt erhob sich Ange und riß die Fenster auf.

„O, ich ersticke in dieser Luft! Sie muß auch Dir schädlich sein! Komm, laß Dich mit Wasser benetzen. Tibeth helfen Sie! Wir wollen den Grafen drinnen in dem luftigen Zimmer betten.“

Aber Clairefort fiel, ehe sie ihn berührten, schwerfällig zurück, schloß wieder die Augen und blieb bewußtlos liegen. Es hatten ihn abermals der Schlaf oder eine Ohnmacht befallen.

Nun eilte Tibeth zum Arzt, und inzwischen saß Ange wie eine Verzweifelte an dem Bett des Kranken.

Nach einer Weile kamen die Kinder, die ihre Mama vergeblich beim Frühstück erwartet hatten. Es schnitt Ange in die Seele, als sie so fröhlich und ahnungslos hereinstürmten. Noch lag die feine Röte einer gesund verbrachten Nacht auf ihren Wangen, noch umströmte sie in ihren sauberen, hellen Morgenkleidern jene aufquellende Frische, die Kinder nach dem Schlafe wie ein unsichtbarer Hauch umwebt.

„Mama, Mama, wo bleibst Du denn?“ rief

die kleine Ange und stand da und sah so schön aus, als ob eine zarte Blüte eben vom Baum herabgeschwebt sei.

Aber sie schraken zurück, als sie den kummervollen Ausdruck in ihrer Mutter Augen bemerkten, als sie mit ihrem Instinkt begriffen, daß ihrem Papa etwas zugestoßen sein müsse.

„Geht, geht, liebe Kinder!“ sagte Ange sanft und traurig wie damals, als den kleinen Carlitos das furchtbare Fieber erfaßt hatte. „Papa ist sehr krank. Ich muß noch bei ihm bleiben. Ich komme bald! Frühstückt nur allein — und — dann eilt euch. Ben, Fred, ist's nicht schon Zeit für die Schule?“

Sie nickten gehorsam und schlichen auf den Zehen davon. — —

Und doch war dies nur ein trauriges Vorspiel zu dem noch traurigeren Ende.

Zwar erholte sich Clairefort, und einige Zeit schien er sogar wieder geistig frischer und körperlich gesunder, aber dann erfaßte ihn von neuem eine wortkarge, teilnahmlose Schwermut. Er wollte niemanden sehen und sandte selbst Tibeth fort, der wiederholt nachts bei ihm gewacht hatte.

„Nein, nein, gehen Sie! Seit lange haben Sie keinen ordentlichen Schlaf gehabt, Tibeth. Ich fühle mich heute ganz wohl und bedarf Ihrer nicht mehr," beschied er ihn eines Abends und bestand auf seinem Willen.

Als Tibeth sich entfernt hatte — ein ungewöhnlich freundlicher Blick traf ihn heute aus Clairefort's Auge —, setzte sich der Graf an seinen Schreibtisch und arbeitete mehrere Stunden. Endlich erhob er sich mühsam und trat, sich an Tisch und Stühlen vorwärts tastend, an den Spiegel. Er blickte hinein und schrak vor seinem eigenen Bilde zurück. Es machte ihn sogar ängstlich, denn er schaute sich furchtsam um, und ein Schauer flog über seinen Körper.

„Sterben!" flüsterte er. „Ja, dann verschwinden alle Gespenster, weichen alle Schmerzen, und sind alle Seelenqualen vorüber."

Auf dem Wege zu seinem Schlafgemach blieb er noch einmal zaudernd stehen.

Nur allzu lang ist oft die Brücke, die bis ins Jenseits zu überschreiten ist! Ein einziger plötzlicher Gedanke, irgend eine liebe oder peinliche Erinnerung verknüpft den Menschen von neuem mit dem Leben, und der grauenhafte, blitzartig oder allmälig entstandene Entschluß, vom Dasein

Abschied zu nehmen, wird doch wieder zu nichte.

Clairefort ließ sich aufs Bett nieder und griff mit zitternden Händen tief unter die Decke. Bei dieser Bewegung setzten unerwartet die Schmerzen wieder an, und wimmernd hielt er inne. Aber bald tastete er von neuem hin, fand endlich, was er hier verborgen hielt, und stellte es auf den Tisch. Es waren zwei Flaschen mit verschiedenem Inhalt.

„Dies wird sicher genügen, um nicht wieder aufzuwachen," murmelte er. Aber doch verging noch eine lange Zeit, ehe er sich zum Sterben bereit fühlte. Seine Gedanken flogen hin und her wie Herbstvögel; oft traten ihm Thränen ins Auge. Noch einmal schleppte er sich in sein Wohngemach zurück, öffnete den Schreibtisch und nahm Anges Bild hervor. Es war zur Zeit ihrer Verlobung gemalt.

„Ach, wie schön, wie schön!" flüsterte der Mann und bedeckte das Glas mit Küssen. „Und Dich soll ich verlassen? Und Euch, Euch, Ihr süßen Kinder —"

Es packten ihn Angst und Scham, furchtbare Schauer jagten durch seine Seele. Kalter Schweiß brach hervor auf seiner Stirn. Was

wurde aus ihnen? Welch ein erbärmlicher, gewissenloser Mensch war er! Er wollte davongehen, und nicht einmal für das Nächstliegende, ja vielleicht nicht einmal für sein eigenes Totenhemd war gesorgt.

Aber halt! War da nicht ein Geräusch auf dem Korridor?

Hastig verschloß Clairefort das Porträt, als sei's ein Vergehen, es zu betrachten. Er lauschte herzklopfend — tastete sich wie ein Dieb an seine eigene Thür. Aber es war nichts.

Nun nahm er seinen Platz wieder ein und lehnte sich zurück. Konnte er noch gesund, schmerzensfrei werden?

Nein, niemals mehr! Ohne Morphium vermochte er überhaupt ferner nicht zu leben. Was that er noch auf der Welt? Seine Pflicht, die Pflicht gegen die Seinigen hielt ihn! Nein, auch die konnte ihn nicht ans Leben fesseln. Er war ja ein Nichts. Er war nur eine Last — nur ein —

Die Seelenqual übermannte ihn; er schluchzte und erschrak vor den Tönen, die sich seiner eigenen Brust entrangen. Er war nur ein Hindernis für Anges Glück. Fort denn, je schneller, desto besser! — Teut! Teut! Da kam

ihm der Gedanke an ihn. Welch ein Mensch! Er würde sie nicht verlassen. Nein, sicher nicht! Gut, also sterben — —

Was Clairefort noch zu sagen hat, befindet sich in den Blättern aufgezeichnet, welche Ange morgen finden wird.

Aber wenn er nun nicht stirbt, wenn es nicht gelingt, wie jüngst? Er bewegt den Kopf. Wohl, er wird das Schriftstück unter sein Kopfkissen legen, nicht auf den Tisch. Wacht er abermals auf, dann bleibt seine Absicht verborgen.

Während er sich an sein Bett wendet, ziehen noch einmal die letzten Jahre an ihm vorüber. Wie er zum erstenmal gespielt und ihn dann der Teufel erfaßt hat; wie er vom Glück begünstigt wird und dann doch alles wieder verliert, und immer von neuem verliert! Wie er innehalten will und doch sich überredet, er werde den Verlust zurückerobern, endlich — ein Verzweifelter — die größten Summen einsetzt, um abermals betrogen zu werden und zuletzt sich sogar an fremdem Eigentum vergreift! Das Vermögen seiner Frau, seiner Kinder opfert er auch noch dem wahnsinnigen Gelüste!

Die Decke auf dem kleinen Nachttisch hat sich verschoben. Clairefort zupft daran. Noch

im letzten Augenblick beherrscht ihn der Gewohnheitsdrang der Ordnung.

Er legt sich nieder, macht fast pedantisch alle Vorbereitungen, zittert, setzt erst das eine Glas an, greift dann zum andern — und sinkt zurück — —

* * *

Noch während Carlos' sterbliche Überreste in der Villa standen, warf Ange einen Blick in die zurückgelassenen Blätter. Sie las den Inhalt in der zweiten beginnenden Nacht, und die Gespenster des Entsetzens drangen auf sie ein.

Sie zerknitterte die Schriftstücke in ihrer Hand, sprang empor und rief nach Tibeth. Ernst, bleich, ahnend, was vorgefallen, erschien der Mann und blieb wie angewurzelt an der Thür stehen.

„Tibeth! Tibeth!“ schrie Ange, blaß, abgehärmt und kaum wiederzuerkennen durch die Wirkungen ihres maßlosen Schmerzes. „Das alles wußten Sie seit langen Jahren, und Sie schwiegen? Dem allen waren Sie ein Helfer und kannten und liebten doch meine Kinder? O Mensch, sprechen Sie, damit ich wenigstens einen Grund finde, Ihnen zu verzeihen! Nicht

verloren durch Ungemach, alles, was wir besaßen — nein, durch Spiel — durch Spiel! Man sitzt über Menschen zu Gericht, tötet sie, wenn sie, von der Leidenschaft fortgerissen, einen andern morden! Ist Leidenschaft denn Vernunft, und kann man richten, wo die Vernunft fehlte? Aber wie ahndet ein Gott ein so furchtbares Verbrechen wie dieses? — Wie er es ahndet? An dem Glücke Lebendiger, indem er die Unschuldigen ins Verderben zieht! Kinder, reine arglose Geschöpfe müssen dafür büßen! — Was hier geschehen, sucht seinesgleichen. Ich habe wohl Schreckliches gelesen, wie Menschen sich gegen Menschen versündigten; habe von Mord, Gift, Verrat, Folter gehört. Ist eine solche Handlungsweise nicht herzloser, unmenschlicher? Ein Familienvater, der weiß, daß ihn Gott mit zehrender Krankheit geschlagen, spielt — spielt ohne Anlaß, ohne Not, vergreift sich an fremdem Eigentum und wagt das letzte um eines Vorteils willen, der ihn um keinen Schatten glücklicher machen konnte! Zuletzt giebt er sich den Tod — ein Selbstmörder! — Ein Selbstmörder? — O leise, leise, daß es niemand hört! Verbrennen wir diese Schande! Rasch, Tibeth! Und doch, nein! Es ist ja von seiner

Hand, das Letzte von ihm, welcher der Vater meiner Kinder war, den ich so unsagbar liebte, der litt, in Schmerzen sich wand! — Nein, nein, vergessen Sie, was ich sagte! Ich sprach irre. Mit meinem Herzen hatte es nichts zu thun. Ich weiß, wie er gelitten hat. Kein Mensch ist je unter solchen Qualen gestorben, keinen Menschen hat es gegeben, den der Tod bei Lebzeiten schon so gemartert hat! — Aber was soll nun werden? Hier, hier steht's. Ein rätselhafter Satz: ‚Und dennoch ist für Deine Zukunft gesorgt, Ange. Ich glaube es. Dieser Glaube, diese Hoffnung erleichtert mir den Tod. Ich darf nicht reden. Ein Schwur verbietet es mir. Frage Tibeth, ihn bindet kein Gelöbnis.' — Nun, so reden Sie, Tibeth! Was ist's? Um meiner armen Kinder willen flehe ich Sie an! Sprechen Sie! Ach! ach!"

Ange sank in einen Stuhl neben dem Tische nieder, auf dem Carlos' furchtbares Vermächtnis lag, und weinte so herzerbarmend, daß dem Manne, der das alles stumm angehört hatte, bei diesem Jammer das Herz erbebte.

Als Tibeth aber immer noch nicht antwortete, schoß Ange empor:

„Sprechen Sie!" rief sie. „Ich fordere es bei

dem Andenken des Unglücklichen! Ich fordere es für die Unmündigen! Ich erbitte es — um meinetwillen —"

Ihre Stimme versagte in verzehrendem Schluchzen.

„O, beruhigen Sie sich, Frau Gräfin!" zitterte es jetzt aus Tibeths Munde. „Ich will sprechen, da Sie es verlangen, und ich schwöre Ihnen bei dem Gott, an den ich glaube, daß ich unschuldig bin! Ich habe in all den Jahren den Grafen angefleht, von dem unseligen Spiel zu lassen. Ich habe ihm sogar in dem Gedanken an Sie und die Kinder einmal einen Gewinn verheimlicht, bis die Not —" — er stockte, und Ange sah ihn fragend und furchtsam an — „bis die Not mich zwang, auch ihn herzugeben. Wir hatten nichts mehr zum Leben. Mit diesem Betrage bestritt ich im letzten halben Jahre die Ausgaben bis, bis —"

Ange unterbrach ihn nicht; sie saß wie erstarrt.

„Ein Eid band mir die Zunge. Ich verdanke ja alles dem Herrn Grafen. Ich durfte nicht reden und litt mehr darunter, als Worte zu beschreiben vermögen, Frau Gräfin; glauben Sie mir! O, vernichten Sie mich nicht ganz, indem Sie mir Ihr Wohlwollen entziehen!"

„Gut, gut! Weiter!“ drängte Ange leichenblaß und in steigender Erregung. „Und das Geheimnis? Ich will alles wissen. Auch das Schrecklichste kann mich nicht mehr erschüttern, und ist es ein Trost, eine Erleichterung — nun, um so besser.“

Noch zögerte Tibeth; die Zunge war ihm wie gelähmt. Er wußte, was er hervorrief. Er hörte schon den Schrei der Empörung von ihren Lippen.

„Mensch“, rief Ange und ballte die kleinen Hände in der furchtbaren Erregung, „machen Sie nun ein Ende! Ich bin ein Weib, zarter, schwächer geartet als Ihr Männer, auch nicht vertraut mit Hinterlist und Lügen —“

„O, Frau Gräfin!“ ächzte Tibeth bei diesen Worten. Eine fahle Blässe flog über sein Gesicht.

Sie begriff, wie tief sie ihn verwundet. Sie sah es und streckte ihm die Hand entgegen. Sie wußte nicht mehr, was sie sprach. Sie bat es ihm ab, und ein Schimmer dankbarer Freude flog über seine Züge.

„Nun denn —“ sagte Tibeth kurz und ohne Betonung, „wir leben bereits seit Ausbruch des Krieges von der Güte des Herrn von Teut.

Ich habe monatlich tausend Mark, später fünfzehnhundert Mark bei unserm hiesigen Bankhaus für unseren Unterhalt erhoben."

Ja, nun schrie allerdings die Frau auf, daß die Gegenstände umher zu erbeben schienen. Es hallte durch das ganze Haus, drang in den kleinsten Raum.

„Carlos! Carlos!" rang es sich aus Anges Brust. Er mußte in seinem Totenschrein aufwachen bei diesem Schrei, der eine Welt von Empörung, Schmerz und Scham umfaßte. Derselbe Mann, der Teut durch Eifersucht verwundet, durch Mißtrauen gekränkt, noch jüngst durch hochmütige Zurückweisung seiner Geschenke verletzt hatte, nahm Wohlthaten in solchem Umfange von ihm an und verwies im Sterben, im Selbstmord auf die Hochherzigkeit dieses Freundes?

Für Augenblicke war es totenstill in dem Zimmer. Ange brach zusammen, und Tibeth stand wie eine Bildsäule. Endlich erhob sie den Blick und winkte ihm, das Gemach zu verlassen.

* * *

Bevor Anges Gatte draußen auf dem Kirchhof neben dem kleinen Carlitos bestattet wurde, trat

sie noch einmal an sein Totenlager. Die Vorhänge des nach dem Garten gehenden Zimmers waren herabgelassen, und eine erstickende Luft benahm ihr fast den Atem.

Nun sah sie ihn zum letztenmal; in einer Stunde sollte der Sarg geschlossen werden. Er glich kaum einem Abgeschiedenen. Ruhe lag auf seinen Zügen, und um die Mundwinkel spielte jetzt im Tode jenes milde Lächeln, das Ange für so manchen ernsten Blick und so manche mürrische Miene während seiner Lebenszeit entschädigt hatte.

„Vergieb, Carlos!" flüsterte sie und berührte mit ihrer Hand die weiße Stirn des Toten. Und in ihren Gedanken fuhr sie, das Auge auf ihn gerichtet, fort: „Im ersten Schmerz bäumte ich mich gegen Dich auf. Ich saß über Dir zu Gericht und vergaß, daß ich allein an allem schuld bin. In den Blättern, die Du mir hinterlassen hast, steht es auf jeder Seite, wie sehr Du mich liebtest, und wie Deine Gedanken sich immer damit beschäftigten, daß ich nichts entbehren sollte von dem, womit Du mich seit Anfang unserer Ehe umgeben hattest. Ja, ja, mein Geliebter, Du wolltest unseren Besitz vermehren — nicht aus eitler Gewinnsucht, nein

für mich, damit ich ein Wohlleben nicht einzuschränken brauchte, in dem allein Du mich glücklich wähntest. Du irrtest, Carlos! Ich nahm alles, weil ich es fand, weil Du mir nie einen Zwang, eine Beschränkung auferlegtest. Ich wäre nicht minder glücklich gewesen in bescheidenen Verhältnissen, denn Deine Liebe, der Besitz unserer Kinder war mein Glück. Ja, vergieb mir, daß ich nicht selbst erkannte, wie thöricht mein Leben war, daß ich nicht aus den mich umgebenden Erscheinungen Vergleiche zog und eine Lebensweise änderte, die schon die tausendfältige Not anderer verbietet. Aber, Carlos, begehrte ich auch für meine Person viel, Du hast mir verziehen, weil ich es nicht besser verstand. Hier, hier schwöre ich Dir in dieser Stunde, mein Carlos, daß ich denen, die Gott mir erhalten hat, eine treue, sorgsame Mutter sein will und, vermag ich es, sie zu braven, tüchtigen, einfachen Menschen erziehen werde. Wie graut mir heute vor dem Reichtum! Alles, was mich umgiebt, ekelt mich an. Es sind die Bilder des Scheins, der Lüge, der Überhebung."

Ange sank schluchzend an dem Sarge nieder. Jetzt kamen ihr auch wieder die Gedanken, die sie gleich nach ihres Gatten Tode beherrscht hatten:

Was sollte aus ihren unmündigen Kindern werden? Es war begreiflich, daß ein so seelenvolles Wesen wie Ange Clairefort mitten im Schmerz Betrachtungen über ihre Zukunft anstellte, denn ihr Denken und Fühlen war zu eng mit ihren Kindern verwachsen. Auch ihre Empörung, auch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung waren nichts anderes als ein Ausfluß ihrer Liebe gewesen, jedoch bald wichen diese Erregungen einem sanften Schmerz, in dem sie alle Vorwürfe von dem Toten abzuwälzen suchte. Sie, sie allein fühlte sich schuldig.

Es wäre unnatürlich gewesen, wenn sich Anges Gedanken nicht auch zu Teut gewendet hätten, wenn nicht die Hoffnung in ihr sich geregt hätte, er werde sie nicht verlassen, jetzt, wo die Sorge sich gegen sie heranwälzte.

Aber in diese Hoffnung mischten sich Angst und Scham. Jetzt, vielleicht in diesem Augenblick, war Teut schon nicht mehr unter den Lebenden. Sie zitterte bei dem Gedanken, aber sie schüttelte sich auch in seelischer Qual, wenn sie überdachte, daß sie fortan auf seine Wohlthaten angewiesen sein sollte.

Ihr Stolz bäumte sich auf; sie faßte die

wirrsten Entschlüsse, bis sie nach langen Irrgängen der Überlegung immer wieder zu der entsetzlichen Einsicht zurückkehrte: Es bleibt entweder nur die Wohlthätigkeit fremder Menschen, damit Deine Kinder leben können, damit sie nicht darben und vergehen, damit sie erzogen werden, um brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, oder —

Ja, da kamen ihr andere furchtbare Gedanken, die aus Hilflosigkeit und Verzweiflung geboren wurden. Wie wäre es, wenn sie mit ihren Kindern dem folgte, der hier im Sarge lag? Was stand den Armen bevor! Demütigung, Entbehrung, Not — gar Schande.

Sie hörte sie klagen und weinen. Sie scharten sich um ihre Mama. Sie bettelten um die ihnen jetzt entzogenen, notwendigsten Dinge, sie wollten auch ihre unschuldigen Liebhabereien befriedigen, sie kamen, damit ihre kleinen Herzen getröstet wurden.

Und die Menschen! Wie sie zischelten und mit den Fingern zeigten, wie sie sich abwandten oder gar hämisch frohlockten, daß diese übermütige, verwöhnte Frau die Bitterkeit des Lebens nun auch endlich kosten mußte, wie sie selbst.

Wie das alles ihre Seele marterte! Ja, lieber wollte sie ihre Kinder, sich selbst töten — —

Aber ein Herz wie das ihre mußte schon bei dem bloßen Gedanken an den Tod ihrer Kinder stocken.

Nein! nein! Entsetzlich! Lieber Not leiden, ja betteln, als ihren süßen Geschöpfen auch nur ein Haar krümmen! Und Sterben war nicht allein Sache des Willens; zum Selbstmord gehörten tausend Dinge, die sie nicht verstand, und bei deren Vorstellung ihr grauste.

„Barmherziger Schöpfer, vergieb! Vergieb auch Du mir, mein Carlos, diese gräßlichen, unreinen Gedanken!" betete Ange mit gefalteten Händen und atmete, aus dem Schauder ihrer Vorstellungen befreit, erleichtert auf.

Sie besaß so kostbaren Schmuck, daß sie durch dessen Verwertung noch eine Zeit lang ohne Wohlthaten leben konnte. Diese Überlegung war ihr gekommen in der letzten, schlaflosen Nacht und erleichterte ihr wenigstens die nächsten Sorgen.

Bevor Ange durch die Handwerker, die den Sarg schließen wollten, aufgestört, das Zimmer verließ, brachen ihr noch einmal die Thränen

unaufhaltsam aus den Augen. Sie rief eilend die Kinder herbei, ließ sie niederknien und betete mit ihnen.

„Hattet Ihr ihn lieb, Euren Papa?“ schluchzte sie.

Die Kinder nickten ängstlich und scharten sich mit den feinen, blassen Gesichtern um ihre Mama.

Als sie sich wieder zur Thür wandten, schmiegte sich die kleine Ange an ihre Mutter und sagte: „Wird Papa auch so hübsch begraben wie Carlitos?“

Bei dieser Frage zuckte Ange zusammen.

„Nein, Ange, nein! Onkel Axel ist ja nicht da.“

„Kommt er denn nicht?“

Ange antwortete nicht; sie bewegte nur schluchzend das Haupt und zog hastig die Kleinen mit sich fort, die nun zum letztenmal das bleiche Gesicht ihres Papas gesehen hatten.

* * *

Während der Graf noch über der Erde stand, war ein Brief von Frau von Ink an Ange eingelaufen.

„Ich muß es Ihnen aussprechen, gnädige Gräfin“, schrieb Olga, „wie sehr ich schon bei dem Tode Ihres herrlichen Knaben mit Ihnen gefühlt habe, und wie mich heute Ihr Schicksal bewegt! Ein Fremder vermag gegenüber einer solchen Trauer nichts. Das barmherzigste und mitleidigste Wort muß ohne Wirkung verhallen, weil die Besänftigung des Schmerzes nicht abhängig ist von äußerlichen Einflüssen, sondern in dem Menschen selbst reifen muß durch die allheilende Zeit. Und unter dieser Erwägung, gnädige und hochverehrte Frau, wird vielleicht auch meine aus aufrichtigster Teilnahme hervorgehende Bitte wirkungslos sein, daß Sie sich Ihrem Kummer nicht allzusehr hingeben, und sich der Hoffnung nicht verschließen mögen, daß auch für Sie wieder lebensfrohere Tage zurückkehren werden. Ich wünsche es von ganzem Herzen und würde überaus glücklich sein, wenn Sie mir gestatten wollten, Ihnen bald einmal mündlich mein Beileid ausdrücken zu dürfen. Glauben Sie, ich bitte, an das herzliche Mitgefühl und die verehrungsvolle Freundschaft Ihrer sehr ergebenen Olga von Ink.“

Ange fand in der Aufregung, Unruhe und Sorge der ersten Tage keine Zeit, diesen Brief

zu beantworten. Sie ward aber an ihn erinnert, als bald nach dem Begräbnis — es war der erste des neuen Monats — Tibeth sich ihr mit unschlüssiger Miene näherte und erklärte, daß das Bankhaus weitere Zahlungen verweigere. Es habe, berichtete er, den bestimmten Auftrag, nur gegen die eigenhändige Quittung des Grafen Geld zu verabfolgen. Er — der Bankier — wisse ja nicht, aus welcher Quelle jene Summen flössen, und müsse deshalb jedenfalls erst nähere Weisungen rücksichtlich der weiteren Ordnung der Angelegenheit aus Berlin abwarten. Daraus ergebe sich alles übrige.

Ange verlor auf Augenblicke gänzlich die Fassung. Schon der Entschluß, Tibeth wie bisher den Monatsbetrag erheben zu lassen, war ihr namenlos schwer geworden. Zweimal rief sie ihn, als er sich schon die Treppe hinabgewandt, schamerfüllt zurück. Erst des umsichtigen Beraters Auseinandersetzungen über die unbedingte Notwendigkeit: die Bestreitung der durch den Todesfall hervorgerufenen Ausgaben, die täglichen Bedürfnisse des Haushaltes, die fällige Miete, die Kinder, die Dienstboten, endlich sein beschwichtigender Hinweis, daß dieser Betrag aus irgend welchem Erlös ihres Eigentums

zurückerstattet werden könne, schlugen Anges zitternde Bedenken nieder, und, stumm nickend, hatte sie ihn endlich gehen lassen.

Und nun wurden alle diese ihrer feinen Seele entsprungenen Qualen doch noch weit übertroffen durch — das Nichts.

Tibeth kam mit leeren Händen zurück!

Teut schreiben, ihn bitten, Geld anzuweisen, das vermochte Ange nicht. Sie wies den Gedanken als völlig ausgeschlossen zurück.

Jetzt erinnerte sie sich wieder ihres Schmuckes und überlegte, wie derselbe zu verwerten sei. Es widerstrebte ihr aber, daß Tibeth ihn ausbieten, wenige Tage nach Carlos' Begräbnis ihn veräußern sollte. Nein, auch das gewann Ange nicht über sich.

Endlich erhob sie den Blick zu dem Manne, der mit so ernster und bekümmerter Miene vor ihr stand, und sagte: „Was raten Sie, jetzt zu thun, Tibeth?"

„Frau Gräfin", stieß Tibeth heraus, „wollen Sie mir nicht zürnen? Ich wüßte wenigstens vorläufig für das Dringendste Hilfe, wenn Sie sie annehmen wollten. Verzeihen Sie, wenn ich mich unbescheiden aufdränge; — ich habe ein kleines Kapital gespart, darf ich dieses —"

„O braver Mensch!“ rief Ange gerührt; aber sogleich setzte sie hinzu: „Nein, Tibeth, nein! Auch Sie noch der Ungewißheit preisgeben. Niemals! Ich darf Ihr Anerbieten nicht annehmen!“

„Sie können mir ja den Vorschuß später zurückgeben, Frau Gräfin,“ beharrte Tibeth fest. „Es ist ja Ihr eigen Geld; ich empfing es von Ihnen; ich verdanke es Ihrer Güte.“

Ange, zwar ergriffen von Tibeths selbstlosem Zureden, aber, ihrer Veranlagung entsprechend, gerade deshalb lediglich von ihrem Gefühl beherrscht, hörte nicht auf seine Worte. Sie schüttelte den Kopf und zeigte in ihren Mienen ein deutliches Nein.

In diesem Augenblick meldete der Diener, daß Frau von Ink vorgefahren sei und um die Erlaubnis bitte, der Frau Gräfin aufwarten zu dürfen.

War das nicht ein Fingerzeig des Himmels. Ange schwankte unschlüssig; endlich neigte sie beipflichtend den Kopf, und der Diener eilte fort.

Gleich darauf hörte sie auch schon, wie Olga in ihrer ungestümen, etwas plumpen Weise den Wagenschlag hinter sich zuwarf und die Treppen

der Villa hinaufeilte. Und nun trat sie, in Trauerkleider gehüllt, ins Zimmer, umarmte Ange mit allen Zeichen der Betrübnis und setzte sich ihr mit dem Ausdruck aufrichtigster Teilnahme gegenüber. Dabei streifte ihr Blick das Gemach, dessen kleine Unordnungen ihr nicht verborgen blieben.

Nach einem längeren Austausch über den Verlauf der Krankheit des Grafen und die letzten kummervollen Tage, nahm Olga das Wort und sagte:

„Und nun noch eins, Frau Gräfin. Sollte ich Ihnen in etwas dienen können, bitte, verfügen Sie ganz über mich. Ich versichere Sie, daß ich außerordentlich glücklich sein würde, wenn ich Ihnen in irgend einer Weise meine Freundschaft und Teilnahme an den Tag legen könnte!“

Ange, der es in ihrer angstvollen Lage und angesichts so vieler Herzlichkeit schon auf den Lippen gezuckt hatte, vorzutragen, was sie beschäftigte, atmete erleichtert auf und nahm sogleich das Wort:

„Sie kommen mir in Ihrer Güte zuvor, gnädige Frau; ich danke Ihnen von ganzem

Herzen. Ich hätte allerdings wohl eine große Bitte —" Sie stockte.

Olga horchte auf. Diese Gesprächswendung berührte sie aufs angenehmste. Was konnte Ange Großes wünschen, und wie hoch würde eine Frau wie sie ihr den geringsten Dienst anrechnen!

Auch die Rückwirkungen auf Teut überlegte sie rasch. Noch immer hoffte Olga auf einen Ausgleich mit dem Rittmeister, und in dem geheimsten Winkel ihres Innern nicht nur auf diesen, sondern zuguterletzt auch auf eine bedeutungsvolle Anknüpfung zwischen ihm und einer ihrer Töchter.

„Sprechen Sie, sprechen Sie, gnädige Frau ich bitte!" rief sie lebhaft.

Und nun setzte Ange dieser kaltherzigen, nur von ihren eigenen Interessen beherrschten Frau in ziemlich unzusammenhängender und unklarer Weise auseinander, daß sie durch den plötzlichen Tod ihres Gatten in sehr peinliche Verlegenheit geraten und vorübergehend einer größeren Summe Geldes benötigt sei.

„Arme Gräfin! Auch das noch! Die kleinlichen Nebensorgen bei so großem Schmerz und Kummer!" rief Olga mit vortrefflich gespieltem

Ausdruck der Teilnahme in den Mienen, in Wirklichkeit aber erfaßt von einer mit Schadenfreude vermischten, äußersten Befremdung. „Ja wie ist da zu helfen? Offenheit gegen Offenheit, liebe Frau Gräfin! Wir haben allerdings ein aus unserem Gutsverkauf hervorgegangenes, recht ansehnliches Vermögen, aber alles, das weiß ich, ist unkündbar festgelegt für eine lange Reihe von Jahren, und die Summe, deren Sie bedürfen — Sie nannten fünftausend Mark, wenn ich recht verstand? Nicht wahr, Frau Gräfin? Ja, ja, ganz richtig! — ist etwa der fünfte Teil unserer ganzen Zinseneinnahme im Jahre.“ Diese Redewendung, ein feiner Dolchstoß, war absichtlich. „Zudem habe ich persönlich gar keine Verfügung über Geld, ich müßte schon meinen Mann ins Vertrauen ziehen.“

Ange hatte in ihrer Unerfahrenheit nur von ihren Verlegenheiten und von deren Abhilfe gesprochen, über Sicherheit und Rückzahlung aber nichts fallen gelassen, sie war ja in ihren Augen selbstverständlich. Aber so blieb unerwähnt, was für Olga natürlich die Hauptsache war. Letztere war sogar überzeugt, daß Ange diesen Punkt nur in ihrer Erregung und Unerfahrenheit nicht berührt hatte, aber sie hütete sich, selbst

eine Brücke zu schlagen, die ihr eine Ablehnung erschwerte. Obgleich sie deshalb entschlossen war, nicht einmal mit ihrem Manne die Möglichkeit einer Hilfe in Überlegung zu ziehen, fügte sie doch hinzu:

„Wenn Sie gestatten, werde ich also mit Ink sprechen und alles thun, was in meinen Kräften steht — natürlich — selbstverständlich, liebe Frau Gräfin! Aus diesem Grunde aber will ich mich auch gleich wieder empfehlen. Ich möchte bald etwas Gutes melden, da ich den unerträglichen Zustand begreife, in welchem Sie sich befinden. Würde es möglicherweise in einigen Tagen früh genug sein?" fuhr sie heuchlerisch fort. „Ja? Nun gut. Ich denke sicher, es wird sich machen! Mein Mann ist ja so teilnehmend und gut, daß ich ihn zu überreden hoffe, wenn es irgend möglich ist."

Ange, die schon alles gewonnen glaubte, dankte mit gerührten Worten. Besonders beglückt aber war sie, als ihr Olga beim Abschied die Hand drückte und die Worte zuflüsterte: „In jedem Fall, wie sich auch die Dinge gestalten" (hier deckte sich Olga nicht nur den Rückzug, sondern vergoldete ihn auch noch durch eine Äußerung, deren Wirkung auf Ange sie richtig

berechnete), „seien Sie versichert, daß niemand von dieser Angelegenheit etwas erfahren wird, daß sie bei mir unter einem stummen Munde ruhen bleibt.“

Nach diesen Worten und nach einer abermaligen zärtlichen Umarmung ging sie.

* * *

An demselben Abend erhielt Ange bereits von Frau von Ink eine von vielen schönen Worten umrankte Ablehnung des Anleihegesuches, und gleich darauf fand eine Unterredung zwischen ihr und Tibeth statt. Sie verhehlte ihm weder den Inhalt von Olgas Brief noch die jetzt in ihr sich regende Befürchtung, daß dieselbe nicht verschwiegen sein werde. Ange bewegte sich allerdings in leisen Hoffnungen, daß ihr Tibeth in dem letzteren Punkte nicht Recht geben werde, aber er nickte zustimmend und sagte:

„Frau Gräfin, wenn Sie nur das nicht gethan hätten! Morgen wird's die ganze Stadt wissen!“

Ange erschrak. Was sie beängstigte, bestätigte

Tibeth mit kalter Nüchternheit. Ihr Stolz bäumte sich auf, und eine angstvolle Scheu vor den Menschen bemächtigte sich ihrer. Nun würde auch ihre Umgebung, ihre Dienerschaft bald darum wissen, daß sie in ihrem fürstlich eingerichteten Hause eine Bettlerin sei. Sie sah schon die Mienen derer, die bald geschmeidige Katzen, bald fletschende Wölfe sind, je nachdem sie glauben oder fürchten, es könne ihnen des Teufels bestlockender Köder werden oder entgehen.

Und nun kam Ange in ihrer Ratlosigkeit auf die Verwertung der Diamanten zu sprechen, und Tibeth widerriet ihr die Veräußerung dringend.

Es ist eine eigentümliche, sich stets wiederholende Erscheinung, daß Menschen den Verlust überflüssiger Dinge in schweren Lebenslagen oft stärker empfinden als irgend etwas anderes. Das Unglück selbst entlockt ihnen nicht so viele Thränen wie die Aussicht, sich von gewissem Tand trennen zu müssen. Die Pfändung einer Uhr, einer Kette, eines Medaillons, ja oft eines blitzenden Küchengerätes, raubt ihnen den letzten Halt und versetzt sie in einen Zustand heftiger Gemütserregung. Ebenso erging es Tibeth, bei dem überdies noch die ins Blut übergegangene Ehrfurcht vor den Personen und Dingen, unter

denen er gleichsam aufgewachsen war, mitwirkte.

Er war außer sich, als Ange ihre Absicht betreffs des Geschmeides zu erkennen gab, und bot in fast demütiger Weise von neuem seine Ersparnisse an.

Aber in Ange kämpfte edle Rücksicht mit der Scheu, sich ihrem Diener zu verpflichten. Sie wies Tibeths Anerbieten abermals aufs entschiedenste zurück.

Letzterer schlug nun vor, wenigstens den Verkauf nicht in C., sondern in einer andern Stadt zu bewirken. Es sei kaum einmal wahrscheinlich, daß am Orte jemand den annähernden Wert der Juwelen hergeben oder überhaupt etwas darauf leihen werde. Zudem empfahl Tibeth dringend, den Schmuck lediglich zu verpfänden, und zwar in der Hoffnung, er könne Ange doch noch gerettet werden.

Ange pflichtete zuletzt seinem Vorschlag, nach Frankfurt zu reisen, um dort die Sache zu bewerkstelligen, bei. Sie eilte fort, kam zurück und öffnete ihr Schmuckkästchen.

Als es ans Auswählen ging, ward's ihr schwer. Nicht der Verlust der Juwelen an sich ließ sie zaudern, aber es schien ihr wie eine

Entheiligung, fortzugeben, woran sich so viele teure Erinnerungen knüpften.

„Hier, hier!“ rief sie indessen schnell wieder entschlossen. „Ich weiß, daß diese Steine Tausende wert sind. Wie kann ich fragen? Ich muß an meine Kinder denken, an die Pflichten, die ich gegen meine Umgebung habe, solange sie zu fordern hat. Alles andere ist nebensächlich.“

Nun machten sie sich daran, den Wert der Schmuckgegenstände abzuschätzen.

„Und wenn das dahin ist?“ zuckte es in Ange auf. „Wenn das dahin ist, was dann?“

Immer wieder packte sie ein angstvolles Grauen vor der Zukunft, immer wieder mußte sie sich ins Gedächtnis zurückrufen, daß das alles Wahrheit, keine Vorstellung, kein Roman sei, den eine lebhafte Phantasie sich ausgedacht hatte. Nein! nein! Carlos war tot; sie blieb zurück mit fünf lebendigen Geschöpfen und besaß außer diesen Kleinodien und ihrer Einrichtung — nichts.

* * *

Einige Tage nach dem Erzählten — es war am Spätabend und die Kinder ruhten bereits, überreichte der Diener Ange ein Telegramm. Die Gouvernante, die eben noch an ihrer Seite gesessen, hatte das Zimmer verlassen, und da Ange allein war, gab sie sich ganz ihren Gedanken hin. Im Kamin brannte ein lebhaftes Feuer, das einen hellen Schein und zugleich wohlthuende Wärme in dem Gemach verbreitete. Draußen aber fuhr ein rücksichtsloser Sturm durch die Bäume und rüttelte den hohen Schnee, der die Erde bedeckte, aus seiner Ruhe auf.

Ange öffnete hastig die in Frankfurt aufgegebene Depesche, und mit einem leisen Schrei sank sie zurück.

„Auch das noch!“ glitt es von ihren Lippen.

Das Telegramm aber lautete:

Bin wegen Diebstahlsverdacht verhaftet. Wertsachen sind mit Beschlag belegt. Der Frau Gräfin persönliches Erscheinen hier auf dem Kriminal-Kommissariat möglichst bald erforderlich. Bedaure unendlich hervorgerufene Unruhe.

Gehorsamst Tibeth.“

„Auch das noch!“ wiederholte Ange noch einmal und blickte wie eine Irrsinnige ins Leere. Es schien mit den Prüfungen erst der Anfang gemacht; immer Neues ballte sich zusammen, um die gequälte Frau zu ängstigen, zu verwirren und völlig mutlos zu machen.

Als die Gouvernante zurückkehrte, verbarg Ange die Depesche, schützte Müdigkeit vor und zog sich zurück. In ihrem Zimmer angekommen, sank sie in einen Stuhl und weinte sich aus.

„O Carlos, Carlos! Wer sang mir an meiner Wiege von so viel Herzeleid!“ flüsterte sie. „Bin ich ein so schwacher Mensch, daß die Angst Tag und Nacht durch mein Inneres jagt, daß ich nicht mehr lachen, daß — ach — ach —“ hier drangen die Thränen durch ihre zarten Finger — „daß der Anblick meiner Kinder mich nicht mehr zu trösten vermag?“

Sie ergriff die Lampe und wandte sich in das Zimmer ihres Mannes.

Der eigentümliche Duft, der stets den Raum durchweht hatte, erfüllte ihn heute noch. Carlos saß nicht mehr in dem hohen Stuhl. Ringsum aber die Spuren eines nun für immer Dahingegangenen. Geradlinig wie sonst standen die

Bücher in den Regalen. Im rechten Winkel lag die Schreibmappe auf dem Pulte. Hier hingen sein Säbel und die Militärmütze, dort standen noch seine Reiterstiefel, und drüben lagen die weißledernen Handschuhe, die er abgestreift hatte, als er des Königs Rock auszog.

Von einer unheimlichen Angst erfaßt, drehte Ange den Schlüssel zu Carlos' Schlafgemach ab. Ihr war plötzlich, als ob der Tote in der Thür erschienen sei und nicht mitleidig, nein, ernst und vorwurfsvoll sie angeblickt habe. Weilte sein Geist noch in den Räumen, wirkte sein Wesen noch nach, das fieberhaft und reizbar jeden Eintritt abgewehrt hatte?

Ange suchte sich zu fassen und öffnete die Schubladen des Schreibtisches.

Ein plötzlicher unerklärlicher Drang hatte sie hierher getrieben. Noch einmal mußte sie die Aufzeichnungen durchblättern, die er ihr hinterlassen. Sie wußte, daß sie nichts darin finden werde als neuen Anreiz für ihren Schmerz; aber ein ruheloses Gefühl durchhastete sie, seine Schriftzüge zu lesen, an seinem Mitleid Trost zu finden.

Ja, das war es! Sie sehnte sich nach Trost, weil sie keinen Menschen auf der Welt hatte, an

dessen Brust sie sich werfen und sich dort ausweinen konnte. Freilich! Einen gab es doch! Er wog alle übrigen auf; aber er war fern, kam vielleicht nie zurück.

Ange zauderte, ehe sie zu lesen begann.

Wie abergläubische Menschen ein Buch aufschlagen und nach der Auslegung eines zufällig gefundenen Wortes ihren Entschluß fassen, so tastete Ange in Carlos' Nachlaß nach einem erlösenden Ausdruck. Sie griff hastig danach und begann eifrigst zu lesen.

Das Schriftstück war bereits Jahre vor ihrer Übersiedelung nach C. geschrieben und bildete gleichsam den ersten Teil der hinterlassenen Papiere Claireforts.

In diesem Augenblick glaubte Ange einen klagenden Ruf zu vernehmen. Kam er aus dem Schlafgemach der Knaben drüben? Ängstlich lauschte sie — ja unheimlich ward ihr — aber er wiederholte sich nicht. Stumm war die Nacht.

„Für meine teure Ange, wenn ich einmal gestorben sein werde. Ich schreibe diese Worte unter dem Eindruck, daß mir nur kurz zu leben bestimmt ist. Ich habe keinen thatsächlichen Anhalt dafür, es beherrscht mich aber ein ahnendes

Gefühl. Heute ist ein Mensch frisch und thatkräftig, morgen ist er dahin.

Sieh, Ange, da drängt es mich, Dir noch einmal mein Herz zu öffnen und Dir zu sagen, wie unbeschreiblich ich Dich geliebt habe. Als ich Dich zum erstenmal sah, hielt ich es nicht für möglich, daß ein so holdes Wesen wie Du, mich vor allen anderen auswählen könne, und als ich es endlich aus Deinem Munde hörte, schwankte ich zwischen Furcht und Glückseligkeit. Weshalb? Weil mich ein trauriges Vorgefühl beherrschte. Ich fühlte, daß ich Dir nie würde etwas abschlagen können, und doch hatte ich, da Du ein unerfahrenes Kind warst, die Aufgabe, Dich für das Leben zu erziehen, Dich zu leiten und zu belehren.

Weißt Du, Ange, daß ich mich mitunter in zitternder Angst ins Freie geflüchtet habe, wenn Dir das Geringste zugestoßen war. Ich habe im Schlachtgetümmel gestanden, die Kugeln haben um meinen Kopf gepfiffen, und ich habe, das Zeichen zum Angriff gebend, empfindungslos mich in den Kampf gestürzt; ich kenne auch keine Furcht vor greifbaren Dingen, aber ich bebte bei dem Gedanken, daß Du littest, daß ich Dich durch dieses Leiden verlieren könne.

Wenn ich einmal mürrisch gegen Dich gewesen war, folterten mich Vorwürfe, und ein heißer Drang, Dich zu versöhnen, Dir von neuem Liebesbeweise zu geben, erfaßte mich. Freilich unterließ ich sie. Ich habe diesen Zwiespalt nie begriffen.

Deine Schönheit, Dein Liebreiz, Deine unbeschreibliche Herzensgüte ängstigten mich. Ich fürchtete, daß Du einst darunter leiden, und daß wir beide dadurch zu Grunde gehen müßten.

Ich zittere bei dem Gedanken, daß ich früher aus der Welt gehen werde als Du, aber nur deshalb, Ange, meine teure Ange — glaube mir —, weil ich weiß, daß Du, so gut auch alles bestellt sein mag, niemals verstehen wirst, Dich einzurichten, und — gänzlich unbekannt mit dem Wert des Geldes — vermöge Deines unbesonnenen Dranges, aller Welt zu helfen, immer nur auf das Geben, nie auf eine Beschränkung bedacht sein wirst.

Ich habe darüber nachgedacht, unser Vermögen so festzusetzen und durch fremde Hand so für Dich verwalten zu lassen, daß Dir unübersteigbare Schranken in Deinen Ausgaben auferlegt werden. Aber abgesehen davon,

daß die Wirkung dieser Vorsicht doch eine zweifelhafte ist, widersteht es mir, Dich in solcher Weise zu bevormunden. Ich beschwöre Dich aber bei unserer Liebe und bei dem Glück unserer Kinder, sieh Dich um in der Welt und traue nicht jedermann. Wo Dein Herz am lautesten spricht, sei am vorsichtigsten.

Aber noch mehr! Thue Du, was ich unterlasse. Berate Dich mit unserem Anwalt und gieb ihm zu erkennen, was ich als Wunsch Dir hier ausgesprochen habe. Hörst Du, Ange? Willst Du diese Bitte als meinen letzten Willen ansehen, ihn ausführen als einen Akt der Pietät gegen mich?

Ich hoffe, unser Vermögen noch so zu vermehren, daß selbst die größten Ansprüche zu befriedigen sein werden. Vielleicht, wenn Du diese Worte liest, ist es mir bereits gelungen. Tibeth wird Dir alles vorlegen. Ihm kannst Du ganz vertrauen. Ich habe ihn erprobt und fand ihn bewährt in allen Verhältnissen, ja selbst unter Versuchungen, denen andere kaum widerstanden haben würden. Ich bitte Dich, daß Du Dich seines verständigen Rates, seiner Hilfe bedienst, wenn ich nicht mehr unter Euch sein werde, und namentlich hoffe ich, daß Du ihn

niemals von Deiner Seite läßt. Es sei denn, daß er selbst zu gehen begehren sollte! Betrachte ihn nicht als einen Diener, als einen Untergebenen. Sein Herz ist von Gold, sein Verstand kühl und besonnen. Bedenke ihn auch einst reichlich!

Du findest in meinem Testament, wie ich wünsche, daß er für alle mir geleisteten Dienste belohnt werden soll.

Ange, Ange! Wenn ich mir vorstelle, Du könntest je unglücklich sein aus Herzenskummer, aus Sorge! Wenn ich daran denke, es könnte Dich eine böse Krankheit erfassen, und Du müßtest mit täglichen Schmerzen kämpfen! Ich bitte das Schicksal, das alles von Dir abzuwenden."

Anges Augen flossen über; sie beugte sich über die Blätter und stützte das Haupt.

Ja! Aus Liebe hatte er gefehlt; alle seine Aufzeichnungen erhärteten es nur allzu überzeugend. Nun war auch das Letzte verwischt, was in ihrem Herzen sich noch an Zweifeln gegen ihn hätte regen können. Nichts blieb zurück als sanfte Trauer und tiefes Mitleid.

Mochte die Welt Carlos schmähen, sie wußte

ihn frei von Schuld, und ihre Kinder wollte sie lehren, sein Andenken für alle Zeiten hoch zu halten.

Und Tibeth? Wohlan! Ange mußte handeln! Am nächsten Tage beschloß sie abzureisen, um ihn aus seiner peinlichen Lage zu befreien.

* * *

Ange erhob sich am nächsten Morgen ihrer Reisevorbereitungen wegen schon in aller Frühe. Einer der Diener mußte forteilen, sich nach dem Abgang der Züge zu erkundigen, und die Jungfer ward herbeigerufen, die Garderobe einzupacken. Während Ange noch den sie umringenden Kindern Rede stand, sich auch beschwatzen ließ, den Knaben wegen ihrer Abreise die Schule zu erlassen, ja überlegte, ob sie nicht etwa die kleine Ange mitnehmen solle, die ihr diese Bitte unter zärtlichen Schmeichelworten vortrug, fiel ihr plötzlich ein, daß sie vielleicht nicht einmal genügend Geld für die Eisenbahnfahrt habe. Sie eilte in ihr Kabinet, öffnete den Schreibtisch und häufte mit fiebernder Hast, was noch vorhanden war. Bis zum letzten Augenblick war sie ge-

wohnt gewesen, daß Tibeth alle Geldangelegenheiten besorgte. Es fiel ihr jetzt sogar ein, und es bedrückte sie, daß sie ihm nicht einmal das Reisegeld eingehändigt habe. Nur die Thatsache, daß sie in der Folge fast nichts ihr eigen nennen würde, war in ihrer Allgemeinheit und in ihrem nüchternen Schrecken in ihr haften geblieben. Was augenblicklich nötig war, was sie noch in ihrem Besitz finden würde, darüber hatte sie nicht nachgedacht.

Als nun Ange ihren Schreibtisch durchsuchte, fand sie nur noch drei kleine Goldstücke. Völlig enttäuscht, ließ sie die Arme sinken und beugte mutlos das Haupt.

„Darf ich denn mitreisen, Mama?“ schmeichelte in diesem Augenblick eine Stimme. Es war die kleine Ange, die ihr leise nachgeeilt war und sich nun bittend an sie drängte.

„Ach, nein, nein, mein Liebling!“ rief Ange, aus ihrer Ratlosigkeit aufgeweckt. „Ich weiß selbst noch nicht einmal, ob ich heute fortkomme. Laß mich jetzt, süße Ange. Geh hinüber; ich bin gleich bei Euch.“

Die Kleine schlich verdrießlich und weinend von dannen, und nur zu fühlbar ward Ange

durch die Frage ihres Kindes daran erinnert, wie heute alles anders sei als ehedem!

Was sollte nun geschehen?

Tibeth war in einer Lage, aus welcher die Pflicht gebot, ihn so rasch wie möglich zu befreien. Ange durfte keinen Augenblick zögern, und nun ward sie doch aus solchen Gründen vielleicht am Reisen verhindert!

Und was sollte sie ihrer Umgebung sagen, wenn sie etwa alle Vorkehrungen zur Abfahrt wieder aufhob?

Nach der abschlägigen Antwort Olgas, bei der Befürchtung, alle Welt vermute, wisse bereits um ihre Lage, vermeinte sie, sich durch das Nebensächlichste bloßzustellen und bösen Vermutungen Nahrung zu geben.

War es denn Wirklichkeit? Sie besaß vielleicht nicht einmal mehr die genügenden Mittel, eine kleine Reise anzutreten, und doch war sie rings umgeben von Luxus und erhob noch immer den Anspruch auf einen verhältnismäßig großen Haushalt?

Dieser Schein, diese Widersinnigkeit erhöhten Anges bedrückte Stimmung; dazu trat ihre Unkenntnis praktischer Verhältnisse. Brauchte sie für die Reise nach Frankfurt das Dreifache oder

Fünffache dessen, was sie besaß? Sie wußte es nicht. Sie war schon so scheu und unsicher geworden, daß sie nicht nach den Kosten der Fahrt zu fragen wagte, weil sie fürchtete, es werde auffallen.

Auch die Bedeutung nebensächlicher Fragen verkannte sie bereits. So überlegte sie, ob sie noch das Recht habe, in einem Koupee erster oder zweiter Klasse zu fahren. Nein! Wer nichts besaß, hatte die Pflicht sich einzuschränken. Sie durfte nur das billigste Billet kaufen.

Aber sie sollte in ihrem eigenen Wagen, gefolgt von einem Diener, an den Bahnhof eilen, einen solchen Haushalt zurücklassen, und einen Sitz neben rauchenden, vielleicht trunkenen Männern in einem ungeheizten Koupee einnehmen? Sie, die vornehme Dame in dem kostbaren Reisemantel, der ein kleines Vermögen gekostet hatte?

Ah! der Pelz kostete Hunderte, und sie sorgte um einen viel kleineren Betrag, wollte um ihn fast verzweifeln? Hatte der Mantel einen so großen Wert, weshalb ihn nicht veräußern?

Das war es ja eben! Sie war machtlos zum Handeln, jetzt wenigstens, in diesen ersten

Tagen. Immer wieder die Gegensätze von Wahrheit und Schein!

„Carlos, Carlos!“ schrie Ange auf. Noch einmal stieg das Gefühl der Bitterkeit gegen den Verstorbenen in ihr empor, freilich um in dieser sanften Seele ebenso schnell wieder zu verlöschen.

Zuletzt ward Ange noch von einem anderen unruhigen Gedanken gepeinigt. Wenn sie nicht zurückkehrte! Wenn jemand ihres Gatten Papiere fand, sie las, und es der Welt offenbar ward, er habe Hand an sich selbst gelegt —?

Höher als alles galt ihr doch die Pflicht, seinen Namen über das Grab hinaus hoch zu halten. Sie beschloß, seine Aufzeichnungen zu vernichten, und ihre liebevolle Rücksicht ließ sie doch wieder mit der Ausführung zaudern.

So stand das arme Weib, in der Hand die wenigen Goldstücke und das Herz voller Zweifel, Sorgen und Ängsten. Sie befand sich in einem Zustande des grausamsten Kampfes. Ihre gute Natur lehnte sich auf gegen die geheimen Flüsterstimmen ihres Inneren, welche ihr zuriefen: Sprich irgend eine Lüge, und Du wirst Dich aus Deiner Sorge befreien!

Immer wieder durchkreuzten ihre Gedanken die Frage: Wo schaffst Du Dir Geld? Und

immer wieder antwortete das geschäftige Teufelchen: Meide die Wahrheit, umgehe, verschweige sie und verbirg Deine Not unter einer sorglosen Miene.

Einmal beschloß Ange, sich der Gouvernante anzuvertrauen, aber sie verwarf den Plan wie alle anderen. Lügen, verheimlichen konnte sie nicht, und offen alles darzulegen, verbot ihr nach den gewonnenen Erfahrungen die Klugheit.

Inzwischen kehrte der Diener zurück und meldete, daß der Zug um die Mittagszeit abgehe. Es fehlten noch einige Stunden. Schon wollte er sich nach Erledigung seines Auftrages entfernen, als Ange gleichgültig hinwarf:

„Wissen Sie zufällig den Preis des Billets, Philipp?“

Der Diener bejahte, indem er in einem Kursbuch nachschlug, das er gekauft hatte.

Wie bezeichnend war es! Während er suchte, beunruhigte Ange der Gedanke, daß dieses Büchlein noch bezahlt werden müsse, daß der Diener den Betrag verauslagt habe.

Nun nannte der den Fahrpreis für die erste Klasse.

„Und die zweite?“ fragte Ange obenhin, indem sie in ihren Gedanken die genannte Summe

hastig mit ihrem kleinen Besitz verglich. „Gut, ich danke Ihnen.“

Der Diener verbeugte sich und ging.

Es war Ange beinah ein Trost, daß er als selbstverständlich vorausgesetzt hatte, daß sie die erste Klasse wählen werde. Noch schien ihre Umgebung also von den gänzlich veränderten Verhältnissen nichts zu wissen. Das beruhigte sie außerordentlich.

Und das Geld, das Ange besaß, reichte. Freilich, es blieb nichts im Hause zurück, aber in zwei Tagen war sie ja auch sicher wieder da! So war denn Alles geordnet und Ange beschloß zu reisen. Sie gab die letzten Anordnungen, redete der kleinen Ange so lange begütigend zu, bis diese sich zufrieden gab, und fuhr endlich zur festgesetzten Stunde an den Bahnhof. Die Kinder bestiegen mit ihr den Wagen und wurden wie stets, wenn sie erschienen, von den Menschen neugierig angestaunt.

Da stand die Gouvernante; in ehrerbietiger Entfernung auch der Diener; vor dem Portal hielt die offene Kalesche, geschmückt mit dem gräflichen Wappen; auf dem Bock saß der Kutscher in der prächtigen Livree; das Koupee bestieg die schöne, vornehme Frau in dem wunder-

vollen Pelz. Kein Wunder, daß die Zuschauer den Abstand zwischen sich und ihr abwogen. Gewiß, sie war doch eine beneidenswerte Frau! Wenn sie auch Herzeleid gehabt hatte, sie kämpfte doch nicht mit den täglichen Nadelstichen des Lebens. Sie saß wenigstens in ihren prachtvollen Räumen in Fülle und Wohlleben, war in ganz anderen Verhältnissen als sie, welche da umherstanden!

Und nun Umarmungen und Lebewohl! Ein heißes Thränlein funkelte in Anges Auge. Noch ein Abschiedskuß, und noch einer. Jetzt pfiff die Lokomotive. „Adieu, adieu! Seid folgsam und artig, süße Kinder!“ Ein weißes Tüchlein flatterte noch eine Weile aus dem Koupee. Nun war Mama Ange abgereist.



## Siebentes Kapitel.

---

Ange blieb allein, und die Fahrt verlief rasch. Ihre Gedanken waren so lebendig, daß sie kaum bemerkte, was um sie her vorging. Vornehmlich beschäftigte sie sich mit Teut. Sie hatte ihm in kurzen Worten geschrieben und ihn gebeten, daß er ihr gleich antworten möge. Wenn sie doch erst einen Brief von ihm in Händen hielte, wenn seine Trostworte, wenn sein Mitgefühl sie aufrichteten!

Es beängstigte sie, daß er so lange nichts von sich hatte hören lassen. Freilich, die Truppen zogen von Ort zu Ort, Scharmützel fanden statt, Schlachten wurden geschlagen; wo blieb da Zeit und Ruhe selbst für die wichtigsten Dinge!

Wie oft überfiel Ange ein heftiges Verlangen nach ihm! Sie sehnte sich nach seinem

Blick, nach seinem Wort. Wo er wirkte, fügte sich alles von selbst. Ein unbeschreibliches Gefühl der Sicherheit hatte sie stets durchdrungen, wenn Teut in ihrer Nähe gewesen und ihr ratend zur Seite gestanden.

Und dann richteten sich abwechselnd ihre Gedanken auf Tibeth und die Kinder. Was jenen betraf, so peinlicher Natur es war, beunruhigte sie weniger, aber ängstlich fragte sie sich, ob ihren Lieblingen nichts zustoßen werde. Ben sollte den Magen schonen, Erna hatte Medizin zu nehmen,. fand sie aber abschreckend bitter, und nur ihre Mama vermochte sie bisher zu überzeugen, daß sie ihr notwendig sei. Und die Schularbeiten der Knaben, und der Kummer der kleinen Ange! Ob sie sich wohl beruhigt haben würde? Wie bitterlich hatte sie am Bahnhof geweint.

Einigemal warf Ange den Blick aus dem Fenster und ließ die schon halb im Dämmerlicht verblassende Gegend an sich vorüberziehen. Ein unruhiges, stürmisches Wetter mit Schneetreiben war aufgekommen und legte seine Himmelsflocken dicht und erbarmungslos auf die Landschaft ringsum. Hier tauchten im raschen Fluge Dörfer, Städte, ein einzelnes

Haus, dort Feuergarben in die Luft sendende Fabrikschornsteine auf; dann kleine, wie verlorene Posten in der Schnee-Einöde erscheinende Wärterhäuschen, scharflinige Telegraphendrähte, bald sich neigend, bald emporstrebend zu den glockengezierten Stützen, blitzartig sichtbar werdend und verschwindend. Und dann wieder endloses, flaches, schneebedecktes Land, von dem sich ein einzelner, entblätterter, hoher Baum wie ein roh entkleidetes Wahrzeichen der abgestorbenen Natur in melancholischer Deutlichkeit abzeichnete. Und fort, immer fort in rasender Eile, stundenlang, bis dem schrillen Pfiff der Lokomotive das Stöhnen der Bremse folgte, und sowohl die Szenerie draußen, wie auch die tobenden Geräusche des dahinstürmenden Zuges ihren Charakter veränderten. Jetzt hohle, wie unterirdisch klingende Schläge, hervorgerufen durch einige düster emporragende, auf den Nebengeleisen stehende Eisenbahnwagen; kleine rote und grüne Lichter wie unheimliche Erdgeister; allmählich hellere Luft, als Reflex des auftauchenden Lebens in Häusern und Hütten, und dann ein letzter, kurzer Schrei der Lokomotive, nochmals kreischendes Bremsen und endlich Stillstand und Ruhe.

Und nun Rufe, eilende Schritte, lautes

Sprechen, das Rasseln der Postpaketwagen, Auf- und Zuschlagen von Thüren, und um die Koupeefenster ein pfeifendes Sausen in der sturmdurchwehten Bahnhofshalle.

Dann gings abermals wie auf einem von Furien gepeitschten Ungetüm hinaus in den Sturm, in den Schnee und in die Nacht. Und wieder dieselben oder ähnlichen Bilder: Reihen von ungleichen Häusern, weißglitzernde Dächer, hunderte von Lichtern, lange, von spärlicher Helle beschienene, verlassene Gassen, aus der umnebelten Luft wie erstarrt emporragende Kirchtürme; wieder Güterwagen, eine einzelne wie ein Dämon mit roten Feueraugen vorbeisausende Lokomotive — ein Ruck, noch ein rücksichtsloser Ruck an den Weichen, und nun endlich wieder ein gleichmäßiges, jagendes, keuchendes, stoßendes Stampfen des dahinfliegenden Kurierzuges.

Nach einstündiger Fahrt hielt der Zug abermals eine Minute. Die Thür in Anges Koupee ward aufgerissen. Es schien eine der letzten Stationen vor Frankfurt zu sein. Rasche Worte erfolgten zwischen einem in hastigem Laufe herbeieilenden Passagier und dem Schaffner. „Schnell hier! Es ist höchste Zeit —“

Ein Pfiff des Zugführers — ein Schlag; —

ein Herr stieg ein; noch ein Pfiff der Lokomotive, und nun brauste der Zug von neuem davon.

Der Fremde, scheinbar den besseren Ständen angehörend, grüßte Ange flüchtig und schien anfangs, trotz der schwachen Beleuchtung, ganz in die Lektüre einer Zeitung vertieft. Allmälig aber begann er seine Blicke auf Ange zu richten und sie endlich in einer so zudringlichen Weise zu betrachten, daß es sie beunruhigte. Der Mann sah unheimlich aus. Er trug einen dunklen Knebelbart und hatte stechende Augen, jene Augen, die eine furchterregende, stumme Sprache reden. Seine Kleidung war gewählt; aber auffallend war eine dunkelrote Sammetweste mit weißen Knöpfen, die unter dem offenen Rock hervorsah. Ange vermochte sich nicht zu erklären, weshalb ihr gerade diese Weste ein so unheimliches Gefühl einflößte.

Endlich brach der Mann das Schweigen und fragte, ob sie ihm wohl — sie möge verzeihen — ein Hôtel in Frankfurt empfehlen könne. Er sei fremd in der Stadt und habe versäumt, sich danach zu erkundigen. Ange verneinte und gab, wenn auch höflich, durch ihre Miene zu verstehen, daß sie keinerlei Gespräch anzuknüpfen wünsche.

„Werden Sie auch in Frankfurt übernachten, gnädiges Fräulein?“ begann der Fremde trotzdem von neuem.

„Vielleicht — mein Herr!“ und Ange wandte zur größeren Erhärtung ihrer Abwehr den Blick gegen das Fenster und schaute hinaus.

Der Fremde verharrte eine Zeitlang unschlüssig, nahm aber dann noch einmal das Wort und äußerte eine mit feinem Spott vermischte Entschuldigung. Zugleich veränderte er den Platz und suchte in verletzender Zudringlichkeit Anges Aufmerksamkeit zu erregen.

Anges Unruhe nahm zu, aber sie beschränkte sich diesmal auf einen stolzen Blick, durch den sie den Fremden an seinen Platz zurückzuweisen suchte.

In der That schien der Mann endlich belehrt zu sein; er schwieg.

Nun drückte sich Ange mit geschlossenen Augen in die Ecke des Sitzes. Aber noch durch die Lider sah sie das rote Tuch und die funkelnden Augen des Fremden vor sich. Von draußen ertönte das hastende Geräusch der dahinfliegenden Wagen; einmal ein kurzer Pfiff der Lokomotive; ein anderer Zug von Frankfurt kommend, jagte in entgegengesetzter Richtung dahin. Wie die

wilde Jagd raste und stob er mit kurzem sausendem Gezisch, den Sturmwind im Rücken, an ihnen vorüber. Dann trat das frühere, regelmäßig stampfende Geräusch wieder ein.

„Mein gnädiges Fräulein! Ich bitte, mein gnädiges Fräulein!" drang jetzt die Stimme des Fremden in halb unterwürfigem, halb zudringlichem Tone an Anges Ohr.

„Mein Herr, ich muß dringend ersuchen, daß Sie mich nicht belästigen! Sie haben eine Dame vor sich! Noch einmal, zum letztenmal; ich habe ihnen bereits deutlich gezeigt, daß ich keine Konversation wünsche."

Aber der Fremde änderte sogar seinen Platz und setzte sich Ange gegenüber. Sie schien ihm in ihrem Zorn nur noch reizvoller.

„Wie kann man sich so erregen, so ungehalten sein!" begann er kopfschüttelnd, suchte Anges Augen, und tastete, näher rückend, unter weiteren besänftigenden Worten sogar nach ihrer Hand.

„Mein Herr, mir fehlen die Worte für Ihr Benehmen! Ich befehle Ihnen, sich sofort zurückzuziehen!" rief Ange und richtete ihre schlanke, in die dunklen Trauerkleider gehüllte Gestalt mit einer so gebietenden Miene vor dem Manne

auf, daß er unwillkürlich zurückprallte. „Wenn Ihr besseres Gefühl nicht von selbst erwacht, wenn Sie Ihre empörenden Zudringlichkeiten nicht einstellen, werde ich die Zugleine ziehen! Ich thue es, bei Gott, jetzt gleich —“

Als der Fremde trotzdem mit seinen Zudringlichkeiten fortfuhr, riß Ange das Fenster auf und rief, während sie nach der Leine tastete, in das Dunkel hinaus nach Hilfe.

Die schwarze Nacht schielte mit ihrem mitleidlosen Gesicht in den schwach erleuchteten Raum, Flocken ihres weißen Totenbettes wirbelten in das Koupee, scharfe, eisige Zugluft drängte sich hinein.

Jetzt pfiff die Lokomotive; der schwarze, mit tausend unsichtbaren Atomen geschwängerte Rauch warf seinen übelriechenden Atem ins Koupee, drang mit der kalten Luft in Anges Kehle und erstickte ihre Rufe. Vorwärts, vorwärts! Der Zug raste dahin! Was scherten den stummen Zeiger an der großen Zeituhr derartige Vorgänge, was der Schrei eines geängstigten Menschenkindes oder die Laune eines Zudringlichen.

Zum Glück für Ange hatte der Zug nun bereits das Frankfurter Weichbild erreicht. Der

Fremde machte sich hastig mit seinen Sachen zu schaffen, und Ange wandte sich, noch atemlos vor Aufregung, ins Koupee zurück. Wenige Augenblicke, und der letzte Pfiff ertönte. Die Wagen hielten, die Thüren wurden aufgemacht, der Fremde sprang mit kurzem, scheuem Blick eilend hinaus, so eilend, daß Ange ihn in der nächsten Sekunde aus den Augen verlor, und sie selbst verließ, noch unter dem Eindrucke der Schrecken, die über ihr geschwebt, den unheimlichen Ort und fuhr in die Stadt.

* * *

Als Ange nach einer Nacht aufregender Träume und Beunruhigungen überlegte, was sie nun zunächst zu thun habe, und sich ihr dabei die Notwendigkeit aufdrängte, daß sie sich vor allem einiges Geld verschaffen müsse, grübelte sie lange über das Wie nach und vermochte sich zu keinem Entschlusse aufzuraffen. Nur, wer sich jemals in einer solchen Lebenslage befunden hat, in der nicht allein das Notwendigste fehlt, sondern auch der Blick in die Zukunft nur Trau-

riges vor Augen führt, wird den Zustand der Mutlosigkeit und Unsicherheit begreifen, in dem sie sich befand.

Die Folgen der Aufregung des verflossenen Abends, die sie ihre hilflose Verlassenheit so recht vor Augen gestellt, — nie hatte sie bisher in ihrem Leben ohne Begleitung eine Reise aufgenommen — aber auch die Geldsorge, die dadurch hervorgerufene Angst, die fremde Stadt, die bevorstehende polizeiliche Vernehmung — übte eine solche Wirkung auf Ange aus, daß sie, zum Fortgang schon gerüstet, auf der Treppe noch einmal umkehrte, sich in ihr Zimmer zurückbegab, und weinend nach Fassung rang.

Und sie kam ihr. Ja, noch mehr! Die Festigkeit des Wollens, die bisher zu keinem Ausdruck gelangt war, weil der richtige Prüfstein gefehlt hatte, ward jetzt in dem Drange der Umstände in ihr geboren. Sie gedachte ihrer Kinder, und bei der Erinnerung an sie stärkte sich ihr Pflichtgefühl. Der Adel ihrer Seele half ihr zu einem unabänderlichen Entschluß. Nun zeigte es sich, daß sie aus besserem Holze geschnitten war als der Durchschnitt der Menschen.

Kein Rückblick mehr auf frühere, sorglose Zeiten, keine Vergleiche! Geradeaus wollte sie

ihr Auge richten! Ein heiliger Wille durchdrang sie; jener sittliche Ernst bemächtigte sich ihrer, ohne den niemand wagen darf, auf den Kampfplatz des Lebens zu treten, mit dem aber jeder sich ein Feld eröffnet, dessen Enden ohne Grenzen sind.

Ange beschloß, zunächst einen Wagen zu nehmen und zu einem Kürschner zu fahren, von dort wollte sie sich ins Polizeigebäude begeben. Nachdem sie Erkundigungen bei dem Portier eingezogen, wo man Pelze kaufen könne — sie wurde rot bei der Frage — fuhr sie ab.

Kaum zehn Minuten später betrat sie das Magazin und legte den Mantel, den sie im Wagen abgenommen hatte, dem Käufer, einem jungen Menschen mit verdrießlicher Geschäftsmiene, vor.

„Ich bin auf der Reise. Dieser Pelz ist mir überflüssig; ich wünsche ihn zu veräußern. Wollen Sie die Güte haben, ihn prüfen und mir dann einen Preis nennen?"

Der Angeredete schob das kostbare Stück hin und her, nickte und sagte endlich: „Ich glaube, daß wir den Mantel kaufen würden. Aber der Chef ist augenblicklich verreist. Würden Sie ihn

wohl bis übermorgen zur Verfügung halten? Ich kann den Handel allein nicht abschließen!"

Ange erwiderte, daß dies nicht möglich sei, und bat um eine andere Adresse. Nachdem eine mürrische Antwort erfolgt war, entfernte sie sich.

Ange fuhr durch eine Reihe weitläufiger Straßen und Gassen, bevor sie ihr Ziel erreichte. Große Geschäftshäuser mit ihren geschmückten Läden türmten sich vor ihr auf. Sie sah die eilenden Fuhrwerke und Menschen, blickte in den Dunst und Wirrwarr des Verkehrs und ward hier angezogen, dort abgestoßen von den Bildern des geräuschvollen Lebens. Aber diese Eindrücke glitten gleichsam nur wie Schatten neben den Gedanken her, die sie beschäftigten.

Und da plötzlich tauchte beim Hinausschauen eine Gestalt vor ihr auf, die sie kannte. Im Fluge des Vorüberfahrens sah Ange ihren Reisegefährten; sie bemerkte auch während weniger Sekunden die Dreieckzipfelchen seiner roten Weste unter dem jetzt zugeknöpften Rocke. Der Mensch hatte Frankfurt also noch nicht verlassen. Doch gleichviel! Wirkte auch die Erinnerung auf sie und ließ ein angstvolles Unbehagen in ihr emporsteigen — die Dinge waren glücklich überwunden!

Jetzt, in der belebten Stadt empfand sie keinerlei Furcht mehr.

Endlich hielt der Wagen. Aber hier war nicht, was Ange suchte. Sie befand sich in einer kleinen Gasse und begriff nur zu bald, daß der Kutscher sie falsch verstanden habe. Sie sah auf die Uhr; es war schon spät. Unter einem raschen Entschluß, befahl sie, nach dem Polizeigebäude zu fahren. Sie wollte den Wagen warten lassen, auf ihrer Rückkehr den Mantel veräußern und dann den Mann ablohnen.

„Warten Sie!“ rief Ange, nachdem das Polizeigebäude erreicht war. Und mit unzeitiger Ehrlichkeit fügte sie hinzu: „Es kann etwas lange dauern.“

„Dann lohnen Sie mich ab!“ rief der Kutscher. „Mein Pferd geht schon seit gestern abend, ich möchte ausspannen.“

Ange erschrak. „Ich habe kein kleines Geld —“

„Ich werde wechseln gehen“, wandte der Mann ein und sprang vom Bock.

„Nein, nein, bleiben Sie!“ erklärte Ange, und schnitt, rasch an die Thür eilend, alle weiteren Fragen ab. Das Geld, das sie in C. zu sich gesteckt, hatte eben für die Reise gereicht; sie

vermochte nicht einmal den Kutscher zu bezahlen.

Nachdem Ange von dem Portier verständigt worden war, betrat sie das Zimmer des Kriminalkommissars. Einer der dort anwesenden Beamten wußte nicht genau Bescheid; der Vorsteher war nicht anwesend. Ange blieb nur die Wahl, zu warten oder wieder umzukehren. Sie schwankte.

Bevor sie sich zum Gehen entschloß, fragte sie nach Tibeth, und nach einigem Hin- und Herreden empfing sie den Bescheid, der Inkulpat sei in Haft, und es sei nicht möglich und auch nicht gestattet, ihn zu sehen oder zu sprechen.

Der Beamte, der höflich, wenn auch kurz Auskunft erteilt hatte, sah mit Befremden empor, als Ange, in Gedanken verloren, vor sich hinstarrte. Nun raffte sie sich auf und erklärte, in einigen Stunden wieder anfragen zu wollen.

In der Thür wandte sie sich noch einmal um. „Ich bitte, dem Herrn Kommissar bei seiner Rückkehr meine Karte übergeben zu wollen und zu melden, daß ich mich eingefunden habe.“

Der Beamte schielte auf die Adresse, nickte gleichgültig und sah wieder auf seine Arbeit.

„Adieu!“

Dieser Gruß ward kaum erwidert. So ging Ange.

Ins Hotel zurückgekehrt, ließ sie den Kutscher ablohnen und machte sich nach etwas Ruhe und Erholung abermals nach dem Polizeibureau auf den Weg.

Als sie nach längerem Warten endlich vorgelassen wurde, stand sie einem ernsten Mann mit forschendem Blicke gegenüber, und es entspann sich ein längeres Gespräch zwischen ihnen.

Ich komme, Herr Kommissar, wegen meines am vorgestrigen Tage verhafteten Haushofmeisters Ernst Tibeth.

„Ich habe die Ehre, die Frau Gräfin von —“ Der Beamte suchte nach Anges Namen und bat sie gleichzeitig mit höflicher Miene, Platz zu nehmen. Dann griff er hinter sich nach einem Aktenfaszikel, blätterte darin und neigte zustimmend den Kopf, als Ange das Wort „Clairefort“ selbst hinzufügte.

„Ganz recht! Der Verhaftete beruft sich auf die Zeugenschaft der Frau Gräfin Ange v. Clairefort, geborenen Baronin v. Butin, Gemahlin des verstorbenen Rittmeisters Carlos v. Clairefort. Ist das richtig, gnädige Frau?“ Der Kommissar erhob fragend den Blick.

Ange verbeugte sich.

„Die Vorgänge, die Umstände, welche die Verhaftung des Ernst Tibeth herbeiführten, sind Ihnen bekannt, gnädige Frau? — Nein? — Ich werde Ihnen dann zunächst das Protokoll vorlesen. Indes, eine Vorfrage: Vermögen Sie sich zu legitimieren? Ich bitte um Ihre Papiere."

Ange wußte auf die mehrfach und fast gleichzeitig gestellten Fragen nicht sofort zu antworten; von allen blieb die letztere in ihr haften. „Legitimation? Ich verstehe nicht, Herr Kommissar!"

„Es würde ein amtlich beglaubigtes Schriftstück aus C., etwa von dem dortigen Polizeimeister, genügen. — Sie haben kein solches? — Vielleicht können Sie sich durch eine hiesige Persönlichkeit rekognoszieren lassen? — Auch nicht? — Hm, das erschwert allerdings die Angelegenheit."

In Anges Mienen trat ein Ausdruck von Enttäuschung und Unruhe zugleich, und da ein Kriminal-Kommissarius wie ein Luchs auf der Lauer liegt und jede verdächtige Bewegung beobachtet, auch niemals annimmt, daß ihm die Wahrheit gesagt wird, sondern stets das Gegen-

teil vermutet, so sprachen diese Dinge nicht eben zu Anges Gunsten.

„Eine Legitimation ist durchaus erforderlich, gnädige Frau“, fuhr der Beamte achselzuckend fort. Die Schwierigkeiten, die sich unvermutet erhoben, ängstigten Ange außerordentlich. Sie sah den Beamten einen Augenblick ratlos an.

„Ich müßte schon nach C. zurückreisen, Herr Kommissar. Ich weiß sonst keinen Weg. Hier kenne ich niemanden. Giebt's keine andere Möglichkeit? Ich bitte freundlichst um Ihren Rat.“

Der Beamte machte eine fragende Bewegung, und in seinem Gesicht zeigte sich nichts, was Ange hätte ermutigen können.

„Ich glaube allerdings, es wird nichts anderes übrigbleiben, als daß Sie an Ort und Stelle —“

„Aber bedenken Sie, Herr Kommissar, ich bin gestern in aller Eile abgereist; nun wieder zurück und abermals hierher!“

„Allerdings eine mißliche Aufgabe, gnädige Frau. Aber woher soll ich die Sicherheit nehmen, daß ich die Ehre habe, mit der Frau Gräfin von Clairefort zu sprechen? Die ganze Angelegenheit macht, ich muß es Ihnen offen bekennen, einen

wenig vertrauenerweckenden Eindruck. Der Inkulpat hat sich äußerst verdächtig benommen. Nachdem er die sehr wertvollen, wie ich hier berichtet finde, auf eine ganz ungewöhnlich große Summe abgeschätzten Diamanten anfänglich als sein Eigentum bezeichnet hatte, zog er später die Aussage zurück und weigerte sich, den Namen seines Auftraggebers zu nennen. Der Juwelier mußte Verdacht schöpfen und war in der That selbst die Veranlassung, daß die Verhaftung erfolgte. Was ist denn Ihnen über den Fall bekannt, gnädige Frau?"

Ange berichtete, was sie wußte. Sie erzählte, daß sie ein Telegramm und in diesem die Aufforderung erhalten habe, sofort nach Frankfurt zu eilen. Und während sie das erörterte, kam ihr, wie ihr schien, eine zutreffende Bemerkung.

„Daß ich die Gräfin von Clairefort bin, Herr Kommissar", fuhr sie fort, „mag genügend daraus erhellen, daß nur ich die ohne Zweifel mit Ihrer Genehmigung abgesandte Depesche empfangen konnte und solche auch in der That erhielt. Wollte der Verhaftete eine andere Persönlichkeit einschieben, welche Möglichkeit Sie anzunehmen scheinen, so mußte er entweder sie zugleich benachrichtigen oder sich in der

Zwischenzeit mit ihr in Verbindung setzen. Wie sollte das geschehen sein? Ich erkläre, daß ich die Gräfin von Clairefort bin, daß ich meinen Haushofmeister beauftragt habe, meine Diamanten zu veräußern, und daß er nur aus Delikatesse meinen Namen verschwieg. Die Umstände, welche ihn dazu veranlaßten, sind so trauriger Art" — Ange stockte und senkte das Auge — „daß Sie darin nur etwas Selbstverständliches finden würden, Herr Kommissar, wenn sie Ihnen bekannt wären."

Der Beamte sah Anges Bewegung und legte ihr durch einige artige Worte seine Teilnahme an den Tag. Dann aber kam er auf den Gegenstand selbst zurück und sagte:

„Was Sie als untrüglichen Nachweis anführen, meine gnädige Frau, ist für mich keiner. Ich bitte, nur den einen Fall ins Auge zu fassen, und ein solcher ist unzähligemal vorgekommen: was kann bei solchen Gelegenheiten nicht alles vorbedacht und abgesprochen sein! Stößt dem Schwindler oder Dieb eine Ungelegenheit zu, so bezeichnet er als Entlastungszeugen eine mit ihm im Bunde stehende Persönlichkeit, die sich also im vorliegenden Fall etwa — Frau von Clairefort nennt. Sie er-

scheint, macht ihre Aussagen, und der gemeinsame, an einer dritten Person ausgeführte Diebstahl — wer weiß wo? in Paris, Madrid oder sonst wo in der Welt! — bleibt nicht nur unentdeckt, sondern die Komplicen ziehen noch mit triumphierender Miene ab. — Ohne Zweifel verhält sich das alles in diesem Falle nicht, wie ich hier dargelegt habe, aber bedenken Sie, daß es doch möglich sein könnte, und welche Verantwortung auf mir lastet. Meine vielen Geschäfte gestatten mir im allgemeinen nicht, mich mit Zeugen in Erörterungen über Eventualitäten einzulassen. Ich gehe streng nach meinen Vorschriften. Wird erfüllt, was ich gesetzlich zu verlangen habe, so schreite ich an die Prüfung und entscheide. Legitimieren Sie sich, und ich werde Ihre Aussagen protokollieren, diese mit denen des Tibeth vergleichen, Sie beide konfrontieren und, wenn ich die Überzeugung gewinne, daß ein falscher Verdacht vorliegt, mit größter Genugthuung Ihren Beamten entlassen und Sie in den Besitz Ihres Eigentums setzen."

Ange ließ mutlos den Kopf sinken.

„Also es giebt keinen — gar keinen Ausweg, Herr Kommissar?" fragte sie und sah ihn

mit feuchten Augen an. „Bedenken Sie gütigst! Ich, eine einzelne Dame! Noch stehe ich unter den Nachwirkungen einer sehr ernsten Trauer, mein Gatte ist eben gestorben. Ich reiße mich von allem los und eile hierher; nun soll ich nochmals zurück! Und dazu die Peinlichkeit, in dieser Angelegenheit mit den Ortsbehörden zu verhandeln! — Diamantendiebstahl! Verhaftung! Das alles klingt, als ob wirklich ein Verbrechen vorläge, und doch ist alles so korrekt wie nur möglich. Ich bitte, ich flehe Sie an, helfen Sie mir! Ich schwöre Ihnen zu, daß ich die Wahrheit rede! Sehe ich aus wie eine Betrügerin? Ihr scharfer Blick muß es erraten, daß ich die volle Wahrheit rede!"

Der Beamte sann einen Augenblick nach, dann sagte er:

„Meinen persönlichen Empfindungen darf ich nicht folgen. Sie sprechen zu Ihren Gunsten, gnädige Frau — ich bitte, beruhigen Sie sich." Ange war in Thränen ausgebrochen. „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: ich werde an den Polizeimeister in C. telegraphieren. Vermag er zu recherchieren, daß Sie in C. wohnen, gestern abgereist sind — wann, bitte, mit welchem Zug? — Sehr wohl! — auch Ihr

Signalement und dasjenige Ihres Dieners beizufügen — würden Sie endlich das Original der Depesche mir einhändigen können, die Sie von Ihrem Diener empfingen, so wäre ich hinreichend gedeckt und verspreche Ihnen eine rasche Untersuchung und Erledigung."

Ange atmete erleichtert auf.

„Wann darf ich also wieder erscheinen, Herr Kommissar?"

„Ich denke, übermorgen vormittag werde ich im Besitz alles dessen sein, was erforderlich ist."

„Nicht früher?" warf Ange enttäuscht ein.

„Ich glaube nicht, daß es möglich sein wird."

„Und darf ich Herrn Tibeth sprechen?"

„Ich bedaure, gnädige Frau —"

„Aber er könnte doch benachrichtigt werden, daß ich hier bin, und daß alles zu seiner Befreiung aus der Haft eingeleitet ist. Sie würden mich sehr verbinden. Der arme Mensch wird in einer entsetzlichen Unruhe sein, und Sie begreifen, daß ich ihn daraus erlösen möchte."

„Diese Bitte will ich auf Ihren besonderen Wunsch erfüllen, gnädige Frau."

Der Kommissar klingelte.

„Ich danke Ihnen für diese besondere Rücksicht, mein Herr“, sagte Ange, stark betonend.

Der Beamte neigte höflich den Kopf und erhob sich. „Also auf übermorgen zehn Uhr. Ich stehe dann zu Diensten. Ich empfehle mich Ihnen, gnädige Frau.“

Eine stumme Verbeugung, nochmals ein Dankeswort, dann war Ange draußen.

„Nach der Pelzhandlung von M.!“

„Straße? Nummer?“

Ange antwortete, stieg ein, und der Wagen rollte fort. Nach zehn Minuten befand sie sich an Ort und Stelle. Sie brachte ihr Anliegen vor und wartete voll Ungeduld auf die Entscheidung. Diese erfolgte erst nach längerer Zeit.

„Wir haben im ganzen nicht viel Neigung zum Kauf, obgleich der Pelz sehr schön ist“, erklärte der Händler, der sich mit seiner Umgebung beraten hatte. „Für derartige Ware haben wir hier so gut wie keine Verwendung. Indessen, wollen Sie ihn mit achtzig Thalern abgeben, kann das Geschäft gemacht werden.“

Seit Wochen hatte sich Ange nicht so glücklich gefühlt, wie in diesem Augenblicke. Sie hätte aufjauchzen können in der Erleichterung ihrer Seele. Achtzig Thaler! Sie hatte zwar

mehr erwartet, da der Pelz mehrere hundert gekostet hatte, aber sie empfing Geld — überhaupt Geld, und — dann fand sich alles andere.

Ange nickte, that noch eine Frage wegen Rückkaufs, empfing den Betrag und entfernte sich.

Nach einer Abwesenheit von fast zwei Stunden kehrte sie nun abermals ins Hôtel zurück.

— — — — — — — — — — — — —

Wer das Leben beobachtet, wird finden, daß diejenigen das höchste Ansehen genießen, welche allezeit den Kopf über das Herz stellen, und in der That sind sie die eigentlichen Erhalter unserer sozialen Verhältnisse. Was sollte heute aus einer Welt werden, in der die Menschen nach den idealen Vorschriften einer biblischen Bergpredigt handeln wollten?

Anders steht es mit dem Glücke solcher Vernunftmenschen. Die tausendfachen Reize, die den Gemütsmenschen zu teil werden — und mögen sie auch nur bestehen in dem Wechsel von Erfolg und Enttäuschung — entgehen ihnen. Der Gemütsmensch genießt jede Sekunde, der Verstandesmensch entbehrt oft alles. Jener befindet sich bis zum Grabe in einem köstlichen Rausche, dieser, der Illusionen bar, lernt den eigentlichen Zauber des Lebens gar nicht kennen.

Ange hatte den furchtbaren Ernst ihrer Lage begriffen, und der feste Entschluß, ein neues, auf Pflichttreue beruhendes Leben zu beginnen, war stark und lebendig in ihr geworden; aber ihre lebensfrohe Weltanschauung und ihre sorglose Unerfahrenheit gewannen doch leicht wieder die Oberhand und verführten sie, mehr dem Reiz des Augenblicks zu folgen, als das Ende der Dinge ins Auge zu fassen. Gestärkt durch neue Hoffnungen und im Besitz einiger Mittel verwischten sich vorübergehend in ihr die Eindrücke der letzten Tage, und mit dem halbbewußten Wunsche, sich ihre glückliche Stimmung zu erhalten, durchschritt sie nach eingenommenem Mittagsessen die Hauptstraßen der Stadt, guckte in die Läden und betrachtete mit naiver Freude alles, was sich neues ihrem Auge bot.

Die schönen Gegenstände, die in den Schaufenstern ausgebreitet lagen, reizten ihre Kauflust. Was ihr gefiel, hatte sie bisher stets erhalten, sei es, daß sie es sich erbeten oder selbst gekauft hatte. Niemals fand sie den geringsten Widerstand. Nun fielen ihr die Kinder ein! Statt eines Tages würde sie mehrere Tage fortbleiben! Dafür mußten ihre Lieblinge doch in etwas entschädigt werden!

Unter diesem Gefühlsdrange betrat sie ein Magazin und wählte aus. Da war etwas für die kleine Ange, hier etwas für Jorinde und Fred, und da keines der Kinder bevorzugt werden durfte, kaufte sie auch einige hübsche Überflüssigkeiten für Ben und Erna.

Als der Verkäufer die Rechnung summierte, erschrak Ange. Aber dann stellte sie sich die Freude und den Jubel der Kleinen vor, gedachte nochmals der mancherlei Entbehrungen, die sie durch ihre Abwesenheit erleiden würden, und befahl ohne Zaudern, die Gegenstände nach C. abzusenden.

Und dann tauchte doch, als sie draußen zum Nachdenken gelangte, ein bekanntes, ernstes und tadelndes Gesicht vor ihr auf; ja sie hörte eine Stimme, die sie sanft schalt und ihr zurief: „Niemals wirst Du die Erfahrungen des Lebens Dir zu nutze machen! Immer wissender wirst Du werden, niemals weiser!“ Es war Teut, der vor ihrem inneren Auge erschien.

Ange erschrak vor sich selbst. Selbsterkenntnis war ihr gekommen, seitdem sie Teut kennen gelernt, Entschlüsse waren in ihr gereift, nachdem Carlos davongegangen war und sie in Not zurückgelassen hatte, aber ihr Gang durch die Schule

des Lebens war noch zu kurz, um seine volle Wirkung zu üben.

Den Rest des Tages benutzte sie, um an die Kinder und nochmals an Teut zu schreiben. In ihrem ersten Briefe an ihn hatte sie nur Kunde gegeben von Carlos' plötzlichem Tode; nun bat sie den Freund, ihr in ihrer Lage zu raten. Mit ihrem Zartgefühl zauderte sie lange, die Zukunft zu berühren. War in diesem Falle Rat erbitten nicht gleichbedeutend mit einem Anspruch auf Teuts erneuerte, opferthätige Freundschaft?

Dennoch schrieb Ange.

Nachdem sie aber die Feder aus der Hand gelegt, nochmals alles überlesen hatte, und nun den Brief einfalten wollte, übermannten sie plötzlich Stolz und Scham. Sie zauderte, und aus diesem Zaudern entstand ein unabänderlicher Entschluß. Sie zerriß, was sie dem Papier anvertraut, und warfs in den Kamin.

Es war ein qualvoller, heftiger Widerstreit, der sich in ihrem Innern erhob. Hier winkten Sorglosigkeit, Fülle vielleicht, mindestens aber alles, was ihre Kinder vor der Grausamkeit des Lebens schützen würde; dort, in der Zukunft, lagen harte Arbeit, Entbehrung und alle

die entsetzlichen Begleiter dieser Quälhexe des Daseins.

Und dennoch, und dennoch! Schon die bisherigen Wohlthaten Teuts brannten wie glühendes Eisen auf ihrer Seele. Und sie noch vermehren? — Niemals! Um keinen Preis! Es war jetzt, wie's war! Etwas blieb ihr! Darben würde sie nicht, wenn sie alles veräußerte. Am besten, sie floh vor dem Freunde für immer, um so mehr, weil sie ihn liebte, und weil diese Liebe sie zu einer nachgiebigen Schwäche hinreißen konnte, die sie sicher bereuen würde.

* * *

Vier Tage nach dem eben Erzählten saßen sich Ange und Tibeth in einem Zimmer des Hôtels gegenüber.

Letzterer war am Tage vorher aus der Haft entlassen worden und hatte Anges Eigentum zurückerhalten. Eben hatte er, der Aufforderung seiner Herrin folgend, Platz genommen und sich damit jener förmlich ehrerbietigen Haltung entäußert, die unter den bestehenden Verhältnissen als etwas Nebensächliches erscheinen mußte.

„Endlich, endlich, mein guter, braver Tibeth!"

begann Ange und reichte dem treuen Menschen die Hand. „Und nun berichten Sie! Ist alles gut verlaufen? Wieviel haben Sie erhalten?"

Über Tibeths Gesicht flog ein zufriedenes Lächeln; er griff in die Seitentasche seines Rockes und legte Ange ein Papier vor, das sie zwar neugierig betrachtete, aber ohne Verständnis wieder aus der Hand gleiten ließ.

„Nun?"

„Es ist ein Check auf die Firma Erlanger, Frau Gräfin. Fünfundfünfzigtausend Mark haben wir erhalten."

„Wie? Fünfundfünfzigtausend Mark? Das ist viel; nicht, Tibeth?" rief Ange naiv und außer sich vor Freude.

„Ich glaube, daß wir mehr bekommen hätten, Frau Gräfin, wenn —"

„Wenn?"

„Die Frau Gräfin wünschten eine rasche Erledigung. Wenn ich das Gebot in scheinbar längere Überlegung gezogen hätte, würde wahrscheinlicherweise ein viel größerer Preis erzielt worden sein!"

„Vielleicht, vielleicht, Tibeth! Aber unter den gegebenen Verhältnissen —"

„Wenn die Frau Gräfin meine Bitte erfüllt

haben würden, wenn ich vorläufig hätte eintreten dürfen —“

„Nun kommen Sie schon wieder mit den alten Dingen! Ist's denn nicht gut so? Fünfundfünfzigtausend Mark! Das ist weit über meine Erwartung! Welchen Betrag meinen Sie, Tibeth, daß die Veräußerung meiner Einrichtung bringen wird? Hatte der Graf versichert? Wissen Sie etwas darüber?“

„Es ist eine sehr große Summe, Frau Gräfin. Ich erinnere mich nicht genau, wieviel es gewesen ist. Allein die Gemälde im Salon haben einen bedeutenden Wert.“

„Ah, sodaß ich doch nicht ganz eine arme Kirchenmaus sein werde! Wie hoch belaufen sich unsere Schulden, die rückständigen Zahlungen der letzten Zeit?“

„Sie sind nicht unbedeutend, Frau Gräfin. Aber falls Frau Gräfin, was ich nicht hoffe, die Einrichtung veräußern, wird wohl gewiß das Doppelte von dem herauskommen, was ich heute für die Diamanten erzielt habe.“

„Also viel, Tibeth, sehr viel! Nehmen wir an, daß mir hunderttausend Mark bleiben — werde ich die Summe wohl behalten, nachdem die Schulden, auch diejenigen an Baron von Teut,

abgetragen sind? — Ja? — Sie wissen es nicht? — Nun, nehmen wir an, daß mir so viel bliebe — wieviel Zinsen giebt das vom Kapital?"

„Viertausend Mark, wenn es sicher angelegt werden soll, Frau Gräfin."

„Viertausend Mark — und damit sollten wir uns in einer kleinen Stadt nicht bescheiden einrichten können? Wie glücklich bin ich, daß wenigstens das meinen Kindern erhalten bleibt!"

Tibeth seufzte. Er schien Anges Hoffnungen keineswegs zu teilen.

„Nun, Sie Zweifler, was ist denn jetzt wieder?"

„Der Herr Baron wird sicher nicht leiden, daß die Frau Gräfin Ihre Einrichtung verkaufen. Schon wegen der Diamanten werde ich einen schweren Stand mit ihm haben."

Aber Tibeth bereute, was er gesprochen hatte, denn die Frau, die ihm gegenüber saß, sagte in einem völlig veränderten und jeden Widerspruch abschneidenden Ton:

„Was hat Herr von Teut mit diesen Angelegenheiten zu thun? Ist er mein Vormund? Ich wünsche durchaus keine Einmischungen in

meine Geldangelegenheiten von seiner Seite. Und damit Sie es wissen, ein für allemal wissen, Tibeth: ich verbiete Ihnen, ohne meinen Willen und meine Zustimmung dem Baron irgendwelche Mitteilungen über meine Verhältnisse zu machen. Ja, noch mehr. Wenn ich C., was unmittelbar geschehen wird, verlasse, darf er meinen Aufenthalt nicht erfahren. Ich würde irgendwelche Mitteilung von Ihrer Seite, die ohne meine Genehmigung geschieht, als eine Indiskretion, ja, als einen Treubruch ansehen, und Sie würden dadurch meine Freundschaft verlieren, die Sie heute in so hohem Grade besitzen."

„Frau Gräfin —"

„Und zur Klarstellung dessen, was ich unabänderlich beschlossen, Tibeth," fuhr Ange, ohne Tibeths Einwand zu beachten, in einer ihrem Untergebenen gegenüber vielleicht ungeeigneten, aber ihrer Natur entsprechenden Offenheit fort, „Merken Sie sich Folgendes: Sie werden es verstehen, und ich sage es Ihnen, weil wir uns in diesem Augenblicke nicht gegenübersitzen als Herrin und Diener, sondern als zwei durch lange Jahre und nun auch durch ein trauriges Schicksal verknüpfte Personen. Es giebt nie-

manden auf der Welt, den ich so hoch schätze wie den Baron von Teut; er ist mein bester, mein treuester Freund. Aber die Dauer der Freundschaft ist fast immer bedingt durch Gleichartigkeit der Lebensverhältnisse. Da sie sich verändert haben, so könnte unser bisheriges gutes Einvernehmen Schaden leiden, und um das unter allen Umständen zu verhüten, will ich Herrn von Teut in Zukunft meiden. Ich kenne ihn. Seine freigebige Hand kann sich nicht schließen, ich aber will keine Wohlthaten empfangen, und wenn ich hungern sollte! Daraus ergiebt sich alles. Auch wir müssen uns trennen, mein braver Tibeth! Ich vermag Ihnen nichts zu bieten und darf Sie nicht abhalten, sich ein anderes, sicheres Brot zu suchen."

„Wie — auch mich wollen Sie von sich stoßen, Frau Gräfin?" rief Tibeth.

„Ich will Sie nicht von mir stoßen! Ach, Tibeth, ich trenne mich nur allzuschwer von Ihnen. Aber gestehen Sie selbst! Meine Einnahme wird in der Folge gering sein, meine Familie ist zahlreich; ich kann Sie nicht belohnen, wie ich es möchte. Ja, noch mehr: ich kann Ihnen überhaupt nicht —"

„Ich wünsche auch gar nichts, Frau Gräfin. Ich bitte nur, bei Ihnen und den Kinden bleiben zu dürfen, die mir ans Herz gewachsen sind.“ Den Schlußsatz sprach Tibeth, dieser unverbesserliche Egoist, nicht ohne Berechnung. Und er täuschte sich auch nicht bezüglich der Wirkung seiner Worte.

Immer, wenn die Kinder in Frage kamen, ward Ange wieder schwach oder schwankend. Sie hingen voll Zärtlichkeit an dem alten Freunde des Hauses. Sie stellte sich vor, wie gut und nachsichtig er stets mit ihnen gewesen, und wie günstig er sie stets beeinflußt hatte; ja, was sie entbehren würden, wenn er nicht mehr in ihrer Nähe sein würde.

Ange bewegte denn auch nur den Kopf wie jemand, der nicht nein und nicht ja zu sagen vermag.

Aber endlich gewann doch die Vernunft wieder Oberhand und sie fuhr fort:

„Und dennoch nein — nein, Tibeth! Sie sind nicht mehr jung; Sie thun Unrecht wenn Sie die besten, Ihnen noch bleibenden Jahre sich verkümmern und in eine Abhängigkeit treten, welche sicher ein sorgenfreies Alter abschneidet?“

„Dafür ist gesorgt, Frau Gräfin. Ich habe

ein kleines Kapital, wie Sie aus meinem bescheidenen Anerbieten bereits erfahren haben. Ich strebe nicht nach Geld! Lassen Sie mich wenigstens vorläufig bei Ihnen bleiben! Die nächste Zeit erfordert so viel! Zuerst werde ich die ganze Abwickelung in C. besorgen müssen, dann kommt der Umzug, die Neueinrichtung, die Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse. Das dauert gewiß ein Jahr, in dem ich mich Ihnen nützlich machen kann."

Ange sah dem trefflichen Menschen ins Auge, und eine Thräne tiefer Rührung trat in das ihre.

„Gut, unter einer Bedingung, Tibeth!" entschied sie, während sie ihre Empfindungen gewaltsam zurückdrängte. „Sie versprechen mir, daß Sie meine vorher geäußerten Wünsche erfüllen, daß Sie dem Baron von Teut —"

Tibeth hatte bei den ersten Worten dankbar das Haupt geneigt, jetzt aber trat ein unverkennbarer Ausdruck der Unruhe in seine Züge.

„Nun, Tibeth?" unterbrach sich Ange.

„Darf ich offen sprechen, Frau Gräfin?"

Ange nickte, ergriff einen kleinen Gegenstand, der auf dem Tische lag, rollte ihn in ihrer

Hand auf und ab und sah Tibeth mit forschenden Augen an.

„Ich gab Herrn Baron von Teut beim Abschied das Wort, Frau Gräfin, ihm von allem Mitteilung zu machen, was die gräfliche Familie beträfe. Ich meine," setzte er schnell auf einen stolzen Blick seiner Gebieterin hinzu, „ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn bei den einmal bestehenden Verhältnissen Ungelegenheiten eintreten sollten. Ich versprach es nach einigem Zaudern, denn früher — damals, als der Herr Baron zuerst ins Hauswesen eingriff — hatte ich jede derartige Zumutung abgelehnt. Nun wußte ich sicher, daß ich etwas Gutes, Ihnen nur Nützliches damit thun könne, und sagte zu. Aber noch etwas anderes, Frau Gräfin: der Herr Baron ist, so viel ich weiß, von dem seligen Herrn Grafen zum Vormund der Kinder eingesetzt, und er hat ihm auch Vollmacht gegeben, Ihre Vermögensangelegenheiten selbständig in die Hand zu nehmen. Haben Sie nichts in dem letzten Willen des Herrn Grafen — in seinem Testament darüber gefunden?"

„Ah!" murmelte Ange erregt und wie abwesend vor sich hinstarrend.

„Und zudem, Frau Gräfin," fuhr Tibeth, Mut gewinnend, fort, „welchen Nutzen wird es haben, wenn Sie alles verkaufen? Sie bedürfen doch einer Einrichtung auch an einem anderen Ort! Und glauben Frau Gräfin nicht, daß der Herr Baron bald ausfindig machen wird, wo Sie sich aufhalten, und wird er nicht —"

Ange erhob sich und ging unruhig im Zimmer auf und ab.

Sie rückte an den mit Plüsch bezogenen Stühlen, zupfte an der Tischdecke und stieß mit dem kleinen Füßchen ein Schnitzelchen Papier unter das Sofa.

„Nein!" sagte sie und richtete sich empor. „Ich weiß nichts von diesem letzten Willen meines Gemahls, und ich fand nichts Derartiges unter seinen Papieren. Wozu sollte es auch dienen? Bin ich nicht selbst der natürliche Vormund meiner Kinder?" Und nach kurzer Pause fuhr sie, in ihren naiven Ton zurückfallend, fort: „Müßte ich mich denn fügen, wenn wirklich eine solche Testamentbestimmung vorhanden wäre?"

„Ohne Zweifel, Frau Gräfin."

„Nun, dann mag es sein! Mag der Vormund raten, aber —"

Ange fiel in den Sessel zurück und bewegte in starker Erregung den Kopf. Was sie eben gesprochen, hatte sich unwillkürlich über ihre Lippen gedrängt. Es war nicht an Tibeth gerichtet gewesen. Er verstand dies auch, denn er schwieg taktvoll.

„Meine Kinder sollen" — hob Ange von neuem an — „etwas Tüchtiges lernen, und wenn es nur ein Handwerk ist. Je früher sie leistungsfähige Menschen werden, desto eher werden sie sich ihr Brot verdienen können. Darauf wird sich meine Sorge richten müssen. Freilich, für die Mädchen ist es schwer! Ich werde sehen, was sie zu begreifen und später nützlich zu verwerten vermögen. Das ist mein Plan und mein unumstößlicher Entschluß. Wo ich in Ehren mir Erleichterung verschaffen kann, Erleichterungen zum Beispiel, die man Unbemittelten in den Schulen durch Stipendien gewährt, da werde ich sie suchen. Komme ich in die Lage, ein Darlehen zu nehmen, so werde ich das als ein Geschäft betrachten; kurz, Tibeth, ich gehe von jetzt ab meinen eigenen, ge-

raden Weg, und nichts, nichts wird mich davon abhalten!"

„Gewiß, gewiß, Frau Gräfin," bestätigte Tibeth, einlenkend und voll Staunens. War das dieselbe Frau, die er seit so vielen Jahren in fast hilfloser Weise sich hatte bewegen sehen, die immer wie ein unerfahrenes, von jedem ersten Antrieb geleitetes Wesen gehandelt, die selbst einem Teut gegenüber einmal Beschlossenes und als vernünftig Anerkanntes um ihrer Kinder willen, wieder rückgängig gemacht hatte?

Er erhob, von der Entschiedenheit ihres Wesens beeinflußt, auch fernerhin keinen Einwand mehr, verneigte sich nur stumm und bat, ihn wegen der Reisevorbereitungen zu entlassen. —

Die Nachwirkung der aufregenden Erlebnisse in Frankfurt trat erst später bei Ange ein. Zunächst hielt sie noch die Sehnsucht nach den Kindern, dann die freudige Erwartung des Wiedersehens aufrecht.

Als der Zug sich am Tage der Rückkehr C. näherte, als Ange sich vorstellte, wie sie alle ihre Lieblinge am Bahnhofe wiedersehen werde, klopfte ihr das Herz so gewaltig, daß

ihr fast der Atem stockte; und als endlich das Ziel erreicht war, als die Kinder ihre Händchen ausstreckten und sie beim Aussteigen küssend und jubelnd umringten, da erschien Ange alles, was vorgegangen, geringfügig gegen diesen Augenblick des Glücks.

## Achtes Kapitel.

---

Ange hatte auf der Rückfahrt noch einmal mit Tibeth überlegt, welche Schritte für die Zukunft einzuschlagen seien. Sie blieb dabei, ihren Haushalt auflösen und C. verlassen zu wollen; Tibeth sollte nicht nur mit dem Besitzer der Villa wegen einer früheren Auflösung des Mietsvertrages sprechen, sondern auch die Dienerschaft sofort entlassen. Das sämtliche entbehrliche Mobiliar, Pferde und Wagen, alle Kunst- und Luxusgegenstände wollte Ange veräußern und sich mit dem Erlös aus diesen Gegenständen in eine kleine Stadt zurückziehen. Über den Ort hatte sie sich noch nicht schlüssig gemacht. Jeder Tag, an dem der kostspielige Haushalt fortdauerte, schmälerte das Kapital, das Ange unter Berücksichtigung der noch zu lösenden Verpflichtungen als Eigentum verbleiben konnte.

Eine Stütze fand sie in dem Bürgermeister von C., dem sie gleich nach ihrer Rückkehr einen Besuch machte, um ihm für seine erfolgreiche Hilfe zu danken. Er riet ihr, vor der öffentlichen Veräußerung der Einrichtung abzureisen, und versprach, mit Rat und That beizustehen. Auch überlegte er in einer längeren Unterredung mit ihr den künftigen Wohnort der Familie und gab Ratschläge, die ihr bei ihrer Unerfahrenheit von großem Nutzen waren.

Anges Entschlüsse wurden auch nicht erschüttert, als nun an einem Morgen endlich zwei Briefe einliefen. Der eine war von Teut selbst mit zitternder Hand geschrieben und enthielt die Worte: „Heute nur mein innigstes Beileid, liebe Ange; Carlos' Tod hat mich aufs tiefste ergriffen. Ich bin voll Sorge, daß ich jetzt nicht bei Ihnen sein kann, um Sie zu trösten und Ihnen helfend zur Seite zu stehen. Aber ich liege schwer verwundet darnieder und —"

Hier brach das Schreiben ab, dem nur noch ein undeutliches A. v. T. später hinzugefügt war.

Der zweite Brief, der von Teuts Diener, Jamp, abgefaßt und einige Tage später abge-

sandt war, teilte im Auftrage des Herrn Rittmeisters mit, daß die Geschäftsangelegenheiten geordnet werden würden, daß der Herr Rittmeister neuerdings einen Rückfall gehabt habe, daß der Herr Rittmeister den Kindern Grüße sende, und daß der Herr Rittmeister ausführlicher schreiben werde, sobald er nur wieder bei Kräften sei.

Und einige Tage später kam noch ein Schreiben, das folgendermaßen lautete:

„Frau Gräfin werden verzeihen, wenn ich nochmals schreibe, indem Herr Rittmeister neulich stark phantasierten, und sollte ich heute Frau Gräfin schreiben, daß ich nach Herrn Rittmeisters Verwalter geschrieben hätte, alles für Frau Gräfin auf Schloß Eder in Bereitschaft zu setzen, und Frau Gräfin so gut sein möchten, dahin abzureisen, aber Herrn Verwalter vorher in ergebenste Kenntnis zu setzen, wann Frau Gräfin einträfen.

Herr Rittmeister raten Frau Gräfin nichts zu unternehmen, zu thun, bis Herr Rittmeister wieder gesund sind, aber bald abzureisen.

In Ehrerbietung und Gehorsamkeit

Jamp.“

Als Ange diesen Brief gelesen hate, überwältigte sie ihr Gefühl; Teilnahme und Rührung bewegten ihr Herz. „Ich wußte es ja, ich wußte es ja," murmelte sie, „Du unvergleichlicher Freund würdest meiner gedenken selbst in eigener Not. Im größten Körperschmerz, im Fieber, vielleicht nur auf Minuten unter klarem Bewußtsein, hattest Du Gedanken für mich und rafftest Dich um meinetwillen auf. O, Du Trefflicher, Unvergleichlicher!"

Und nun drängte Tibeth noch einmal, Teuts Rat zu befolgen, nichts zu verkaufen, nur die Dienerschaft zu entlassen und die überflüssigen Möbel und sonstigen Einrichtungsgegenstände bis auf spätere Entscheidung zu verpacken und beiseite zu stellen.

Aber Ange Clairefort hatte zu Furchtbares erfahren, um noch an äußeren Dingen zu hängen. Nicht nur die Gefahren des Reichtums, des sorglosen Genießens, die Wandelbarkeit des Glückes, die Vereinsamung, die den Unglücklichen trifft, hatte sie kennen gelernt; sondern auch der Adel ihrer Gesinnung lehnte sich dagegen auf, heute noch etwas anderes scheinen zu wollen als sie war. Sie wußte ja, was sie

besaß, und die Ehre gebot ihr, fortan alles abzuweisen, was Luxus und Wohlleben hieß.

„Kommt Kinder“, sagte sie an demselben Abend zu ihren Kleinen, die sie umringten, und die sie heute bei der Erinnerung an frühere Zeiten, an Carlos' Tod und Teuts schwere Krankheit in ihrer überströmenden Empfindung so oft, und scheinbar ohne Anlaß an die Brust gedrückt hatte. „Bevor ihr einschlaft, faltet die Hände und betet recht inbrünstig zum lieben Gott, daß er Onkel Axel bald gesund machen möge. Er ist im Kriege verwundet, liegt gefährlich krank und bedarf Eurer kindlichen Fürbitte.“ —

* * *

Einige Tage nach der Frankfurter Reise saß Tibeth um die Abendzeit eifrig schreibend in seinem Zimmer. Man hätte ihn auf den ersten Blick kaum wiedererkannt. In dem Hausrock, den er gegen den gewohnheitsmäßigen schwarzen Frack vertauscht hatte, wirkte seine Erscheinung ganz fremdartig.

Aber die peinliche Ordnung in dem kleinen Gemach stand im Einklang zu dem bedächtig arbeitenden Manne mit dem hageren, glatten Gesicht, in dem sich Ernst und ruhiges

Nachdenken spiegelten. Langsam, oft innehaltend und überlegend, schrieb er nieder, was durch seine Gedanken ging.

Als er seine Arbeit beendet hatte, war es viele Stunden nach Mitternacht geworden. Nun las er noch einmal den Brief durch, und fügte hier und dort ein Tüttelchen und ein fehlendes Komma hinzu. Das lange, sorgfältig verfaßte Schreiben war an Teut gerichtet und lautete in überraschend glatter Form, wie folgt:

„Hochzuverehrender Herr Baron!

Ihrem Befehl und meiner Zusage entsprechend, verfehle ich nicht, Ihnen heute Nachstehendes ganz gehorsamst zu melden.

Ich sende voraus, daß mich unliebsame Zwischenfälle und Abhaltungen zögern ließen, Ihnen früher Bericht zu erstatten. Ich fürchte, und noch jetzt stehe ich unter diesem Eindruck, daß Ihnen entweder mein Schreiben vorenthalten werden würde, oder daß sein Inhalt Sie schädlich aufregen könnte.

Ich muß aber mein Bedenken wegen der eingetretenen Umstände niederschlagen und gebe mich der Hoffnung hin, daß ich für alle Beteiligten das Richtige thue, wenn ich meine Zeilen an

Sie absende. Ich befinde mich zudem in einem Zustand des Zweifels, der mich solchergestalt bedrückt, daß ich gleichzeitig auch um meinetwillen Ihnen die Verhältnisse darlegen muß.

Als Sie, gnädiger Herr, C. verließen, trat ich gewissermaßen in Ihre Dienste, und Sie nahmen mir das Wort ab, in dieser Stellung nur das Beste für meine Herrschaft, die gräfliche Familie im Auge zu behalten. Sie gaben mir genaue Instruktionen und banden mich durch mein Wort, daß unser eigentliches Verhältnis, wenn es mir gestattet sein darf, diesen Ausdruck zu gebrauchen, ein Geheimnis zwischen uns bleibe.

Unter den Gesichtspunkten, unter denen Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehrten, glaubte ich nicht nur nichts Unrechtes zu thun, sondern im Gegenteil wie ein gewissenhafter Freund gegen die gräfliche Familie zu handeln.

Ich nehme mir die Freiheit, dies zu rekapitulieren, weil die eingetretenen Umstände entweder neue Instruktionen erforderlich machen, oder ich meines Wortes entbunden werden muß.

Wenn ich nun zunächst über die Vorgänge seit dem Tode des Herrn Grafen zu berichten mir gestatte, so bitte ich von vornherein zu ver-

zeihen, daß ich Dinge berühre, über die mich auszulassen, mir im Grunde nicht zukommt. Aber nur durch Erwähnung dieser werden Sie, gnädiger Herr, einen richtigen Einblick in die gegenwärtige Lage gewinnen und mir zweckmäßige Befehle erteilen können.

In meinen ersten beiden Schreiben hatte ich die Ehre, zu melden, daß der Herr Graf ohne Zweifel durch tödlich starke Dosen Morphium und Chloral seinem Leben selbst ein Ende gemacht habe.

Sodann berichtete ich, daß das Bankhaus die Zahlungen an uns eingestellt. Ich weiß nicht, ob Ihnen das zweite Schreiben zugegangen ist. Die Frau Gräfin befanden sich in einem sehr traurigen Zustande, der zwischen heftigem Schmerz und Ausbrüchen des Vorwurfs gegen den verstorbenen Herrn Grafen und mich selbst wechselte. Den Höhepunkt erreichte die Erregung der Frau Gräfin, als ich — ich bitte, mich deshalb nicht zu verdammen — ihr Mitteilung machen mußte, wie die gegenwärtige Vermögenslage sei, und welche Stellung Sie, gnädiger Herr, zu dieser bereits früher eingenommen hätten.

Frau Gräfin befahlen mir zu sprechen; ich

stand bei Stillschweigen vor der Wahl einer falschen Beurteilung, Ungnade und Entlassung.

Es handelte sich um Geld; wir hatten keines. Ich mußte also die monatliche Rate einfordern und mich rechtfertigen, als ich wegen ungenügender Quittung mit leeren Händen zurückkehrte. Die Hergabe meiner kleinen Ersparnisse wies die Frau Gräfin wiederholt schroff zurück.

Nach allem werden Sie, gnädiger Herr, verstehen, daß einer Erklärung gar nicht auszuweichen war. Trotz all meiner Vorstellungen bestand Frau Gräfin nach Einblick in ihre trostlosen Verhältnisse auf Veräußerung ihrer Diamanten und sonstigen Schmuckgegenstände.

Ich gelange nun zu demjenigen Punkt, bei dessen Erwähnung ich Ihre Nachsicht, gnädiger Herr, einholen muß. Die Frau Gräfin erklärte mir auf das Bestimmteste, daß sie ihren Hausstand aufzulösen wünsche und aus dem Erlöse ihrer überflüssigen Wertgegenstände gesonnen sei, neben den übrigen Verpflichtungen in erster Linie diejenigen gegen den Herrn Baron abzulösen.

Die Frau Gräfin äußerte, daß diese Vorschüsse sie im höchsten Maße bedrückten, und daß

sie lieber Not leiden wolle, als irgend welche Darlehen oder gar Wohlthaten aus Ihrer Hand fernerhin empfangen. Das Freundschaftsverhältnis zu Ihnen, gnädiger Herr, das unter den bisherigen gleichen Lebensverhältnissen ein so gutes gewesen sei, könne Schaden leiden, und Frau Gräfin zögen es daher vor, sich Ihrer freundschaftlichen Hilfe, da diese ohne Zweifel auf Ratschläge sich keineswegs beschränken werde, nicht mehr zu bedienen, sondern sogar Ihnen in Zukunft fern zu bleiben. Die Frau Gräfin, die C. verlassen und nach einem kleinen, noch nicht feststehenden Orte übersiedeln will, um sich dort mit den ihr bleibenden Mitteln einzurichten, stellten sogar das Ansinnen an mich, Ihnen nicht zu verraten, wohin sie gehen werde, und nehmen als selbstverständlich an, daß ich dem Herrn Baron auch sonst keinerlei Mitteilungen zukommen lassen würde.

Da Frau Gräfin sich so sehr gegen alles, was sich ihrem Entschlusse entgegenstellen könnte, auflehnt, bin ich völlig machtlos. Um die erwähnten Pläne auszuführen, bleibt ja allerdings nichts anderes übrig, als den gegenwärtigen Besitz zu Geld zu machen. Ich schätze die Zinseneinnahme in Zukunft auf kaum viertausend Mark,

die einem baren Kapital von hunderttausend Mark entsprechen würde.

Was befehlen Sie nun, gnädiger Herr?

Soll ich scheinbar den Verkauf zulassen und etwa das Ganze ohne Wissen der Frau Gräfin für des Herrn Baron Rechnung ankaufen? In solchem Falle ist schnelle Instruktion erforderlich. Ferner: Wie soll ich mich in Zukunft verhalten? Darf ich noch mit dem Herrn Baron korrespondieren? Soll ich nach der Neuordnung aller Verhältnisse den Dienst bei der Frau Gräfin verlassen?

Wenn ich die letztere Frage aufwerfe, so bitte ich, solche nicht mißzuverstehen. Ich habe mich gegen die Frau Gräfin bereit erklärt, ohne Entschädigung zu bleiben, und würde mich nur entfernen, wenn der Herr Baron darin etwas Zweckmäßiges für die Frau Gräfin erkennen würden. Mir ist dies zur Zeit allerdings als vorteilhaft nicht ersichtlich.

In jedem Falle werden Sie, gnädiger Herr, gewiß verstehen, daß ich kein doppeltes Spiel treiben kann und mich eines wirklichen Vertrauensbruches schuldig machen würde, wenn unsere Verabredungen ganz in der bisherigen Weise bestehen bleiben.

Sofern es meine Befugnis nicht überschreitet, möchte ich mir den gehorsamen Vorschlag gestatten, daß ich bei der Frau Gräfin ausharre, aber nichts thue, was mit den Entschließungen der Frau Gräfin in Widerspruch gerät, und somit nur in dem Sinne zur Verfügung des Herrn Baron bleibe, daß ich nach besten Kräften über das Wohlergehen der Familie wache. Wenn ich die Hand dazu biete, das Eigentum der Frau Gräfin für Rechnung des Herrn Baron zu erwerben, so glaube ich, dadurch nicht unehrlich gegen die Frau Gräfin zu handeln.

Nochmals bitte ich um Verzeihung, meine Befugnisse durch Darlegung persönlicher Anschauungen und durch die Berührung intimer Verhältnisse überschritten zu haben, und hoffe im übrigen, daß der gnädige Herr aus meinen Darlegungen ein richtiges Bild zu gewinnen vermögen.

Ich empfehle mich dem ferneren Wohlwollen und der Nachsicht des gnädigen Herrn und erwarte weitere Befehle.

Ganz gehorsamst

Ernst Tibeth.

Bereits am nächsten Morgen begann Ange mit den Vorbereitungen zu ihrem Umzuge und ward von Tibeth eifrigst dabei unterstützt. Es galt eine Auswahl unter denjenigen Gegenständen zu treffen, die veräußert werden, und die der künftigen Wohnungseinrichtung erhalten bleiben sollten. Zu diesem Zwecke wurden zunächst einige Räume leer gemacht, und nun begann das Aussuchen. Das Mobiliar in Claireforts Zimmer beschloß Ange zu behalten, ebenso wurden die Möbel aus dem Zimmer der Kinder für den ferneren Gebrauch zurückgestellt. Dazu kamen noch die Kücheneinrichtungen und all derjenige Hausrat, durch den sich eine Wohnung in sonstiger Weise vervollständigt.

Tibeth war plötzlich ganz gefügig und erhob nicht einen einzigen Einwand. Er fertigte eine genaue Liste für den Auktionator an und stellte mit Hilfe der noch vorhandenen Dienerschaft die Möbel in so übersichtlicher Weise auf, daß schon nach wenigen Tagen die Arbeit als beendet anzusehen war.

Sodann beriet er mit Ange, wie alles übrige abzuwickeln sei, verhandelte mit dem Hausbesitzer und mit dem Personal, einigte sich mit jenem, entließ dieses sogleich bis auf ein Mädchen,

welches in Anges Diensten zu bleiben wünschte. Auch beglich er alle Rechnungen, die zu bezahlen waren. Es erübrigte nun nur noch die Summe, welche die Familie von Teut empfangen hatte. Bevor aber Tibeth sie zu dem Bankier trug, hatte er noch eine Unterredung mit Ange, in der auch der zukünftige Wohnort zur Erörterung gelangte.

Ange war nicht minder thätig gewesen, wenn auch alles nach ihrer besonderen Art geschah. Sofern sich in den hohen Bergen von unnützen Kleinigkeiten und Firlefanzereien etwas befand, das der Kinder Verlangen reizte, und das sie wieder hervorzogen, konnte Ange ihren Bitten nicht widerstehen und packte es in die ohnehin schon mit vielen Überflüssigkeiten belasteten Koffer.

Bisweilen hielt sie inne und vergaß, was sie eben beschäftigt hatte. Bei diesem und jenem Gegenstand kamen ihr Erinnerungen, die ihre Gedanken ganz in Anspruch nahmen, und Vergleiche zwischen heute und früher stiegen in ihr auf. Da stahlen sich ihr denn häufig Thränen ins Auge, und mutlos ließ sie die Arme sinken.

Oft wunderte sie sich, daß alles so glatt verlief, daß niemand Einspruch erhob, wenn sie

etwas anordnete. Früher handelten andere für sie, sie ließ sich belehren und befolgte zweckmäßige Ratschläge. Ange hatte es als selbstverständlich angesehen, daß sie die Dinge nicht verstand, und daß ihre Umgebung für sie dachte. Jetzt fiel ihr plötzlich ein, wie schwer es doch eigentlich sei, selbst praktisch zuzugreifen, und fast wunderte sie sich, daß sie so ruhig und besonnen in Frankfurt aufgetreten sei. Also, sie vermochte es doch! Daran richtete sich denn ihr gesunkener Mut wieder auf.

Gewiß, wenn erst alles in dem neuen Geleise sein werde, werde sie vorsichtig überlegen, was sie zu thun habe, nicht mehr nach plötzlichen Einfällen handeln, sich vernünftig und sparsam einrichten und auch das Kleine achten. Ihr Kopf war voll von Plänen und guten Vorsätzen, und ihre Zuversicht wuchs solange, bis die Kinder mit ihren berechtigten und unberechtigten Anforderungen vor ihr auftauchten und sie vorübergehend doch wieder voll Zagen in die Zukunft blickte.

„Nun, mein lieber Tibeth,“ begann Ange und ließ sich in Carlos' Zimmer, das gegenwärtig als Wohngemach diente, ermüdet und abgespannt in einen Sessel gleiten. „Haben Sie

auch die Zahlung an Herrn Baron von Teut bereits geleistet, oder müssen wir sie verschieben, bis die Auktion stattgefunden hat?"

„Wenn Frau Gräfin wirklich meinen, daß auch dieser Betrag —"

„Wenn? — Tibeth? — Dieser Betrag steht in gleicher Linie mit allen übrigen! Natürlich! Darüber habe ich Ihnen meine Ansicht bereits wiederholt ausgesprochen. Ich komme nur auf den Gegenstand zurück, weil die Summe hoch ist, und ich nicht weiß, ob gegenwärtig schon unsere Mittel reichen."

„Allerdings, Frau Gräfin, es scheint durchaus ratsam, daß wir warten. Um so mehr möchte ich dies vorschlagen, weil Umzug und Neueinrichtung viel größere Summen verschlingen werden, als wir in vorläufige Berechnung gezogen haben. Unser Bestand ist schon gewaltig zusammengeschmolzen — ganz gewaltig."

„Nun wohl! Wir haben aber keine „Schulden" mehr? Alles ist sonst bezahlt? — Welch ein Wort!"

„Ganz recht, Frau Gräfin! Indessen —"

„Nun?"

„Es wird mir recht schwer — ich möchte die Frau Gräfin nicht entmutigen, aber ich fürchte,

wir behalten bei weitem nicht die ursprünglich gedachte Summe, aus deren Zinsen wir uns einrichten müssen. Ich bin besorgt, Frau Gräfin, und muß deshalb die Frage in Ihrem Interesse nochmals anregen, ob es nicht doch zu überlegen sein würde, die Vorschüsse des Herrn Baron einstweilen noch auf sich beruhen zu lassen."

Auf Anges Gesicht malten sich Schrecken und Enttäuschung zugleich. Nach einer kurzen Pause fragte sie, und aus ihrer Frage klang der Zwang hervor, den sie sich anthun mußte:

„Wie hoch beläuft sich — doch noch — der Betrag, den wir Herrn Baron von Teut schulden?"

Tibeth gab Antwort.

„Das ist sehr viel!" hauchte Ange kaum hörbar und starrte äußerst bedrückt vor sich hin.

„Vielleicht der fünfte Teil alles dessen, was Ihnen bleibt, Frau Gräfin."

„Und wieviel glauben Sie, Tibeth, daß mir im schlechtesten, allerschlechtesten Falle an Zinsen zur Verfügung stehen werden?"

„Ich erlaubte mir, Frau Gräfin, schon auf der Reise auseinanderzusetzen, daß bei wirklich

sicherer Geldanlage nur auf einen Zins von vier Prozent gerechnet werden darf.“

„Und Sie meinen wirklich, das ursprünglich angenommene Kapital würde mir nicht einmal werden?“

„Ich fürchte, nein, Frau Gräfin — Wenn Baron von Teut bezahlt werden soll, sicher nicht! Die Frau Gräfin können es sich nach den vorgelegten Quittungen selbst berechnen.“

Ange konnte eigentlich nicht rechnen, aber sie nickte und schwieg.

„Wieviel braucht wohl sonst im Durchschnitt eine gebildete Familie mit fünf Kindern unter bescheidenen Verhältnissen, Tibeth?“ hob sie nach einer kleinen Pause wieder an.

Mit der Beantwortung dieser wiederholt gestellten Frage würden alle Hoffnungen fallen, die Ange sich bisher gemacht hatte. Tibeth litt bei diesen Gesprächen. Vielleicht fühlte er sogar noch tiefer als Ange den Schmerz, die Enttäuschung, obgleich er scheinbar so teilnahmlos die Wahrheit ans Licht zu ziehen bemüht war. Er gewann es auch nicht über sich, der mut- und trostbedürftigen und mit so guten Vorsätzen ihr neues Leben beginnenden Frau den Vorhang ganz hinweg-

zuziehen. Er umging daher ihre Frage und erwiderte:

„Es kommt ja sehr auf die Stadt an, in die Frau Gräfin ziehen werden, ob das Leben dort teuer oder billig ist. In kleinen Städten gestaltet sich alles besser.“

„Es ist wohl fast ein Unterschied um die Hälfte?“ fiel Ange wieder Mut schöpfend und lebhaft ihre eigenen Worte bestätigend, ein.

„Ich möchte es glauben, Frau Gräfin.“

„Ich weiß nicht, wie ich's richtig mache, Tibeth. Nur so viel ist mir klar, daß ich keinen ruhigen Tag, keine ruhige Stunde finden werde, so lange ich Schulden habe, so lange namentlich —“ Sie stockte und fuhr dann fast herrisch fort: „Wir müssen Herrn von Teut zahlen, was er meinem Gatten geborgt hat, sobald die Dinge hier geordnet sind; wie's auch immer sein mag! Wenn ich weniger besitze, so habe ich doch das unvergleichliche Bewußtsein, niemandem mehr verpflichtet zu sein!“

Und nach diesen vorläufig alle Gegeneinwendungen abschneidenden Worten verbeugte sich Tibeth und brachte das Gespräch wieder auf Umzug und Wohnort.

„Haben Frau Gräfin schon eine Ent-

scheidung getroffen? Bleibt es bei Eisenach, wozu der Herr Bürgermeister geraten?"

Ange bestätigte.

„Es würde sich dann wohl empfehlen, daß ich zunächst dahin abreise, um ein Quartier zu mieten, und dann wieder zurückkehre, um hier den Verkauf des Mobiliars zu beaufsichtigen. Ich weiß nun aber nicht, ob ich der Frau Gräfin Wünsche bezüglich der Wohnung treffen werde. Vielleicht entschließen Sie sich, die Reise mit mir anzutreten."

Das Gespräch wurde unterbrochen, weil die beiden Knaben herbeigeilt kamen, die draußen auf der Straße gespielt hatten. Freds Mienen waren betroffen, und Ben kam zorngerötet ins Zimmer gelaufen.

„Was ist? Was habt Ihr?" fragte Ange besorgt.

„Der — der — Karl von drüben — vom Krämer sagt, daß —" hob Ben an.

„Wir haben uns gestritten; er stieß zuerst, ich stand Ben bei!" fiel Fred ein.

„Nun?"

„Er sagte, wir wären schöne Grafen. Mama hätte nicht mal die Rechnung bezahlt. Sein Vater

könnte kein Geld kriegen, und die anderen auch nicht —"

„Er schimpfte; er brauchte Ausdrücke von uns — na, ich hab's ihm aber gegeben!" ergänzte Ben.

Ange sah Tibeth fragend an, und Blässe trat auf ihre Wangen. Tibeth verstand und nahm rasch das Wort:

„Es ist alles — das letzte schon gestern bezahlt, Frau Gräfin!"

„Ah!" riefen beide Knaben zu gleicher Zeit, und ihre Blicke flammten. „Den wollen wir's lehren!"

„Nicht so, nicht so, Kinder!" rief Ange angstvoll, suchte sich aber in Gegenwart der Knaben zu fassen. „Laßt den Streit! Geht ruhig Eures Weges und meidet die Nachbarkinder. Hört Ihr? Ihr wißt jetzt, daß er die Unwahrheit sprach. Und nun geht! Ich habe noch mit Tibeth zu sprechen."

Die Knaben entfernten sich gehorsam, aber noch lebhaft sprechend.

„Es wird Zeit, daß ich fortkomme", rief Ange erregt. „Je eher desto besser; der Boden brennt unter mir. Was die Menschen wohl alles reden! Wie sie sich mit uns beschäftigen! Schon

bei dem Gedanken daran steigt mir das Blut in die Schläfen. — Wann können wir reisen, Tibeth?"

„Heute — morgen, Frau Gräfin —"

„Gut, also morgen früh! Sie werden eine Wohnung wählen und rasch zurückkehren. Wollte Gott, ich säße schon an einem anderen Ort und fände endlich Ruhe und —" Ange brach in heftige Thränen aus.

„Es wird alles gut werden, Frau Gräfin! Gewiß, gewiß! Sie sollten sich durch dergleichen Dinge nicht aufregen lassen!" besänftigte Tibeth, einen tief teilnehmenden Blick auf seine Gebieterin heftend. Auch suchte er ihr Auge, um in diesem zu lesen, daß seine Worte die von ihm gewünschte Wirkung nicht verfehlt hätten. Wirklich stahl sich ein Lächeln um Anges Mund; es war aber ein trauriges Lächeln.

## Neuntes Capitel.

Seit den vorerwähnten Ereignissen war reichlich ein halbes Jahr verflossen, als an einem warmen Juniabend des Jahres 1871 zwei Männer in dem kleinen Gärtchen saßen, das zu dem sogenannten Sommerhause des Hotels „Zur Rose" in Wiesbaden gehört.

Auf dem im Freien gedeckten Tische standen die Reste eines reichlichen Abendessens, und eben hatte der Kellner ein Licht gebracht, mit dem die Zigarren entzündet worden waren.

„Hm, hm", sagte der Major von Teut zu dem ihm gegenübersitzenden Manne und blies den Rauch einer starken Zigarre nach seiner Gewohnheit durch die Nase. „Das klingt ja alles so gut und doch wieder auch so ernst,

wie ich's mir gedacht habe. Aber vielleicht — zunächst — wer weiß — war's auch besser so!? — Was haben Sie denn der Gräfin über Ihre Reise gesagt? Wie haben Sie Ihren Fortgang begründet?"

„Ich gab vor, daß ich die Meinigen besuchen wolle."

„Ah! Sie haben Familie, Tibeth? Das ist mir ja ganz neu! Der verstorbene Graf und die Gräfin haben mir nie davon gesprochen."

„Sie wußten auch nichts davon, gnädiger Herr."

Teut wollte diesen Gegenstand offenbar des näheren berühren, denn er blickte fragend empor. Aber ein anderer Gedanke überholte denjenigen, der sich ihm eben aufgedrängt hatte. Er sagte abbrechend: „So, so — Aber noch eins! Wie haben Sie es angefangen, daß die Gräfin nichts von all den kleinen Hinterlisten gemerkt hat? Glaubt sie, daß ihre Einnahme bisher immer reichte, und daß sie lediglich durch ihre Sparsamkeit alles gut gemacht hat?"

Über das in Folge der Krankheit immer noch bleiche Gesicht des Sprechenden flog ein

fragendes Lächeln, und er strich den Schnurrbart in sichtlicher Spannung.

„Allerdings, aber es hat mancherlei Künste gekostet, gnädiger Herr!“ entgegnete Tibeth und in der Erinnerung des falschen Spiels, das er getrieben, sichtlich bedrückt. „Anfänglich, damals, als Sie auf meinen Brief antworteten und mir Verhaltungsmaßregeln gaben, war ich zweifelhaft, ob's möglich sein werde, sie auszuführen. Ich mußte mir erst alles zurechtlegen und förmlich ausklügeln, wie ich dem Argwohn der Frau Gräfin begegnen könne. Wenn ich Einkäufe machte, erklärte ich, die Waren seien im Preise gesunken, und die Frau Gräfin sah mich dann groß an und machte ein zufriedenes Gesicht. Im Anfang wollte sie auf vielerlei nicht eingehen. Ich erlaubte mir den Vorschlag, daß ich wie früher die Wirtschaft besorgen dürfe, und machte ihn insbesondere, weil ich dann alles ohne Schwierigkeit hätte einrichten können. Aber darauf wollte die Frau Gräfin erst recht nicht eingehen. Sie müsse die Dinge selbst übersehen, meinte sie, sonst könne sie nicht wirtschaften lernen. Mit der Miete hätte sich bald alles verraten. Ich machte, des gnädigen Herrn Befehl folgend, dem Wirte Mitteilung,

daß er von uns nur die Hälfte erhalten, und daß das übrige anderweitig berichtigt werden würde. Ich nahm ihm das Versprechen ab, gegen die Frau Gräfin Stillschweigen zu beobachten und auch seine Umgebung zu verständigen. Eines Morgens nun unterhielt sich die Frau Gräfin mit einem Einwohner der Stadt, und bei dieser Gelegenheit war von den Wohnungen in Eisenach die Rede. Da äußerte er, die unsere sei nicht billig, während die Frau Gräfin gerade ihrem Erstaunen Ausdruck gab, wie preiswürdig sie sei. Ein Wort gab das andere. Endlich ward ich herbeigerufen und bestätigte die Aussagen meiner Herrin. Als der Mann sich entfernt hatte, betrachtete mich die Frau Gräfin mit großem Mißtrauen und brach endlich in die Worte aus: ‚Haben Sie gehört? Er hat vor uns dies Haus bewohnt und das Doppelte bezahlt. Wie ist es möglich, Tibeth, daß Sie die Villa um die Hälfte mieten konnten?' — ‚Die Frau Gräfin haben ja den Mietskontrakt in Händen', erwiderte ich, als ob ich den eigentlichen Sinn der Nachfrage gar nicht verstanden habe. Kopfschüttelnd ging die Frau Gräfin davon. Schon fürchtete ich, daß alles entdeckt werden würde."

„Und das Schulgeld?“ fragte Teut, der mit größter Aufmerksamkeit und oft lächelnd, zugehört hätte. „Wie haben Sie das gemacht?“

„Ich habe gleich das ganze Semester bezahlt und der Frau Gräfin gesagt —“ — Tibeth hielt inne und dunkle Schamröte färbte seine Wangen — „daß der Direktor es auf meine Vorstellung erlassen habe.“

„Und das glaubte die Gräfin?“

„Vorläufig ja, Herr Baron. Aber ich zittere doch jeden Tag, daß es ans Licht kommt, und dann —“

„Und Steuern?“ fragte Teut und konnte sich eines stärkeren Lachens um so weniger erwehren, weil er wie ein Beichtvater alle Vergehen aus dem armen Sünder herausholte.

„Die habe ich gar nicht erwähnt! Davon hat die Frau Gräfin keine Ahnung. Ich fing den Steuerboten ab und —“

„Und drohten ihm mit allen Folterqualen der Hölle, wenn er noch einmal erscheine?“ schaltete Teut mit neckendem Spotte ein.

„Ja, Herr Baron, Sie können wohl scherzen!“ entgegnete Tibeth, von dem Ernst und der Verantwortlichkeit seiner Aufgabe erfaßt. „Aber Sie mögen mir glauben, daß die Dinge sich nicht so

freundlich abspielen werden, wenn die Frau Gräfin jemals erfahren sollte, was wir gethan haben."

Teut trank seinen Wein und wollte, um einer aufsteigenden Empfindung Herr zu werden, die Stiefelhacken zusammenschlagen. Aber es war ein vergeblicher Versuch. Mit einem leisen Anflug von Schmerz hielt er inne. Nicht ohne Grund! Das eine, das linke Bein fehlte; er hatte es im Kriege eingebüßt.

„Und die Kinder?" fragte Teut nach einer Pause. „Wie geht's denen? Entwickeln sie sich gut? Sind sie fleißig?"

Tibeth nickte. „Gewiß, gnädiger Herr! Wir helfen beide, die Frau Gräfin und ich, bei den Schularbeiten."

„Ist die kleine Ange hübsch geworden, Tibeth? Sie versprach sehr schön zu werden!"

Tibeth bestätigte lebhaft. „Ange ist ein sehr schönes Kind, gnädiger Herr, und oft so klug, daß es mich fast ängstlich macht. Nach der kurzen Zeit von einem halben Jahre spielt sie schon kleine Stücke auf dem Klavier und ist so sicher dabei, daß man erstaunen muß."

„So, so! Wer unterrichtet sie denn?"

„Die Frau Gräfin selbst, Herr Baron! Jeden

Nachmittag erhält Ange Unterricht von der Frau Gräfin, und Erna und Jorinde müssen ebenfalls täglich bei ihr üben. Sie machen alle gute Fortschritte."

Teut machte eine Bewegung; er murmelte auch etwas vor sich hin, das Tibeth nicht verstand. „Wie ist denn Eure Tageseinteilung, Tibeth? Die Frau Gräfin muß ja sehr in Anspruch genommen sein. Sie hat doch Mädchen zur Hilfe?"

„Nur eins, Herr Baron! Aber die wurde uns gleich schwer krank und mußte wochenlang das Bett hüten. Da hat die Frau Gräfin selbst morgens Kaffee gemacht, die Stuben aufgeräumt, die Kinder angezogen und in die Schule befördert. Die Frau Gräfin ist überhaupt von morgens früh bis abends spät unausgesetzt in der Wirtschaft und um die Kinder beschäftigt."

Teut murmelte wieder etwas. „Ah! herrliches Weib!" glaubte Tibeth zu hören.

„Und Sie, Tibeth?" fragte Teut sodann kurz und mit einem scheinbaren Vorwurf, während in sein Auge ein silbernes Pünktlein trat.

„Ich, ich?" erwiderte Tibeth arglos und verlegen zugleich. „Ich habe morgens alle die Stiefel geputzt, die — die — gröbere Arbeit in

den Schlafstuben besorgt, der Kinder Betten gemacht und — und auch gekocht während der Zeit. Kochen konnte die Frau Gräfin nicht; aber sie lernt es schon ganz gut. Neulich hatten wir zwei Gerichte, die sie ganz allein zubereitet hatte. Ihre Augen glänzten, als es den Kindern so gut schmeckte. Die Frau Gräfin war so glücklich, daß sie im Zimmer herumtanzte.

„Aber Freund!“ schaltete Teut scheinbar tadelnd ein. „Weshalb haben Sie denn damals nicht eine Hilfe genommen?“

„Die Frau Gräfin wollte es durchaus nicht, gnädiger Herr! Sie meinte, es sei der beste Weg, alles zu lernen. Freilich, ich sollte auch nichts thun — aber ich habe sie sogar überrascht und in einer Nacht mit Hilfe einer Frau die Wäsche besorgt. Die Alte hat die Garderobengegenstände vorgenommen, ich machte mich an Servietten und Tischzeug. Gegen Morgen haben wir aufgehängt, jeder sein Teil.“

„Allen Respekt!“ murmelte Teut und schenkte, nachdem er den Rest seines Glases in heftiger Bewegung und in hastigem Zuge geleert hatte, von neuem aus der Flasche ein. „In der That, über alles Lob erhaben! Aber das muß doch

anders werden!“ Und nach einer Pause: „Wenn ich nur einen Weg wüßte —“

Tibeth hatte nur halb gehört, aber doch genug, um zu verstehen. Er nahm sich, in der Sorge um seine Herrin, die Erlaubnis einzufallen, und sagte:

„Wenn der Herr Baron mir gestatten wollten, einen Vorschlag zu machen?“

Teut bewegte etwas stolz den Kopf und sagte in seiner kurzen, beinah unhöflich klingenden Weise:

„Nun, was soll's?“

Tibeth ward durch diesen Ton eingeschüchtert. Er fürchtete, sich eine Vertraulichkeit angemaßt zu haben, die ihm nicht zukam. Takt und Vorsicht riefen ihm zu, sich in den bisherigen Grenzen zu halten. Er entgegnete deshalb rasch:

„O, es war doch nichts! Verzeihen Sie, gnädiger Herr —“

Teut erhob schnell den Blick und sah, daß Tibeth mit dem Ausdruck der Enttäuschung vor ihm saß. Er verstand und bereute seine Schroffheit.

Und ohne auf den Gegenstand zurückzukommen, dessen Berührung von Tibeths Seite ihm nach den wunderbaren seelischen Schwan=

kungen, denen jeder, selbst der beste und vorurteilsfreieste Mensch, unterworfen ist, plötzlich widerstrebt hatte, sagte er:

„Eine Angelegenheit will ich doch heute gleich berühren, Tibeth. Mein Zustand verhinderte mich bisher, Ihnen das zu schreiben:

Vom ersten des nächsten Monats an sind Sie bei mir für Lebenszeit als Sekretär engagiert. Es werden Ihnen monatlich dreihundert Mark von meinem Rendanten ausbezahlt werden. Alle Ihre Auslagen seit vorigem Jahr werden Sie mir baldigst aufgeben, und auch das Honorar für die verflossene Zeit werde ich ordnen. Sind Sie damit einverstanden, Tibeth?"

„Herr Baron! — Gnädiger Herr!" zitterte es aus Tibeths Munde. Er erhob sich und neigte in seiner überströmenden Empfindung die Lippen auf die Hand des Mannes, der seine Worte mit einem einzigen Blick begleitet hatte, mit einem Blick, in dem sich die ganze Fülle seines unvergleichlichen Herzens widerspiegelte.

„Aber Waschen und Kochen ist nun vorbei! Das paßt nicht für den Sekretär und Vertrauten des Baron von Teut-Eder, nicht wahr? Und nun wollen wir morgen weiter reden, lieber Tibeth! Es wird kühl, ich muß ins Haus,

Jamp, Jamp!“ rief er mit seiner schneidigen Stimme, und der Befohlene eilte rasch und ehrerbietig herbei, um ihn ins Gartenhaus zu geleiten. —

Nachtfalter und weiße Sommermotten irrten durch die warme, dunkle Luft. Drüben zirpte es in dem verlassenen Garten, und aus dem Rasen drang der sanfte, erdige Geruch des Sommers. Im Hotel zur Rose aber blitzten noch Lichter durchs ganze Haus, und durch die Abendstille ertönte vom Flur das letzte Lachen sich haschender Kinder.

Eine Zeit lang stand Tibeth wie träumend da. Endlich warf er den Blick gen Himmel, und eine Thräne stahl sich in seine ernsten Augen. Er gedachte seines zerstörten Lebensglückes und der Menschen, die er liebte — seiner kranken Mutter, seiner Schwester —. Aber das Naß, das in seine Augen trat, entquoll diesmal der unbeschreiblich glücklichen Empfindung, daß nun sicher für deren Zukunft gesorgt sei.

* * *

Tibeth wurde am nächsten Morgen zu Teut zum Frühstück befohlen und fand den Major,

umgeben von tausend Siebensachen, die auf Tischen und Stühlen umherlagen, bereits eifrig schreibend. Er trug einen kurzen Hausrock; um den offenen Hals war lose ein weißes Tuch geschlungen; aus den Ärmeln guckte eine feine Batistmanschette hervor, und sein Fuß steckte in einem roten, ledernen Schuh.

„Guten Morgen, Herr Sekretär!“ rief Teut gutgelaunt, aber ohne sich umzuwenden. „Bitte, nehmen Sie Platz! Schön geschlafen?“

Tibeth bejahte. „Darf ich mich erkundigen, wie der Herr Baron geruht haben?“

„Ah — nicht zum besten, Tibeth! Die verteufelte Sache beschäftigt mich allzusehr. Wie Ameisen laufen die Gedanken in meinem Kopfe herum. Aber ich glaube jetzt, einen Ausweg gefunden zu haben.“ Hier wandte sich der Major um, sah, daß Tibeth noch immer stand, und unterbrach seinen Satz durch die wiederholte Aufforderung, einen Stuhl zu nehmen.

„Also, wie ich schon gestern sagte, Tibeth, so geht die Sache auf die Länge doch nicht!“ hob Teut, durchs Zimmer humpelnd, an. Er winkte dem zu seiner Unterstützung herbeieilenden Tibeth ab, klingelte, gab dem eintretenden Jamp

einen Befehl und ließ sich dann an dem Frühstückstisch nieder.

Mit inniger Teilnahme sah Tibeth, wie unbehilflich der bisher so kernfeste, kräftige Mann mit dem künstlichen Bein sich bewegte, und welche Spuren Strapazen und Krankheit auf seinem Angesicht zurückgelassen hatten.

„Ich bitte! Bedienen Sie sich! — Also, Tibeth, so geht's nicht. Aus diesem Grunde bat ich Sie auch, mich hier zu besuchen. Sie sollen mit der Gräfin sprechen; ich habe einen Plan, dem sie hoffentlich beipflichten wird. Die Sommerferien sind vor der Thür; die Gräfin wird gewiß wünschen, ihren Kleinen ein Vergnügen zu bereiten und sich selbst nach all den Aufregungen und Sorgen ein wenig zu zerstreuen. Ich werde sie einladen, auf Schloß Eder einige Wochen zuzubringen, und will meiner Cousine, der Gräfin Aspern, schreiben, dort die Honneurs zu machen. Ich werde dann vielleicht auch — später — nachkommen und bei dieser Gelegenheit auszuführen suchen, was ich seit dem Tode des Grafen in mir herumtrage. Was meinen Sie dazu, Tibeth?"

„Vortrefflich, Herr Baron! Aber ich fürchte, daß die Frau Gräfin dieser Einladung ein ent-

schiedenes Nein entgegenstellen wird. Wir haben so oft über diese Dinge gesprochen — alles war fruchtlos. Die Frau Gräfin geht — darf ich mich ganz offen äußern, Herr Baron?“ — Teut erhob den Kopf, und löste nickend die eben mit dem silbernen Löffel zerschlagene Schale von einem Ei. — „Die Frau Gräfin geht davon aus, daß der gnädige Herr sie beeinflussen wollen, Wohnort und jetzige Lebensweise zu ändern. Dagegen sträubt sie sich — der Herr Baron kennen die Gründe — zum Teil wenigstens —“

„Hm — zum Teil?“ fragte Teut. „Ists noch etwas anderes, als was Sie mir mitteilten, und was ich bei dem Charakter der Gräfin auch wohl verstanden habe?“

Tibeth zuckte die Achseln und machte die Miene eines Menschen, der wohl sprechen möchte, aber sichs doch nicht getraut.

„Nun?“ drängte Teut ungeduldig. Aber dann in einen anderen weicheren Ton übergehend fuhr er fort: „Ein für allemal, Tibeth! Ich nannte Sie gestern meinen Vertrauten! Nicht richtig! Ich betrachte Sie als meinen Freund! Sprechen Sie, was es auch sei! Das Schicksal, das Wohlergehen der Gräfin beschäftigt mich

mehr als mein eigenes. Mein Wunsch, ja der ganze Zweck meines Lebens ist, sie glücklich zu machen. Ich versprach's dem Grafen beim Abschied, und viel früher hatte ich mirs selbst schon zugeschworen. Das alles wissen Sie am besten. Also, weshalb hinterm Berge halten, sobald meinem Vorhaben genützt werden kann!? — Ach!" fuhr Teut seufzend und stark betonend fort und lehnte sich zurück. „Ich sollte bloß kein Krüppel sein! Wir säßen nicht hier und berieten! Nur dieser Umstand hat verhindert, daß ich — Alles wäre lange —". Er fuhr sich nach diesen unzusammenhängend gesprochenen Sätzen, mit der Hand über das Gesicht, und ein Ausdruck tiefer Trauer blieb in seinen Zügen haften.

„Nun, Herr Baron, „begann Tibeth, rasch den Rest des Frühstücksbrötchens hinunterschluckend und seinem Herrn ins Auge schauend, „wenn ich denn sprechen darf, wie mir's um's Herz ist? — Ich meine — ich meine — die Frau Gräfin hat — eine — tiefe Neigung zu dem gnädigen Herrn, und darin ist alles zu suchen! Wenn die Frau Gräfin sich so scheu zurückziehen, so — so — ist es, weil —".

Tibeth spähte furchtsam in Teuts Mienen, während er sprach. Trotz aller Ermunterung,

die ihm geworden, stand er unter dem Eindruck, dies, eben dies hätte er niemals sagen dürfen.

Teut hatte sich gerade erhoben, um sich eine Zigarre zu holen. Nach Tibeths Worten aber kehrte er nicht zurück, blieb vielmehr am Fenster stehen und schaute lange wortlos hinaus.

Als er sich wieder umwandte, blickte er seinem Sekretär mit freundlich-ernster Vertraulichkeit ins Auge und schüttelte den Kopf. „Sie täuschen sich, Tibeth! Täuschen sich gewiß! Und wenn nicht — wenn nicht — Nein, solche Gedanken habe ich begraben ein für allemal —“

Nun sah er abermals aus dem Fenster und blies gewaltige Rauchwolken der angezündeten Zigarre durchs Zimmer. Der eindringende Sonnenstrahl fing sie auf und verwandelte sie in lichtes Blau. Eine lange Zeit wurde keine Silbe gesprochen.

„Ah! ja!“ rief Teut dann plötzlich. „Es muß so sein! Hören Sie mich an, Tibeth! Machen Sie also der Gräfin den Vorschlag, auf mein Anerbieten einzugehen. Sie wissen ja, wie und wo am besten einzusetzen ist. Stecken Sie sich hinter die Kinder! Wenn die betteln, daß ihr Wunsch erfüllt wird, kann sie nicht widerstehen! Und wenn die Gräfin auf den leidigen

Punkt kommt — Sie wissen — meine gefürchtete offene Hand und dergleichen Thorheiten mehr — so sagen Sie ihr — ja, so sagen Sie ihr, was Sie wollen, aber auf alle Fälle, daß ich ihr verspräche, niemals diesen Punkt zu berühren, viel weniger ihren Wünschen entgegen zu handeln."

„Zu Befehl, Herr Baron! Ich hoffe, Ihrem Vertrauen Ehre zu machen. Ich werde mein möglichstes thun. — Nur eins! Wenn ich diesen Auftrag erhalte, muß ich eingestehen, daß ich Sie gesehen habe, und das wird den Argwohn der Frau Gräfin sicher wecken. Je scheinbar unvorbereiteter ich das vortrage, um so besser ist es!"

„Nun, im Flunkern haben Sie ja schon gute Übung!" lächelte Teut und suchte doch gleichzeitig durch eine abbittende Miene den zufolge dieser Äußerung auf Tibeth hervorgerufenen Eindruck zu verwischen. „Ich denke, Sie müßten schon sagen, Ihre Angehörigen wohnten hier in der Gegend, und zufällig hätten Sie mich getroffen. Wo wohnen denn eigentlich die Ihrigen?"

Tibeth nannte den Ort.

„Ah — in M.! Sind Sie auch dort geboren?"

„Ja, Herr Baron.“

„Und lebt Ihr Vater noch?“

„Nein, Herr Baron.“

„Ihre Mutter ist Witwe?“

„Ja, Herr Baron —“

Teut unterbrach Tibeth lächelnd und sagte, sich eines Gesprächs erinnernd, das er einst im Clairefortschen Hause mit demselben Manne geführt, der jetzt so einsilbig Antwort erteilte: „Ganz wie damals: — Ja — Nein, Herr Baron! — Aber ich will gar nicht in Ihre Geheimnisse dringen. Nur mein Interesse für Ihre Person ließ mich fragen.“

„Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen, Herr Baron. Mich leitete etwas anderes. Was ich über die Meinigen mitzuteilen habe, ist äußerst unerfreulicher Natur. Ich fürchtete nicht verstanden zu werden, und schwieg deshalb lieber ganz.“ —

„In der That,“ fiel Teut teilnehmend ein. „Geht es den Ihrigen schlecht? Haben Sie etwa noch unversorgte Geschwister?“

„Ich habe“ — hier stockte Tibeth eine Weile zaudernd — „eine arme, kranke Mutter und eine leidende, erwerbslose Schwester, gnädiger Herr. Meine Mutter war bereits völlig gelähmt, als mein Vater, der als Musiker sein gutes Brot

verdiente, starb. Vermögen war bei seinem Tode nicht vorhanden. Ich hatte ursprünglich das Gymnasium bis zum Abgang von der Schule besucht und wurde dann — wie ich früher schon mitzuteilen mir erlaubte — Kaufmann. Ich fand aber darin kein Glück; es wollte mir nicht gelingen, vorwärts zu kommen. Die dringende eigene Not und die meiner Angehörigen, die ganz auf mich angewiesen waren, bestimmte mich, die sehr vorteilhafte Stellung eines Haushofmeisters bei dem Herrn Grafen von Clairefort anzunehmen, die ich seit so vielen Jahren bekleidet habe. Ich mußte verdienen, gleichviel in welcher Lebensstellung, und hier fand ich, was ich suchte. Während dieser Zeit habe ich die Meinigen ernährt, ja mir sogar ein wenig für meine späteren Tage sparen können. Was ich empfand, gnädiger Herr, als Sie mir gestern die Aussicht eröffneten, fürs Leben an Ihrer Seite bleiben zu dürfen, vermag ich nicht zu sagen. Und Sie werden nach dieser Darlegung auch verstehen, welche ungeheure Sorge von mir genommen ist. Ich bin ja nun sicher, daß die Meinigen —" In dem hageren Gesicht stieg's bei diesen Worten auf, wie wenn der Sonnenschein plötzlich durch dunkle Wolken bricht, und

die Rührung übermannte den Mann so sehr, daß ihm die Worte versagten.

„Wie? Alle die Jahre haben, Ihre Mutter und Schwester allein von Ihrem Fleiß gelebt?“ rief Teut voll bewundernden Erstaunens. „Braver Mann! Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen: Ich schätze es um so höher, weil selbst Ihre engsten Freunde von diesen Dingen nichts wußten. Es bleibt wahr: Die echten Perlen liegen versteckt in Muscheln tief auf dem Meeresgrund! Man muß sie mühsam hervorholen. Eine echte Perle ist solche Pflichterfüllung ohne Selbstruhm! Sie üben sie um ihrer selbstwillen, in der Stille, ohne Geräusch. Das heißt, ein wahrer Christ sein! Hier meine Hand, Sie braver Mensch! Ich bitte jetzt um Ihre Freundschaft! Ich biete sie Ihnen nicht mehr an!“

Tibeth richtete sich bei Teuts Worten in seiner ganzen Größe empor; ein ungewöhnlicher Glanz trat in seine Augen, und über sein Angesicht flog der Widerschein eines Sturmes von Empfindungen.

„O, zu viel! Zu viel, gnädiger Herr!“ rief er in jenem Rausche, der nur die Brust solcher Menschen zu durchdringen vermag. „Mit diesem Tage werde ich ein anderer in dieser Welt, und

die Welt eine andere für mich! Nun habe ich nicht umsonst gelebt. Aber mit Ihren Worten, gnädiger Herr, haben Sie auch Ernst Tibeth zu Ihrem Schatten gemacht für alle Tage und Stunden seines Lebens! Was ich bin und habe, gehört für die Zukunft Ihnen.

## Zehntes Kapitel.

---

Es war Morgenzeit. Ange öffnete voll Ungeduld einen Brief, den sie soeben erhalten hatte. Er war von Tibeth, der ihr mitteilte, daß er an dem heutigen Tage zurückkehren werde. Als Ange dies mittags den Kindern kundgab, faßten sie einstimmig den Beschluß, ihn vom Bahnhof abzuholen. Nun standen sie erwartungsvoll da und schauten über den Perron hinaus. Als der Zug endlich näher kam, drängten sie sich zusammen und waren voll Ungeduld, den Langersehnten zu begrüßen.

„Tibeth! Tibeth! Hier!“ riefen sie und stürmten auf den Ankömmling zu, der sich gerührt zu ihnen hinabbeugte und ihre Liebkosungen entgegennahm. Alle griffen zugleich nach seiner

Hand, um einen besonderen Vorzug zu genießen, bis endlich Jorinde und Ange sich seine Rechte und Linke eroberten.

Tibeths erste Frage galt der Mama, und sie ward zufriedenstellend beantwortet. Mama Ange gehe es gut; sie habe auch an den Bahnhof kommen wollen, sei aber im letzten Augenblick abgehalten worden. Dann setzte sich die kleine Schar, Tibeth in der Mitte, in Bewegung. —

An demselben Abend saßen sich Herrin und Diener im Wohnzimmer gegenüber.

Tibeth erzählte, wie es ihm auf der Reise ergangen sei, und Ange hörte freundlich und aufmerksam zu.

„Auch den Herrn Major von Teut habe ich gesehen und gesprochen," warf Tibeth äußerlich unbefangen hin, nachdem er den ersten Bericht erstattet hatte. „Er läßt sich der Frau Gräfin aufs angelegentlichste empfehlen."

Ange blickte im höchsten Grade befremdet empor, und unwillkürlich legte sich ihre Hand auf die ungestüme Brust. „Wie? Sie haben Herrn von Teut gesehen, Tibeth? Wann? Wo? Und ganz zufällig?"

Tibeth nickte und erzählte eine Geschichte, die er sich unterwegs zurechtgelegt hatte.

„Und gehts ihm besser? Gehts ihm wieder gut?“ fuhr Ange zögernd, aber voll sichtlicher Spannung fort.

Tibeth bestätigte und wollte schon, froh, daß die Dinge sich so günstig gefügt hatten, fortfahren. Aber entweder wünschte Ange das Gespräch nicht fortzusetzen, oder sie wollte Zeit gewinnen. Sie brach ab und kam auf allerlei häusliche Angelegenheiten.

Inzwischen grübelte Tibeth, wie er seine geheimen Absichten ins Werk setzen könne, und sagte endlich, eine kleine Pause benutzend, ziemlich unvermittelt:

„Ich habe auch einen Auftrag an die Frau Gräfin von dem Herrn Baron auszurichten. Ich vergaß vorher —“. Er stockte, Ange sah Tibeth fest ins Auge, aber sie hinderte ihn nicht am Weitersprechen. Nur ein kurzes, fast frostiges: „Nun?“ glitt von ihren Lippen.

„Zunächst läßt sich der Herr Baron für den Brief der Frau Gräfin recht sehr bedanken. Er würde ihn schon beantwortet haben, wenn er nicht wünschte, der Frau Gräfin mündlich —“

Tibeth hielt abermals inne; er fürchtete nun sicher eine Unterbrechung. Aber zu seiner Überraschung sagte Ange nichts, nur ihr Blick blieb noch

ebenso ernst, ja, so eigentümlich forschend auf ihm haften, daß er unwillkürlich die Augen niederschlagen mußte. Er raffte sich aber auf und fuhr fort:

„Der Herr Baron hofft in einigen Wochen wieder so weit hergestellt zu sein, daß er Wiesbaden verlassen kann. Er will dann nach Eder reisen und auf seiner Reise die Frau Gräfin in Eisenach begrüßen."

„Und was sagten Sie dazu, Tibeth?" fragte Ange kalt.

„Ich — ich — Frau Gräfin —" Tibeth sprach nicht aus und einen Augenblick schwiegen beide. Nur Anges fleißige Nadel, die jetzt rasch auf- und abflog, unterbrach die Stille. Sie saßen an einem runden Tische, der von einer Lampe erhellt ward. Ringsum befanden sich die Möbel, die einst in Carlos' Zimmer gestanden hatten. Dieselben Bilder schmückten die Wände; selbst die kleinen Nippessachen von damals befanden sich auf dem Schreibtisch. Plötzlich legte Ange die Arbeit aus der Hand und sagte, dem Manne, der ihr gegenübersaß, vorwurfsvoll ins Auge schauend:

„Tibeth!"

„Frau Gräfin?"

„Was soll ich von Ihnen denken? Sie haben Herrn Baron von Teut gesehen und einen solchen Auftrag übernommen? Ich werde irre an Ihnen. Ich muß es Ihnen aussprechen. Also ist's doch, wie ich vermute! Also war's doch, wie ich fürchtete, als Sie mir von einer notwendigen Reise sprachen!“

„Frau Gräfin — ich bitte — ich verstehe nicht —“

„Sie verstehen sehr gut, Tibeth! Sie waren schon befangen, als Sie in unserem Gespräch auf diesen Gegenstand kamen, und da ich nicht arglos war, beobachtete ich Sie.“

Ange stützte schwermütig den Kopf und schien für Augenblicke ganz mit anderen Gedanken beschäftigt. Sie hörte nichts von Tibeths Beteuerungen, nichts von seiner geläufigen Rede, durch die er ihr das Mißtrauen zu nehmen suchte. Erst als er zu einem andren Mittel griff, sie seinen Plänen gefügiger zu machen, und plötzlich sagte: „Sehr, sehr verändert hat sich doch der Herr Baron. Sie wissen, Frau Gräfin, das Traurige gar nicht. Ich gelangte noch nicht dazu, es Ihnen mitzuteilen. Der Herr Baron hat das linke Bein im Kriege verloren!“ da überwogen Teilnahme und Sorge alle andren Gedanken.

„Wie? was?“ rief Ange erregt, erhob sich von ihrem Stuhl und blickte Tibeth mit allen Zeichen der Bestürzung an. „Amputiert? Das Bein verloren?“

Tibeth atmete erleichtert auf.

„Mein armer, armer Freund!“ flüsterte Ange vor sich hin. Und dann hastig fortfahrend: „Ist er sehr ernst, sehr bedrückt deshalb, Tibeth? Sie sagen, er habe so leidend ausgesehen? O, und das wußte ich nicht einmal! Das verschwieg er mir! Ich möchte zu ihm eilen, ihn trösten, ihn pflegen —“

Aber sie unterbrach sich rasch, setzte sich wieder hin und ergriff still und wortlos die fallengelassene Arbeit.

„Erzählen Sie weiter, Tibeth. Berichten Sie mir, was Herr von Teut Ihnen gesagt hat,“ fuhr sie dann sanft und gelassen fort. „Natürlich verlangt es mich sehr, Näheres zu erfahren.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin. Ich fand den Herrn Baron äußerst wortkarg und offenbar tief verstimmt. Er äußerte die Absicht, sich ganz von allem zurückzuziehen, fortan in Eder zu wohnen und jeden Verkehr einzustellen. Welche Stimmung den Herrn Baron beherrschte“ —

nun hielt Tibeth es an der Zeit, mit seinen Plänen hervorzutreten, und er that es mit zagendem Herzen — „mögen Frau Gräfin daraus erkennen, daß, als zufällig in einem Gespräch zwischen dem Herrn Baron und einem anwesenden Freunde die Rede auf des letzteren bevorstehende Heirat kam, und derselbe den Herrn Baron scherzend auf Gleiches hinwies, dieser sagte: ‚Lieber Freund, das war längst und ist jetzt erst recht für alle Zeiten begraben! Nichts blüht mir noch auf Erden! Selbst meine besten Freunde habe ich — ohne meine Schuld, ich darf es sagen — verloren!‘“

Tibeth schwieg und wartete. Weiße Rosen brachen hervor auf Anges Wangen. Eine Blässe färbte sie, vor der Tibeth erschrak. War er zu weit gegangen, hatte er zu rasch, zu unvermittelt gehandelt? Gewiß, so schien es, denn Ange sagte bitter: „Galt mir die letzte Bemerkung, Tibeth? Nur das wünsche ich noch zu wissen.“

Der Mann schwieg.

„Nun?“ wiederholte sie hart.

„Ich glaube — ich weiß nicht, Frau Gräfin.“

„Und was sagen Sie zu alledem, Tibeth?“

Plötzlich brachen die Thränen unter Anges Wimpern hervor; ihre Augen verschleierten sich,

und jener zaghafte Ausdruck trat in ihre Züge, der das Gesicht von Kindern und Erwachsenen gleich rührend zu verändern pflegt.

Tibeth wollte reden, aber Ange schüttelte den Kopf und wehrte ihm ab. „Ich habe schon zu viel heute abend gehört," entschied sie kurz und in schroffer Weise abbrechend. „Wir sprechen morgen weiter. Gute Nacht."

Noch stand der Mann eine Weile; er hoffte, Ange würde wenigstens noch einmal emporblicken. Nichts! Nun verbeugte er sich und ging.

Sobald Tibeth das Zimmer verlassen hatte, sprang Ange empor und durchmaß den Raum mit erregten Schritten. Ihre Gestalt hatte trotz der Anstrengungen des letzten Jahres an reizvoller Fülle gewonnen. Die Züge ihres Gesichtes waren ausdrucksvoller geworden, ihre dunklen, gesättigten Augen hatten eine eigene Glut und jenen rätselhaften, halb schmachtenden, halb in sich gekehrten Ausdruck, der uns so unwiderstehlich zu Frauen hinzieht. Noch immer wirkte ihre Erscheinung überraschend, noch immer war sie eine blendend schöne Frau. Wie es in ihrem Innern gärte nach diesen Mitteilungen! Jene Liebe, die sich noch unter dem Schmerz um

einen teuren Verstorbenen in zartem Empfinden gegen eine neue auflehnt, jene tiefe, wahre Liebe, die ihre Neigung ängstlich verbirgt, jene stolze Liebe, die fürchtet, sie könne nicht um ihrer selbst willen begehrt werden, durchdrang das Herz der Frau — und nun war alles vernichtet, was bisher hoffend in dem tiefsten Winkel ihrer Seele geschlummert hatte! Denn es giebt Wünsche, die der Mensch aus besserer Einsicht zurückdrängt bis zum letzten Atemzug — Wünsche, von denen er zu wissen glaubt, daß sie sich nie erfüllen können, die aber ihn doch beglücken, so lange nur ein Wahrscheinlichkeitsschimmer bleibt.

Teut ein Krüppel! Teut des Trostes, vielleicht noch der Pflege bedürftig; Teut abwehrend gegen alles, was sonst Menschen mit Menschen verbindet; Teut voll Verbitterung, Teut — die Liebe, den Besitz eines Weibes ein für allemal von sich weisend in mißmutigem Verzichten!

Und sie stieß ihn von sich, wo sie ihm vielleicht ersetzen konnte, wonach sein Herz verlangte; sie erfüllte — vielleicht in falschem Stolze — nicht einmal die Pflichten dankbarer Freundschaft!?

Ange verlor den Faden für den richtigen Maßstab dessen, was Recht und Pflicht ihr geboten.

Was sollte sie thun? Ehre, Stolz, Scham und Liebe kämpften in ihr und ließen sie zu keinem Entschluß gelangen. Einmal hatte sie schon alle Bedenken zurückgedrängt, nur ein Gedanke beherrschte sie: Wie es auch kommen, wie es auch sein mochte, sie mußte an seiner Seite stehen, solange sie ihn unglücklich, zweifelnd und zagend wußte.

Schon glaubte sie klar zu sein und den Kampf überwunden zu haben. Aber dann nahm doch wieder die angstvolle Befürchtung von ihr Besitz, Teut könne jetzt gerade glauben, sie suche nur nach einem Vorwand, sich ihm zu nähern. Diese Annäherung könne als eine stumme Werbung von ihrer Seite erscheinen, er möchte annehmen, sie sei noch die alte leichtfertige, nur dem Genuß lebende und nach plötzlichen Eingebungen handelnde Frau von ehedem, dasselbe, nur von halben Pflichten erfüllte Wesen ohne rechte Grundsätze, ohne festen Willen und ohne Thatkraft.

Und dann würde in diesem Falle an sie herantreten, was sie um jeden Preis zurückweisen wollte: die Mildthätigkeit seiner Hand. Sie, gerade sie hatte doch eine so große, ja vielleicht alle Schuld an der entsetzlichen Nacktheit der

Dinge nach Carlos' Tode, und Teut war es gewesen, der sie gewarnt, und dessen Warnung sie nur ein halbes Ohr geschenkt; er hatte in der Not geholfen und kam nun wieder und mußte helfen, weil sie sich nicht einzurichten wußte, immer gleich thöricht und unbeholfen dem Leben gegenüberstand. Scham und Stolz, auch Quellen falscher Scham, falschen Stolzes brachen wieder in ihr auf und ließen sie, wie früher so oft, den rechten Weg verfehlen.



## Elftes Kapitel.

---

Am folgenden Vormittage fand sich für Tibeth keine Gelegenheit, abermals mit Ange zu sprechen. Er forschte auf ihrem Gesicht, ob das Gespräch des vorhergehenden Abends böse Nachwirkungen zurückgelassen habe, und in der That schien es ihm, als ob ihr Blick ernster als sonst, ihr Morgengruß nicht so warm sei, wie er stets gewesen. Er war voll Ungeduld, mit ihr zu sprechen, um so mehr, als er bisher nur die Vorbereitungen für den Auftrag getroffen hatte, der ihm von Teut geworden war.

Nachmittags gab Ange einer Bitte der Kinder nach, mit ihnen einen Spaziergang zu unternehmen. Sie verständigte Tibeth, daß sie zum Abendbrot zurückkehren werde, und machte sich

mit ihren Lieblingen auf den Weg zur Wartburg.

Ange sehnte sich selbst hinaus; in der freien Natur hoffte sie besser der sie bestürmenden Gedanken Herr zu werden und zu irgend einem Entschlusse zu gelangen, der Teut wenigstens bewies, daß sie ihm nicht teilnahmlos gegenüberstand.

Niemals war ihr der Sommer so schön erschienen wie in diesem Jahre. Die Bäume standen in blütenschwerer Fülle, und als sie den Weg zur Wartburg hinaufstiegen, hemmte sie immer von neuem ihre Schritte, um die Blicke ringsum auf die Gegend zu werfen, oder bei Lichtpunkten auf das vor ihnen liegende Thal hinabzuschauen.

Ange wohnte vor der Stadt in einer kleinen Villa, auf der sich ein schlankes Türmchen befand. Auch heute ruhten die Kinder nicht eher, als bis die unter dem Grün hervorschimmernden weißen Mauern herausgesucht, und alle Einzelheiten festgestellt worden waren.

Als sie die Burg fast erreicht hatten, begegneten sie bei einer Wegwendung einem älteren Herrn, vor dem Ben und Fred eilfertig die Mütze zogen. Er dankte freundlich, aber bei

dieser Gelegenheit entglitt ihm sein Spazierstock, und alle flogen auf einmal herbei, um ihn aufzuheben.

„Dank, liebe Kinder! Ah, Ben und Fred Clairefort!“ hob er an. „Und seid Ihr alle kleine Claireforts?“ fuhr er fort und lüftete, gegen Ange gewendet und sich artig verbeugend, den Hut.

„Es ist unser Herr Direktor, Mama,“ flüsterte Fred und forderte Ange durch Zeichen und Gebärden auf, stehen zu bleiben.

Inzwischen war der Herr selbst schon näher getreten und sagte mit ausnehmender Höflichkeit:

„Ich habe wohl die Ehre, der Frau Gräfin von Clairefort gegenüberzustehen?“

Ange bejahte, und bald entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch, dem die Kinder, nach kleiner Menschen Art, neugierig und mit halb offenem Munde zuhörten. Als aber auf der beiden Knaben Fleiß und Fortschritte die Rede kam, verscheuchte sie Ange durch einen Blick, und sie traten bescheiden beiseite. Beim endlichen Abschied drängte es Ange, dem Direktor noch einige Worte zu sagen.

„Ich habe Ihnen schon schriftlich meinen Dank für die große Güte ausgesprochen, die

Sie mir erwiesen haben, Herr Direktor. Gestatten Sie, daß ich Ihnen für Ihre gütige Befürwortung und die mir dadurch verschaffte Erleichterung auch mündlich von ganzem Herzen meine Erkenntlichkeit ausspreche."

Der Direktor sah Ange überrascht an und da er offenbar nicht verstand, worauf sie hinzielte, bat er sie um eine nähere Aufklärung.

„Ich bitte, gnädige Frau, ich verstehe nicht ganz. Meine Befürwortung? — Ihr Brief? Ich habe keinen erhalten."

„Ich spreche von der Erlassung des Schulgeldes für meine Knaben, Herr Direktor; Sie werden sich erinnern, daß Sie die Freundlichkeit hatten —"

„Erlassung des Schulgeldes? Da liegt wohl ein Irrtum vor, Frau Gräfin," erklärte der Direktor mit freundlicher Betonung. „Es ist nach dieser Richtung von Ihnen nie ein Antrag gestellt worden, wenigstens mir nicht zugekommen. Wohl aber hat Ihr Bevollmächtigter seiner Zeit das Schulgeld auf Ihren besonderen Wunsch gleich für das ganze Semester berichtigt."

Ange war so verwirrt, daß sie im ersten Augenblick nicht zu sprechen vermochte; die Röte höchster Verlegenheit stieg ihr in die Wangen.

Dann aber brach sie mit einem gezwungenen Lächeln und wie unter plötzlichem Besinnen das Gespräch ab und sagte: „Ah, ganz recht. Ich bitte um Verzeihung. Es war allerdings — ein — Irrtum meinerseits!"

Noch wenige Sekunden, dann war der Direktor auf dem der Stadt zugewendeten Wege verschwunden, und Ange nahm mit ihren Kindern die Richtung nach der Burg.

Dieser Zwischenfall erweckte in Anges Innerem ein solches Heer von widerstreitenden Empfindungen, daß sie zerstreut und völlig wortlos neben ihrer kleinen Schar einherschritt.

Das gestrige Gespräch mit Tibeth und nun diese Eröffnung! Was würde sie noch alles erfahren! Sie konnte es nicht erwarten, nach Hause zurückzukehren, und nur die Rücksicht auf die Kinder veranlaßte sie, den Spaziergang überhaupt fortzusetzen.

Bald nach dem Abendbrot schickte sie die Kleinen ins Bett und ersuchte Tibeth, in einigen wichtigen Angelegenheiten mit ihr zu plaudern. Auf dem Manne hatte es den ganzen Tag wie eine schwere Last gelegen, und wiederholt hatte er es schon verwünscht, Teuts Auftrag übernommen zu haben. Dennoch ergriff er nach

einem kurzen Vorgespräch zuerst in derselben Sache wieder das Wort.

„Ich wollte gestern noch hinzufügen", begann er, und suchte eine unbefangene Miene anzunehmen, „daß der Herr Baron der Frau Gräfin den Vorschlag macht, die Sommerferien auf Schloß Eder zuzubringen. Der Herr Baron ging namentlich davon aus, daß diese Abwechselung den Kindern Freude machen werde." Tibeth forschte versteckt in Anges Gesicht. „Und auch der Frau Gräfin sei, wie der Herr Baron meinte, Luftveränderung und Ruhe nach den Aufregungen und Anstrengungen der letzten Zeit sicher außerordentlich förderlich. Der Herr Baron bittet die Frau Gräfin dringend, diese seine Einladung annehmen zu wollen."

„Tibeth", sagte Ange, den Kopf schüttelnd, und sah den Mann mit einem vorwurfsvollen Blick an.

„Frau Gräfin?"

„Was hatten Sie mir versprochen? Was hielten Sie selbst in Folge meiner Erklärungen und Ihrer damaligen Haltung nach zu deuten, für richtig? Weshalb schenkte ich Ihnen mein Vertrauen in Entschlüssen, die sich nicht auf Launen, sondern auf ernste Gründe stützten?

Nur einem Freunde öffnet man sein Herz, wie ich es Ihnen gegenüber gethan. Sie aber haben mein Vertrauen gemißbraucht, Sie haben gegen meinen Willen gehandelt, Sie haben mich betrogen. Und da Sie mich betrogen haben, verliere ich überhaupt den Glauben an die Menschheit. Ich glaube nichts — nichts mehr!"

Bei den letzten Worten erhob sich Ange, die in steigender Erregung gesprochen hatte, trat an ihren Schreibtisch und blieb dort, abgewendet und von ihren Gefühlen überwältigt, stehen.

Tibeth war blaß geworden und zerrte an den Knöpfen seines Rockes. Er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht.

„Ihre Anschuldigungen, Frau Gräfin, sind so schwere," stieß er endlich heraus, „daß ich vergeblich nach Worten ringe. Um mich verteidigen zu können, bitte ich, mir nähere Aufklärungen geben zu wollen. Was habe ich gethan, um Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu verlieren? Ja, es ist wahr, ich habe einen Auftrag von dem Herrn Baron entgegengenommen, und ich habe nicht gezögert, mich desselben zu entledigen, weil der Vorschlag nach meiner unmaßgeblichen Ansicht ein guter, der

Frau Gräfin und den Kindern ein nützlicher war. Daß aber die Frau Gräfin daraus —"

„Ach, reden wir endlich deutsch! Gehen wir nicht ferner um das Wesen der Sache herum!" fiel Ange ihm heftig in die Rede. „Sie wissen so gut wie ich, worin der Schwerpunkt liegt! Sie sind sich wohl bewußt, weshalb ich erregt, erschreckt, empört bin! Werfen Sie die Maske endlich ab, Tibeth, seien Sie wenigstens jetzt ehrlich, und gestehen Sie, daß Sie Teuts Agent sind, daß Sie von ihm Verhaltungsmaßregeln empfingen in Angelegenheiten, die ich abzuweisen suchte mit allen Mitteln, in Angelegenheiten, welche hervorgingen aus zartester Empfindung und deshalb von Ihnen hätten geachtet werden sollen als etwas Heiliges! Ja, ja, jetzt glaubt man, mir das alles bieten zu können! Hätten Sie gewagt, gegen meine Befehle, gegen meine Bitten zu handeln, als ich noch die gebietende, von Reichtum umgebene Frau von Clairefort war? Nein, sicher nein! Aber nun, da ich arm, verlassen und durch die Verhältnisse gedemütigt bin, meinen Sie, das Recht einer Bevormundung gewonnen zu haben, glauben Sie, mir Ihre unzarten Dienstleistungen aufdrängen zu dürfen —" Sie hörte Tibeths raschen Atem,

sah sein erregtes Gesicht und fuhr doch fort: „Also richtig war meine Ahnung, und allzusehr traf ein, was ich fürchtete, obgleich ich mir schon vorwarf, diese Dinge zu viel und zu oft berührt zu haben! Nun erfahren Sie es nochmals, obgleich es das A und O aller meiner Gespräche war, die ich mit Ihnen pflog: nicht als etwas Gutes, Dankenswertes sehe ich das alles an, sondern als etwas Unwürdiges, Beleidigendes! — Ehrlos — ja ehrlos handelten Sie, wenn Sie mich gegen meinen Wunsch und Befehl nach Ihren eigenen, kleinlichen Auffassungen zu messen sich erdreisteten!"

„Frau Gräfin! Frau Gräfin!" drang's aus Tibeths Munde, und wie einst, als der Graf gestorben war, und ihn Anges beleidigende Worte trafen, stand er, bebend am ganzen Leibe da. „Ehrlos — sagen Sie? Ehrlos? — Nun, dann darf ich in der Folge Ihre Schwelle nicht mehr berühren! In dieses reine Haus darf kein Ehrloser treten!"

„Nein, nein, Sie haben recht!" rief Ange, außer sich in ihrem gekränkten Stolz und in der Verzweiflung ihrer vernichteten Liebe. „Gehen Sie! Gehen Sie! Ich will versuchen, Ihnen zu verzeihen im Gedenken des vielen Guten, das

ich von Ihnen empfing. Auch das in der Erregung gesprochene Wort nehme ich zurück. Aber unseres Beisammenbleibens ist nicht mehr!“ Nach diesen Worten wandte sie sich von ihm ab und wollte, nicht mehr Herrin ihrer Gefühle, das Zimmer verlassen.

„Ich thue, wie Sie befehlen!“ flüsterte Tibeth. „Wie sehr Sie mir aber unrecht thaten, Frau Gräfin —“

„Wie — unrecht?“ rief sie, nochmals zurücktretend, und reckte ihre Gestalt hoch empor. „Unrecht?“ wiederholte sie. Ihre feinen Nasenflügel zitterten, und ihre Augen blitzten. „Trieben Sie Ihre zudringliche und bevormundende Dienstfertigkeit nicht so weit, daß ich heute wie eine Närrin vor dem Direktor des Gymnasiums dastand. Ich dankte ihm für seine Güte gegen die Knaben. Solche Güte anzunehmen, schämte ich mich nicht, denn es ist der Staat, der den Bedrängten einen Teil der Pflichten abnimmt, die ihnen obliegen, um ihre Kinder zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Er thut damit nur etwas Weises. Sie vermögen es ihm einst zu lohnen, indem sie gute Bürger werden. Wissen Sie, was der Direktor mir erwiderte? Daß er weder eine Eingabe noch einen Dankesbrief von

meiner Hand empfangen habe! Nun, was sagen Sie dazu? — Sie unterschlugen Eingabe und Brief, Sie belogen mich, während ich Ihnen Hab und Gut hingab in grenzenlosem Vertrauen, ja, mehr noch, mich Ihnen sogar anvertraute in Dingen, die schwer, wohl nie über die Lippen eines Weibes dringen, selbst unter gleichen Verhältnissen. Nun, Tibeth, sind Sie der Agent des Herrn Baron von Teut? — Einmal wenigstens seien Sie wahr!"

Tibeth schüttelte sich, als ob er die Flamme, die in seiner Brust emporstieg, auslöschen, als ob er die übermenschliche Erregung, die jeden Nerv in ihm pulsieren machte, abstreifen könne. Und dann drang es heiser aus seinem Munde: „Und doch waren meine Gedanken rein, meine Absichten die besten, meine Handlungsweise selbstlos; und doch war alles — so falsch die Mittel sein mochten — das Ergebnis meiner unbegrenzten Hingabe an Ihre Person. Das sagt Ihnen, Frau Gräfin, Ernst Tibeth, der sich heute für immer von Ihnen verabschiedet."

Er sprach's und verließ das Zimmer. Ange stand da wie eine Statue. Ihr Herz schlug zum Zerspringen. Sie hörte, wie der Mann auf sein Zimmer ging. Sie sah durch die Mauern,

daß er sich beeilte, seine Sachen zu packen. Eine wahnsinnige Angst erfaßte sie; sie hätte aufschreien und ihm nachstürzen mögen, und doch hielten sie die nachwirkende Empörung und das einmal gesprochene Wort zurück. — Nun ging auch er, der letzte, den sie hatte, und der doch — sie wußte es — ein Freund war, wie außer Teut seinesgleichen nicht auf dieser liebeleeren Welt zu finden.

## Zwölftes Kapitel.

---

Umfang und volle Bedeutung dessen, was geschehen war, stiegen vor Ange erst in den nächstfolgenden Tagen auf. Auch die Reue blieb nicht aus, aber Ange erstickte die Regung. Ein Mensch, der für seine Überzeugung kämpft, für den giebt's kein rechts und kein links. Nur ein einziger, gerader Pfad ist ihm vorgezeichnet. So war es auch hier. Sprach ihr Herz zu Gunsten Tibeths, so verwischte doch ihr stolz-beleidigtes Gefühl wieder die versöhnlichen Empfindungen. Das waren keine bloßen Worte gewesen, die sie einst in Frankfurt gesprochen, und deren Inhalt sie ihm später so oft wiederholt hatte. Sie wollte, sie mußte den Weg gehen, den sie ihm bezeichnet hatte. Ihr besseres

Ich, ihr Ehrgefühl hatten gesprochen, und ihnen mußte sie folgen.

Vielleicht — es mochte sein — hatte sie die Dinge zu sehr auf die Spitze getrieben, ließ sie ihrem verletzten Stolz zu sehr die Zügel schießen. Aber lag nicht gerade in der Form, in der Teut durch Tibeths Vermittelung Erleichterungen verschaffen wollte, etwas von jener leis spöttelnden Bevormundung, der sie sich entziehen, zu der sie gerade Teut Recht und Veranlassung hatte nehmen wollen? — — So blieben Zorn und Empörung in ihr haften; sie tötete die mahnende Stimme ihres Innern, die ihr zuraunte, daß ihre Handlungsweise gegen Tibeth den Grundsätzen hochherziger Gesinnung schon deshalb nicht entspräche, weil sie ihn — sie mußte es eingestehen — zugleich schuldlos für die Enttäuschung ihrer Liebe hatte büßen lassen.

Schon am nächsten Tage traf ein vollkommen geschäftlich gehaltenes Schreiben von Tibeth ein, in dem er die genauesten Angaben über alles machte, was seither seiner Sorge anvertraut gewesen war, und was jetzt Ange allein obliegen sollte. Insbesondere machte er ihr über ihre Geldangelegenheiten Mitteilungen und gab in

höflich gemessener Form Ratschläge, indem er auf das bisher von ihm beobachtete Verfahren hinwies. Um sie vor ferneren Enttäuschungen zu bewahren, bekannte er in diesem Briefe, welche Ausgaben er ohne ihr Zuthun bestritten hatte, und fügte auch hinzu, daß er im Auftrage des Barons von Teut gehandelt habe. Angaben über die Höhe derjenigen Summe, mit der letzterer für Ange eingetreten war, machte er aber nicht, und sie beeilte sich deshalb — unter welchen Empfindungen ist leicht zu bemessen — ihn schriftlich zu ersuchen, ihr sofort darüber Nachricht zukommen zu lassen. Am Schluß des Tibethschen Briefes hieß es:

„Frau Gräfin werden über die Zwischenfälle heute nicht anders, aber ruhiger denken; das ist meine sehnliche Hoffnung. Und da auch ich den Dingen nach der gestrigen Unterredung mit veränderten Ansichten gegenüberstehe, so mag es mir mit Rücksicht auf die jahrelangen Beziehungen, die ich zu der Frau Gräfin pflegen durfte, und in deren Verlauf die gnädige Frau mir so oft ein Lob und ein freundliches Wort zu erteilen geruhten, gestattet sein, zu sagen: daß ich tief bereue und stets wiederkehren werde, sobald mich

die Frau Gräfin rufen. Wenn diesem Rufe hinzugefügt sein wird, daß die Frau Gräfin mir vergeben haben, — ich bitte Gott, daß dieser Tag mir noch einmal werden wird —, dann bin ich entschädigt für alles, was auch mir Schweres, Ernstes und Sorgenvolles in meinem Leben begegnet ist, und das mich doch nicht gehindert hat, meine höchste Lebensaufgabe darin zu erkennen, der Frau Gräfin und ihrer Familie ein bescheidener, wahrer, wenn auch in den Mitteln häufig irrender Freund zu sein.

Ich bitte gehorsamst, die gräflichen Kinder grüßen zu wollen, denen ich nicht einmal ein Lebewohl sagen konnte u. s. w.

Ange las den Brief in tiefster Bewegung. Was hätte sie darum gegeben, wenn das Geschehene sich nicht zugetragen hätte.

Plötzlich lag ihr Leben wie eine endlos zu durchschreitende Wüste vor ihr, und doch fühlte sie, obgleich sie kaum den Fuß über die Grenzen gesetzt hatte, daß sie schon erlahmte. Aber sie raffte sich auf, und ruhige Überlegung gewann allmählich die Oberhand in ihr.

Ange von Clairefort begann zu rechnen. Zum erstenmal in ihrem Leben beschäftigte sie sich mit

Zahlen. Bis spät in die Nacht, wenn die Kinder schon schliefen, schrieb und summierte sie, stellte fest und strich wieder aus, fügte hinzu und kürzte von neuem. Und sie ward gewahr, was jedem sich offenbart, der mit diesen unerbittlich drohenden Ausrufungs- und Frage-Zeichen zu thun hat. Auch ihr erschienen alle Einnahmeposten wie silberglänzende Quecksilberkügelchen, die man fassen und halten zu können wähnt, und die doch in eilfertiger Beweglichkeit sich Hand und Auge entziehen, während die Ausgabesummen zudringlich emporschießen, wachsen und sich vermehren.

Als Ange zum erstenmal alles zusammengestellt hatte und, glücklich aufatmend, zu dem Ergebnis gelangt war, es werde gehen, da fiel ihr plötzlich ein, daß Schulgeld und Steuern noch fehlten, daß der Feuerung für den Winter, ihrer eigenen Garderobe, der Abzahlung an Teut nicht gedacht sei, daß die unvorhergesehenen Ausgaben — und wäre es auch nur eine Gabe der Wohlthätigkeit — nicht mit vorgesehen seien.

Nun ging's abermals ans Rechnen, aber die Zahlen waren unbiegsam und trotzten allem Beschönigen. Und mit vergessenen Posten war's

noch nicht einmal am Ende! Wenn — wenn — Krankheit kam? Wie sollten Arzt, Apotheker — das Vielerlei, das zu einer sorgfältigen Pflege gehört, bezahlt werden? Ange sann und sann, wo noch gespart werden konnte. Gab's nicht eine Ausgabe, die überflüssig erschien? — Nein, nein! — Und wenn sie nun selbst krank ward, wenn sie gar — Was wurde aus den Kindern? Konnte sie nicht sterben? War's nicht ihre erste, vornehmste Pflicht, an den Fall zu denken? Mußte sie nicht ihr Leben versichern? — Aber woher das Geld nehmen? Da fiel's wieder wie Regenschauer auf ihre Seele, da raunte ihr eine fürchterlich nüchterne Stimme zu, daß selbst der beste, ehrlichste Anfang doch nur ein schlechtes Ende nehmen könne. Sie vermochte mit ihrem kleinen Zinskapital nicht alles zu bestreiten. Es war unmöglich, unmöglich!

Aber Ange erstarkte wieder durch ihr festes Wollen und durch die Liebe zu ihren Kindern. Sie beschloß nicht ferner zu grübeln, sondern zu handeln. Sie schrieb an den Direktor des Gymnasiums und bat, indem sie an das stattgehabte Gespräch anknüpfte, um Nachlaß des Schulgeldes. Wegen Ermäßigung der Steuern fragte sie an einem der kommenden Tage ihren Nach-

bar um Rat. Sie empfand keine Scham dabei, während sie früher schon bei dem Gedanken gezittert hatte, ihr Diener könne bemerken, daß ihr das Geld zur Reise fehle. Sie schüttelte verwundert den Kopf, als sie jener Zeit gedachte; ja, sie begriff heute nicht, daß ihr das Eingeständnis ihrer bedrängten Lage jemals schwer geworden war.

Und nun begann in der Folge erst der wirkliche Lebenskampf. Welche Auseinandersetzungen mit den Kindern, wenn sie nach alter Gewohnheit irgend etwas begehrten, das ihnen die Laune eingab!

„Nein, nein!“ rief Ange.

„Weshalb nicht, Mama?“

„Weil ich es nicht will; weil es überflüssig ist.“

Die kleine Ange, bisher ohne irgend eine Entbehrung aufgewachsen, schielte dann wohl zum Einholen eines beipflichtenden Lächelns zu den älteren Geschwistern hinüber. Aber sie fand kein Echo für ihren kindlichen Unverstand. Die übrigen fühlten mit ihrem Instinkt, daß die Sache durchaus nichts Komisches habe.

* * *

Das Erste, was Ange nach Tibeths Fortgang überlegte und in der Folge auch zur Aus-

führung brachte, war eine noch strengere Tages=einteilung als bisher. Sie stand in aller Frühe auf und sorgte, daß die Kinder Frühstück er=hielten und in die Schule gelangten.

Während die Magd Einkäufe machte und dann an die Bereitung des Mittagessens ging, besorgte Ange die übrige Hausarbeit.

Gleich nach Tisch begannen die Arbeits=stunden für die Kinder. Ange suchte sowohl den Knaben behilflich zu sein wie den Mädchen und gab den letzteren auch täglich den von Tibeth gegen Teut erwähnten Musikunterricht.

Wenn die Witterung es erlaubte, ward ein gemeinsamer Spaziergang unternommen, und den Rest des Tages beschäftigte sich Ange mit dem Vielerlei, das zu einer Wirtschaft gehört: mit dem Ausbessern der Kleider, mit Handarbeit und ihrem kleinen Rechnungswesen.

Alle ihre Gedanken waren auf die Kinder gerichtet. Aus den Schulbibliotheken wurden Bücher herbeigeholt, und abwechselnd las eines der Kinder abends vor. Die sich an die Lektüre knüpfenden Fragen beantwortete Ange nach bestem Können, und wenn es nicht ausreichte, griff sie zu Hilfsmitteln, die sich unter Carlos' Nachlaß befanden. Sie saß dann — ein Kind

unter Kindern — und suchte neugierig auch sich zu belehren.

Jeden Wunsch, der in ihren Lieblingen aufstieg, hörte sie an, und überlegte vorher, ob er erfüllbar sei. Sie hatte sich jetzt zum Grundsatz gemacht, nie gleich ja zu sagen, sondern sich erst Bedenkzeit auszubitten. Wenn sie dann — wie meistens — eine abschlägige Antwort erteilte, begann wohl ein: „Warum nicht, Mama? Bitte!“ und ein Betteln und Drängen, dem sie nur schwer zu widerstehen vermochte. Die Kinder hatten so viele Gründe für die Erfüllung ihrer Wünsche wie draußen Blüten auf den Bäumen wuchsen, und wo diese fehlten, schmeichelten sie und machten Angriffe auf Anges schwaches Herz. Aber sie blieb fest. Ben stand ihr stets zur Seite und wehrte die übrigen ab. Er hatte viel Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Carlitos. Der Knabe war voll Herzensgüte, er besaß Charakter, und für seine Jahre überraschte er durch die Reife seines Urteils und das Gesetzte seines Wesens. Dabei war er voll Aufopferung für seine Mutter, die er zärtlich liebte. Sobald es sich um sie handelte, war ihm keine Arbeit zu schlecht oder zu schwer; wenn keiner Zeit hatte — er hatte stets welche. Er half ihr

selbst bei der Küchenarbeit, und lief fort, wenn etwas rasch besorgt werden mußte.

Der Knabe fühlte nicht mehr instinktiv, sondern er war sich bewußt, wie die Dinge lagen, und sein Herz trieb ihn, seiner Mutter die täglichen Beschwerden zu erleichtern.

Das alles aber trat bei ihm nur im Hause zum Vorschein. Draußen war Ben ein völlig anderer. Vor allen übrigen besaß er einen brennenden Ehrgeiz. Jeden Tag berichtete er, was in der Schule geschehen, ob ihm Recht oder Unrecht geworden, und er überlegte, wie er es anzufangen habe, auf den Sprossen seiner Sturmleitern höher emporzusteigen.

Und alles stand ihm gut; er konnte nicht anders sein, als er war. Wenn einmal ein Lächeln über sein hübsches Gesicht glitt, oder seine Augen tiefere Empfindungen widerspiegelten, dann war der Knabe so schön, daß er einem Maler hätte Modell stehen können.

„Wie heißt Du?"

„Graf Benno von Clairefort."

Nie nannte er sich anders, aber seltsamerweise rief dies selbst bei Erwachsenen kein Lächeln hervor.

Bisweilen erschien Ange alles, was früher ge-

wesen, wie ein Traum. Wer ihr jemals gesagt hätte, sie werde Teut noch einmal ängstlich fliehen, und deshalb ihn meiden, weil er Wort gehalten in allem, was er ihr damals in besseren Tagen im Walde versprochen, und das doch das Höchste war, was ein Mensch dem anderen gewähren könnte — den würde sie einen unverständigen Thoren gescholten haben. Und doch war's kein Traumbild. Sie war heute von ihm getrennt, vielleicht — fürs ganze Leben! Würde er nach seiner bisherigen Beurteilung ihrer Person nicht gerade ihre Haltung als eine Weiberlaune deuten? Sie sah ihn vor sich — das überlegene Lächeln umspielte seinen Mund, er schüttelte über solche Kindereien den Kopf. Hatte er doch am Ende recht?

Und dann war's ihr wieder bei dem grübelnden Suchen nach dem Rechten und in der ängstlichen Besorgnis, den verletzt zu haben, dem sie so viel verdankte, als sei er unter die Toten gegangen.

Sie beschloß, ihm zu schreiben und ihren Standpunkt zu verteidigen. Aber mitten im Briefe hielt sie wieder inne.

Was sie auch anführte, sie konnte seine Gedanken doch nicht beeinflussen. Vielleicht be-

trachtete er den Inhalt ihrer Zuschrift nur als Vorwand einer Änderung ihrer Gesinnung. Und war's nicht begreiflich, natürlich, wenn sich nun auch sein Stolz regte? War er einer von denen, die sich anderen zudringlich nähern? Nein! Und da er ihr nicht mit denselben Gefühlen gegenüberstand, die sie ihm entgegentrug, — sie wußte es jetzt aus Tibeths Munde —, würde er das Andenken an Sie nicht am Ende völlig auslöschen — auslöschen für immer?

Und nun sollte sie das erste Wort geben, in ihm den Eindruck hervorrufen, endlich sei sie gedrängt durch Lebensnot und Sorge, und ihrer alten Natur nachgebend, doch gekommen und habe erbeten, was sie einst so schroff zurückgewiesen? Nimmermehr! Vorbei war's mit all den Hoffnungen, die sich an frühere Zeiten knüpften! Es gab nur einen Lichtstrahl: das Glück der Kinder, und in ihm allein mußte sie ihr eigenes suchen. Somit unterblieb das Schreiben.

Aus dem schwankenden Herbst schritt allmählich der Winter mit rücksichtslosen Schritten hervor, stäubte, seines Rechtes sicher, mit Schneewirbeln über die Landschaft und schlug die Natur in seine weißen Decken ein.

Und mit dem Winter traten auch die Sorgen wie weiße Gespenster an Ange heran. Als sie von ihrem Bankhause die Quartalszinsen erhielt und einen Überschlag machte, was noch zu bezahlen, und was nötig war, bis das neue Jahr erschien, sah sie, daß ihr jetzt schon fast nichts mehr blieb. Ange hatte trotz äußerster Sparsamkeit kleine Schulden machen müssen, und die von Tibeth gemeldete, erschrecklich hohe Summe, die Teut in dem ersten halben Jahre zu ihrem Haushalt beigesteuert hatte, war außerdem noch abzutragen. Gerade sie beschäftigte immer aufs neue, zuletzt fast ausschließlich, Anges Gedanken. Schon machte sie sich Vorwürfe, daß sie sie nicht früher getilgt hatte. Teut triumphierte vielleicht, daß sie es so eilfertig und trotzig sich vorgenommen, und daß es nun doch damit nichts war.

Sie beschloß zuletzt, ihren Nachbar, einen kleinen, mit einer Haushälterin lebenden Kapitalisten, um eine größere Summe darlehnsweise zu bitten und solche Teut sogleich einzusenden.

Als sie schon auf dem Wege war, flüsterte ihr eine besonnene Stimme zu, daß, um sich vor sich selbst und vor Teut zu rechtfertigen, ein einziges Goldstück als Abschlagszahlung genügen

werde. Aber mit leiser Eitelkeit vermischter Stolz überwog, was bessere Einsicht ihr zuraunte, und so zog sie die Klingel und betrat das Haus.

Es giebt Wohnungen, denen selbst zur Sommerszeit eine kalte Luft entströmt. Frostiges Selbstbehagen, das einen engen, abwehrenden Kreis um sich zieht, die übrige Welt nur sieht, sie nur anhört und sich nur mit ihr beschäftigt, sofern sie keinerlei Ansprüche erhebt, durchdringt die Bewohner und wirkt so erkältend, daß es sich selbst den toten Dingen mitzuteilen scheint.

Als Ange den Flur des Nachbarhauses beschritt, überfiel sie jene Zaghaftigkeit, welche fast immer unseren allzu raschen Eingebungen zu folgen pflegt.

Auf dem großen Flur standen zwei in peinlicher Sauberkeit gehaltene, in Eichenholzfarbe gemalte Schränke, die den Eintretenden schon kalt anstarrten. Und sonst nichts ringsum: kein Spiegel, keine Stühle, keine Kleiderhaken, keine Uhr. Was eine rasche Hand etwa stehlen konnte, war weislich entfernt. Ein karger, übersauberer, Raum, in dem die Klingel impertinent laut nachtönte! Nun klopfte Ange.

„Ah, Frau Gräfin!“ begann die Gesellschafterin artig. Es war eine alte Dame in einem einfachen, dunklen Kleide, mit einer weißen Mütze auf dem Kopf. „Bitte, Herr Putz ist zugegen.“

Putz hatte nichts in der Welt zu thun; er schwatzte überaus gern, sprach eigentlich nur von sich und stand bei seinem Egoismus trotz der Langeweile, die er ausströmte — nur im Raterteilen war er ein Verschwender — unter dem Eindruck, der Verkehr und Umgang mit ihm sei für andere Menschen ein ungewöhnlicher Vorzug. Daß er nur seinen Neigungen dabei folgte, lediglich sich selbst die Zeit vertrieb, und daß durch den Verkehr irgend eine Gegenverpflichtung erwachse, die Gedanken kamen nie in seinen Kopf.

Während Ange sich umschaute, gewann sie beim Anblick der Personen und der ihr bereits bekannten Dinge plötzlich die Überzeugung, ihre Bitte werde ihr abgeschlagen werden. War's doch Putz, den sie schon in ihre Verhältnisse einen Einblick hatte thun lassen, indem sie ihn um Auskunft wegen Ermäßigung der Steuern gebeten. Es war ihr unfaßlich, daß sie das nicht vorher bedacht, und sie schalt ihren Mangel an Überlegung nun, da es zu spät war.

Sie fand übrigens nicht so rasch Gelegenheit dem Alten vorzutragen, was sie von ihm wollte. Die Gesellschafterin war ein unliebsamer Zeuge, und selbst, als sie endlich fortging, fand sich kein Anknüpfungspunkt.

So wurden denn gleichgültige Gesprächsgegenstände berührt, und Ange empfand doppeltes Unbehagen an der Unterhaltung, da sie ihre Absicht nicht auszuführen vermochte.

Plötzlich sagte Putz: „Nun, haben Sie Nachricht von der Steuerbehörde, Frau Gräfin? Ich wollte schon immer fragen."

Ange bejahte. Sie berichtete, daß man sie aufgefordert habe, ihre Anträge nachweislich zu belegen, und daß dann eine nochmalige Prüfung stattfinden solle. Vorläufig müsse die Summe gezahlt werden, zu der sie eingeschätzt sei.

„Ganz recht, ganz recht! So, so!" sagte der Alte, und nach kurzer Pause fuhr er fort: „Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein könnte, Frau Gräfin — recht gern, mit größtem Vergnügen!"

Die Gesellschafterin war noch nicht zurückgekehrt. Putz's freundliche Worte ermutigten

Ange. Nun, so mochte es sein! Plötzlich war sie wieder voller Hoffnungen.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Putz. Ich wollte auch noch in einer anderen Sache Ihren Rat oder vielmehr Ihre Hilfe erbitten."

„Bitte, bitte, Frau Gräfin!" Der Alte war immer neugierig. Das Gespräch hatte schon etwas geschleppt, nun ward es wieder anziehend.

„Also, Herr Nachbar, ich möchte Sie fragen, ob Sie mir wohl zwölfhundert Mark würden leihen wollen, die ich nach und nach abzahlen könnte. Ich, ich —" Ange stockte.

„Bitte, Frau Gräfin!" Putz wollte alles hören. Es fiel ihm nicht ein, auf dergleichen Dinge einzugehen, aber hören wollte er. Anges Vertrauen wuchs.

„Ich habe," fuhr sie geläufiger fort, „eine einzige alte Schuld, die mich zwar nicht drückt, durchaus nicht drückt — ich meine, derentwegen ich nicht gedrängt werde, die ich aber aus anderen Gründen —"

„Hm, ich begreife," sagte Putz. Und als Ange nicht gleich fortfuhr, fügte er, seine Neugierde nur schlecht verbergend, hinzu: „Von einem Verwandten wahrscheinlich?"

„Nein, nicht von einem Verwandten; ich habe überhaupt nicht einen einzigen Verwandten auf der Welt, weder von seiten meiner Eltern noch von seiten meines Gatten.“ Recht unvorsichtig war diese Offenherzigkeit! Ange sah es ein — zu spät. Ihr war plötzlich, als ob sie Olga von Ink gegenübersäße, und all ihre Hoffnungen sanken in einen tiefen Brunnen. „Ich habe das Geld von — von —“ Nun stand Ange sogar vor dem Namen; sollte sie vor diesem Manne Teuts Namen aussprechen? Wohin war sie geraten! Sie suchte und griff in ihrer Ratlosigkeit vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben, wo es sich um ernste Dinge handelte zu einer Unwahrheit. „Von Herrn Tibeth“ platzte sie heraus.

„Ah so!“ sagte Putz, offenbar sehr überrascht, und zog die Augenbrauen über den listigen Augen. „Von Herrn Tibeth? Er ist fort, nicht wahr? Kehrt er überhaupt nicht zu Ihnen zurück?“

Ange bereute, was sie gesagt; wie bereute sie überhaupt jetzt, daß sie gesprochen! Es wurde ihr klar, daß der Mann nur seine Neugierde hatte befriedigen wollen, und daß der Gegenstand ihn nicht im geringsten interessiere.

„Nein, er kehrt nicht zurück,“ entgegnete sie kurz abweisend. „Aber, um wieder auf die Sache zu kommen: wie ist es, Herr Putz, würden Sie mir die Hand bieten?“

Auskosten mußte Ange die Enttäuschung bis auf den Grund.

„Ich kann nicht, Frau Gräfin, mit dem besten Willen kann ich nicht! Aber — Sie gestatten, daß ich ein freundschaftliches Wort hinzufüge und meine Ansicht ausspreche. So sehr ich begreife, daß man einem Dienstboten kein Geld schuldig bleiben möchte —“

Ange unterbrach den Sprechenden und sagte stolz: „Sie gebrauchen den Ausdruck Dienstbote! Das ist durchaus nicht zutreffend! Tibeth war der Sekretär und Bevollmächtigte meines Gatten und zugleich Haushofmeister in unserem früheren, großen Hauswesen. Er folgte mir aus Freundschaft, nachdem meine Lage sich verändert hatte.“

„Ah, ah, ganz wohl! Dann steht die Sache ja sehr günstig. Erlauben Sie einem erfahrenen Manne, Frau Gräfin! Selbst wenn ich Ihnen dienen könnte, würde ich mir den Vorschlag erlauben, daß Sie dort Stundung erbitten und trotz etwaiger Peinlichkeiten, lieber den alten

Gläubiger behalten, als sich einem neuen verpflichten. Geld ist Geld! Wer's giebt, will Sicherheit, und — und —"

„Sie haben recht!" fiel Ange fast übereilig ein. „Sprechen wir nicht weiter davon! Nur eins zu meiner Rechtfertigung! Ich ging davon aus, daß es Ihnen nicht unbequem sein werde, und da völlige Sicherheit in meiner Person liegt —"

„Natürlich, natürlich, Frau Gräfin! Ich würde Ihnen das Geld auf bloßen Schuldschein geben — selbstverständlich!"

* * *

Nachdem vier Wochen vergangen waren, fand sich Ange fast völlig von Mitteln entblößt, und sie sann und sann, auf welche Weise sie sich helfen könne. Auch der Nachbar kam ihr wieder in den Sinn. Gewiß, wenn sie sich nicht ungeschickt benommen hätte, von ihm hätte sie eine kleine Aushilfssumme sicher erhalten. Ob er sie jetzt noch geben würde? Vielleicht! Aber die Scham überwog den Drang der Not, und sie gab den Gedanken auf.

Einmal überlegte sie auch, ob sie an das Bankhaus schreiben und um einen Vorschuß auf das Januarquartalsgeld bitten solle. Es war ihr bisher nicht einmal in den Sinn gekommen, daß sie dergleichen versuchen könne. Nun weckte ihr die Sorge praktische Gedanken. Aber auch den Plan ließ sie wieder fallen.

Der Jahresanfang erforderte so viel, daß sie schon nicht wußte, wie auskommen. Schaffte sie jetzt Hilfe, so mußte sie in der Folge um so mehr entbehren. Das war nur ein schwacher Notbehelf, und vielleicht gelang's nicht einmal, und sie bereute später den Schritt.

Mit einemmal türmte es sich wieder vor ihr auf, wie schwer, wie ganz unmöglich es sein werde, mit ihren geringen Mitteln auszukommen, und zu dieser Einsicht gesellte sich ein anderer Gedanke, der sie so sehr beunruhigte, daß ihr die Röte in die Wangen stieg. Hatte sie überhaupt ein Recht gehabt, ihren Nachbar um Geld in solcher Höhe anzugehen? War's nicht leichtsinnig gewesen, und mußte sie sich nicht schämen, daß sie so stolz auf ihre Person als Sicherheit hingewiesen hatte? —

Eines Abends machte sich Ben, nachdem die übrigen Kinder bereits zur Ruhe gegangen waren,

im Wohnzimmer zu thun. Ange nähte an der kleinen Ange Schulmappe an der ein Riemen sich gelöst hatte. Unordnungen litt sie nicht; und sie hatte erfahren, daß frühes Achten auf Kleines mit Zeitersparniß gleichbedeutend war. Die Nadel aber war zu fein, es ward ihr sehr schwer.

Plötzlich setzte sich der Knabe ihr gegenüber, blieb einen Augenblick stumm und begann dann mit einem eigentümlichen Ton in der Stimme:

„Du, Mama, weshalb ist eigentlich Tibeth fortgegangen? Du erzähltest neulich, ihr hättet ein Zerwürfnis gehabt; war es etwas — etwas mit Geld?“

Ange neigte den Kopf; dann sagte sie: „Ja, ja, Ben, aber das verstehst Du nicht.“

„Doch Mama. Wollte er Geld von Dir haben, und konntest Du es ihm nicht geben?“

„Nein, Ben, es war umgekehrt.“

„Umgekehrt — wie? Wolltest Du Geld von ihm —“

„Du verstehst falsch, Ben. Er wollte — er gab mir Geld — das heißt — Nein, das ist auch nicht richtig. Ich weigerte mich, — etwas anzunehmen, und deshalb —“

Des Knaben Pupillen erweiterten sich, und es jagte über sein Gesicht.

„Er wollte Dir Geld geben, und weil Du es nicht nehmen wolltest, ging Tibeth fort?"

„Nein, Ben, ich hieß ihn gehen. Aber ich wiederhole, daß ich Dir das nicht erzählen, nicht erklären kann."

„Doch, Mama!" sagte Ben fest. „Erzähle mir alles, bitte. Ich bin nicht mehr ruhig, wenn ich nicht alles weiß. War Papa nicht sehr reich? Hat er all sein Geld verloren?"

Ange nickte.

„Hat Tibeth damit zu thun?"

„Nein, Ben. Papa war allerdings sehr reich, verlor aber sein Geld in dem Bestreben, es für Euch noch zu vermehren. Als er starb, war nichts mehr da."

„Nichts? Das war — — Das war —" Der Knabe unterbrach und bezwang sich. „Ah, und nun wollte Tibeth Dir helfen, und Du wolltest nichts nehmen, und —"

„Ja, ja, so ähnlich war es, mein lieber Junge. Aber noch einmal: Du vermagst den inneren Zusammenhang nicht zu verstehen, frage mich nicht weiter."

„Er meinte es aber doch gut, Mama!“

Ange senkte den Kopf.

„Bist Du ihm böse? Werdet Ihr Euch nicht wieder vertragen?“

„Ich weiß es nicht, mein guter Ben. Ich glaube es nicht —“

„Und weshalb? Nur, weil —“

Abermals bewegte Ange, diesmal zerstreut zustimmend, das Haupt.

„O, hab ich Dich lieb!“ stieß der Knabe hervor, sprang auf seine Mutter zu und umhalste sie. „Wenn ich doch erst groß wäre und — und —“

Kraft und Eroberungslust blitzten in seinen Augen. Wenn's an ihm gelegen hätte, er würde seine liebe Mama auf die Arme genommen und durch das Gewühl der Welt getragen haben.

Als sie ihn nach einer zärtlichen Umarmung entließ, und er schon mit einem „Gute Nacht!“ in der Thür stand, geizte er noch einmal nach einem Blick von ihr, und als sie ihn so liebevoll anschaute, kehrte er zurück, umfaßte sie stürmisch und flüsterte:

„Bitte, arbeite nicht zu lange. Ich schlafe nicht ein, bevor Du zu Bett gehst. Ja, Mama?“

Heiße Liebe blitzte aus seinen Augen! Sie umschlangen sich zärtlich, und dann schlüpfte der Knabe fort und suchte sein Lager auf.



## Dreizehntes Kapitel.

---

Es war ein harter Winter! Seit Tagen lag ein starrer, unbeweglicher Schnee auf der Landschaft, und die Luft trug jenes liebeleere Grau, bei dessen Anblick schon uns fröstelt und schaudert. Dazu kam ein rücksichtsloser, Mark und Bein durchkältender Ostwind, der seinen Hauch durch die festverschlossenen Thüren jagte und aller Abwehr in den Häusern spottete.

Die Kinder kamen mittags, von Frost und Kälte geschüttelt, nach Hause, und da die in dem oberen Teil der Villa gelegenen Schlafgemächer nicht geheizt wurden, war morgens das Wasser in den Krügen kegelspitz gefroren, und kaum ein Fingernagel vermochte die Arabesken des Eises zu durchdringen, mit dem die Fenster beschlagen waren.

Die Feuerung war schon wieder verbraucht. Die Magd meldete, daß sie die letzten Körbe vom Boden herabgeholt habe. Fred kam nach Hause und hatte sich auf dem Eise beschädigt. Die Beinkleider waren auf dem Knie geplatzt, und Ange schalt und suchte unter dem Vorrat nach anderen. Was aber der Knabe an Kleidungsstücken sonst besaß, war zu leicht, und so mußte Ange die Hose zum Schneider senden. Er mußte sie ausbessern, da sie solche Arbeit noch nicht verstand. Das war am Ende nichts, aber meistens sind's mehr die kleinen Verdrießlichkeiten, die uns das Leben erschweren, als die großen.

Über Ernas Winterhut hatten die Mädchen in der Schule allerlei Spott getrieben. „Der gehöre wohl ihrer Mama oder sei aus einer Komödiantengarderobe?“ So berichtete sie aufgeregt. „Freue Dich, daß Du einen Hut hast, mein Kind; er ist heil und sauber. Laß die Kinder reden.“

Aber wenn Ange dies auch sagte, schnitt es ihr doch ins Herz. Es war allerdings ein Hut, den sie selbst abgelegt hatte, und das Kind sah befremdlich darin aus. Einen anderen kaufen? Nein! Sie hatte nicht einmal Geld, Feuerung zu bestellen, die so dringend nötig war.

Im Anfang hatten die Kinder noch alle hübsche, ja äußerst kleidsame Gewänder besessen. Die beiden Mädchen waren so zierlich und vornehm gekleidet einhergeschritten, daß die Menschen sich nach ihnen umschauten. Aber inzwischen war so vieles schadhaft geworden und nicht erneuert. Die kleine Ange trug zum erstenmal auf den Knieen gestopfte Strümpfe und zupfte an ihrem kurzen Kleide. Aber es ward dadurch nicht länger und verbarg nichts.

Die Kopfbedeckungen der Knaben waren reichlich abgenutzt, und Kragen und Manschetten mußten länger dienen als früher. Bisweilen drang's Ange kummervoll und zehrend durch die Brust, wenn sie das Aussehen ihrer Lieblinge mit dem anderer Kinder verglich.

Eines Abends in dieser traurigen Zeit saß Ange unthätig an ihrem gewohnten Arbeitstisch und stützte voll Kummer und Sorge das Haupt. Sie beschäftigte sich mit der Zukunft. Sie mußte ihre jetzige teure Wohnung aufgeben. Auch konnten die Mädchen so kostspielige Schulen ferner nicht mehr besuchen. Die guten Kleider, die Ange noch besaß, waren zu verkaufen oder für die Kinder zu ändern. Ja, das alles mußte — mußte geschehen! Nur wenn sie die bisherigen

Ausgaben um die Hälfte einschränkte, dann konnte sie auskommen.

„Du bist wieder so betrübt!“ flüsterte Ben, seine Mutter sanft umschlingend. Die übrigen Geschwister waren noch anwesend; gewöhnlich scheute sich der Knabe, seine Gefühle vor ihnen zu zeigen. Gerade hustete Jorinde ängstlich auf, und draußen pfiff und tobte es um die lose befestigten Fensterladen.

„Nein, nein!“ erwiderte Ange, vor den Tönen zusammenschauernd. „Geh ins Bett, mein süßes Kind. — Und ich komme gleich nach und bringe Dir einen heißen Trank“, fuhr sie, zu Jorinde gewendet, fort, die aufgestanden war und sich an sie schmiegte.

„Es ist so kalt oben; ich fürchte mich auch. Soll Erna nicht mit ins Bett gehen, Mama?“

Ja, es war kalt und Ange konnte nicht heizen. Während der letzten Tage hatte sie eine völlige Apathie erfaßt; die Dinge mußten sich durch irgend etwas ändern; — wie, das wußte sie nicht; sie that auch nichts dafür. Aber es konnte sich doch nichts ändern, ohne daß sie handelte!

„Ich will Dir, solange es noch so eisig ist, das Bett drinnen auf dem Sofa einrichten“,

entschied Ange. „Ja, ja, mein liebes Kind, es ist nicht gut für Deine Brust. Wir müssen sehen, wie wir's machen.“

In diesem Augenblick entstand ein Streit zwischen den Geschwistern. Fred neckte die beiden Mädchen, Ange weinte, und Erna schrie auf, als er die Hand gegen sie erhob. Bisher hatte Ben stumm neben seiner Mutter gesessen. Er hörte alles, und der Zorn loderte in ihm auf. Er sprang empor und warf sich auf seinen Bruder. Er packte ihn an die Brust und schüttelte ihn wie eine Katze, die sich einer Maus bemächtigt hat. Unter der seelischen Erregung, unter dem Mitgefühl für seine Mutter, unter dem Leid um seine kranke Schwester ging es heiß durch sein Inneres. Nun hatte ihn die Empörung erfaßt, daß der leichtfertige Ruhestörer selbst jetzt keine Rücksicht nahm.

„Ben! Ben!“ rief Ange voller Schrecken und mischte sich unter die kämpfenden Knaben. Fred hatte seinen Bruder in die Haare gefaßt und suchte ihn unter keuchendem Atem herabzuziehen.

„O, Du! Du! Kannst Du nicht einen Augenblick Rücksicht nehmen? Ich wollte Dir schon lange eine Lektion geben! Nein, lass' mich,

lass' mich, Mama!" trotzte Ben gegen Anges Befehl auf. „Er hat es verdient! Er ist es gar nicht wert, daß Du ihn so lieb hast!"

Und nun lagen beide auf der Erde, und Ben schlug seinem Bruder in besinnungsloser Wut auf Kopf und Schultern. Und die kleine Ange weinte geängstigt, die Kranke hustete, und Erna stand voll Mitgefühl da und faltete ratlos die Hände. So wüteten Krankheit, Sorge und Unfriede im Hause.

„Auch das noch!" seufzte Ange wie verzweifelt und ließ sich in ihren Stuhl fallen. „O Ben, Fred! Daß ihr mir auch noch solchen Kummer macht!" Sie weinte und schluchzte.

Es giebt Augenblicke, in denen alles tot und trostlos um den Menschen ist; in denen seine Seele weint, und ihm traurig ist zum Sterben.

Die Knaben hatten sich erhoben und ordneten ihre Kleider. Man hörte ihren hastigen Atem; ihre Glieder bebten vor Erregung. Als Ben aber seiner Mutter Stimme vernahm, als ihre gerechte Anklage sein Ohr traf, zog plötzlich jähe Blässe über sein Gesicht; er stürzte hinaus, eilte im Dunkeln auf sein Zimmer, warf sich aufs Bett und vergrub das weinende Antlitz in die Kissen.

Als endlich der Schlaf ihn übermannen wollte, als nach wühlenden Gedanken und nagenden Vorwürfen die Erschlaffung eintrat, blitzte in dem kalten, dunklen Gemach plötzlich ein Licht auf, und fast wie eine überirdische, aber trostreiche Erscheinung trat zu ihm seine Mutter mit den tiefen, dunklen Augen und dem blassen, zarten Gesicht. Eine sanfte Hand legte sich auf seinen Kopf, und weiche Wangen schmiegten sich zärtlich an die seinigen.

„Du Trotzkopf!“ sagte sie und sah ihm in die Augen. „Nun schlaf' Dich aus, und — Ben, thu's mir zuliebe — vertrag' Dich morgen mit Deinem Bruder und gieb ihm das erste Wort! Willst Du?“

Er zögerte, aber er nickte doch, da sie es wollte.

„Ich weiß, ich weiß, Du ängstigst Dich um mich; um meinetwegen erhobst Du die Hand gegen ihn“, flüsterte Ange bewegt. „Aber es war nicht recht, Ben! Du thust's nicht wieder, Ben, mein Ben?“

Und da schlangen sich seine Knabenarme um ihren Nacken. Weinend und schluchzend hing er an ihrem Halse und bereute, daß er aus Liebe gefehlt hatte.

* * *

Ange entschloß sich nach schwersten Kämpfen, an einem der nächstfolgenden Tage nun doch noch einmal mit ihrem Nachbar zu sprechen und ihn um etwas Geld anzugehen. Sie wußte keinen Rat mehr, war am Ende mit der geringfügigen Summe, die ihr geblieben war, und stand vor einer Not, vor der alle Bedenken schweigen mußten.

Sie schrieb zu diesem Zwecke an Putz einen kurzen Brief, in dem sie die Bitte aussprach, sie wegen einer dringenden Angelegenheit bei seinem gewohnten Morgenspaziergang durch einen Besuch erfreuen zu wollen.

„Nun, verehrte Frau Gräfin, da bin ich!", sagte er, stieß den Schnee von den Füßen und trat in das Wohnzimmer.

Ange stand noch in einer weißen Schürze, und ihre Hand hielt ein Wischtuch und einen Staubwedel, mit dem sie Winkel und Ecken gesäubert hatte. Ben, der nun auch wie Jorinde wegen Erkältung das Zimmer hüten mußte, befand sich im Nebengemach. Er trat bei des Nachbars Erscheinen einen Augenblick hervor, verbeugte sich höflich und zog dann leise die Thür an. Nun war Ange mit Putz allein.

„Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Herr Nach=

bar", sagte sie etwas verlegen. Dann streifte sie die Schürze ab, strich sich über die erregte Stirn und holte einen Stuhl herbei, um sich ihm gegenüber zu setzen.

„Wollen Sie nicht im Sofa —"

„Nein, bitte, bitte, ich sitze hier ja sehr gut. Muß auch gleich wieder fort", erwiderte er kurz, legte während des Sprechens die Hände auf den Knopf seines Spazierstockes und richtete sein noch von der Kälte umwehtes, aus dem hohen Pelz herausschauendes, listiges Gesicht auf Ange. „Sie schrieben mir, daß Sie mich zu sprechen wünschten, Frau Gräfin."

„Ja, Herr Putz, und ich habe zunächst um Entschuldigung zu bitten, daß ich Sie her bemüht habe, statt zu Ihnen zu kommen."

„Das hat nichts auf sich", erwiderte er ebenso kurz und fuhr mit einem Anflug von Ungeduld fort: „Nun, also, Frau Gräfin, bitte —"

„Ich sprach neulich mit Ihnen über eine Geldsache, Herr Putz. Sie hatten die Güte, mir Ihren Rat zu erteilen, und ich fand bei näherer Überlegung, daß Sie recht hatten", begann Ange rücksichtsvoll. „Heute handelt es sich um Ähnliches, aber um etwas —" Ange hielt

mitten im Sprechen inne, erhob sich, ging an ihren Schreibtisch und nahm ein Geldbriefkouvert heraus. „Sehen Sie, Herr Putz, das ist die letzte Geldsendung, welche ich am ersten Oktober empfing. Es sind Zinsen, die ich vierteljährlich erhalte. Ich komme bis Neujahr nicht aus — ich hatte viele unerwartete Ausgaben gerade in den letzten Tagen. Da wollte ich Sie nun freundlichst bitten, Herr Putz, daß Sie die große Güte haben möchten, mir bis Januar mit einer Summe auszuhelfen."

Ange hielt zaghaft inne und blickte den Mann an, der wie eine Brunnenfigur vor ihr saß und keine Miene verzog.

Er schielte auf das Kouvert, das Ange auf den Tisch gelegt hatte, sah nur zu genau, was er sehen wollte, that aber, als ob er gleichgültig hinüberblinzele, und sagte dann kalt:

„Ja, ja, kann's mir wohl denken — würde auch wohl gefällig sein, Frau Gräfin. Ich will aber gleich bemerken, daß ich vor Neujahr auch sehr, sehr knapp bin. Ich erhalte Anfang Januar — gerade wie Sie — mein Geld, und jetzt, gegen Ende des Monats und um das Fest herum, ist's fast unmöglich! Wieviel brauchen Sie denn?"

Ange nannte eine beträchtlich geringere Summe, als sie vor diesen in einem so wenig ermunternden Tone gesprochenen Worten hatte erbitten wollen.

Putz schien nach einem festen Grundsatz zu handeln, denn er sagte, ohne Besinnen einfallend:

„Ich bedaure, Ihnen nur die Hälfte vorschießen zu können, Frau Gräfin. Schon das macht mir Ungelegenheiten. Wie gesagt —"

„Ah!" machte Ange nur allzu enttäuscht. Was er ihr bot, war neben der Bestreitung dringendster Ausgaben kaum ausreichend für die nächsten acht Tage, und bis Weihnachten waren noch fast drei Wochen.

„Und wann gebrauchen Sie das Geld? Heute schon?" nahm Putz das Wort und erhob sich, ohne Anges sichtliche Unruhe zu beachten.

Und wie immer der Ertrinkende nach dem Strohhalm greift, so griff auch Ange nach dem Geringen, das sich ihr bot, nahm dankend an, versprach die Rückgabe im Januar und unterschrieb einen Schuldschein, den Putz sogleich ausfertigte.

Auch den Betrag erhielt sie sofort aus einer Brieftasche, die er in der Seitentasche seines

Rockes bei sich führte. Er schien sich auf die Sache vorbereitet zu haben. Weshalb hätte sie ihn sonst sprechen wollen? Natürlich! Es handelte sich um Geld, und was er, ohne ihre Wünsche zu kennen, geben wollte, war schon vorher von ihm überlegt worden.

Während Ange und Putz noch einige Worte austauschten, erschien in der die Zimmer verbindenden Thür die schlanke Gestalt Bens, der alles gehört hatte. Ein Ausdruck heftiger Erregung malte sich in seinen Zügen, aber auch Schmerz, Scham und Mitleid spiegelten sich auf dem stolz erhobenen Angesicht. Nun wandte sich Ange zurück, und der Knabe verschwand, bevor sie seiner gewahr wurde.

Nach kaum acht Tagen hatte Ange freilich noch Feuerung im Hause, aber sonst lagen die Dinge ebenso, ja, fast noch schlimmer als vordem. Unter der Furcht, achselzuckenden Mienen zu begegnen, machte sie der Nachbarschaft größere Abzahlungen, als sie ursprünglich beabsichtigt hatte, und erfuhr dabei, was jeder täglich beobachten kann, daß Geld der fahnenflüchtigste Geselle ist, der je einem Kriegsherrn diente.

Aber nun kam das Weihnachtsfest immer

näher, das Fest, an dem sogar jeder Tagelöhner seinen Kindern eine Freude zu bereiten suchte. Ange hatte für die Kinder nichts eingekauft, aber sie arbeiteten eifrig und versteckt an Geschenken für ihre Mutter und erinnerten sie dadurch immer von neuem, daß sie auch Überraschungen von ihr erwarteten.

Selbst Fred war fleißig mit Gummi und Radiermesser bei einer Zeichnung beschäftigt, mehr allerdings hiermit, als mit Bleifeder und Kreide. Er war einmal ein flüchtiger kleiner Geselle.

* * *

Es war einige Tage vor dem heiligen Feste um die Abendzeit. Ein starker Schneefall hatte die Gegend in starre, bleiche Gewänder gehüllt. Vom Mondlicht umflossen, ragte die Wartburg wie ein von Geistern bewohntes Schloß aus den weißbedeckten Wäldern hervor. Ringsum in den Villen aber glitzerten hinter den Scheiben kleine, unruhige Lichter, die fremdartig, fast märchenhaft gegen die schweigsame, aller lebendigen Farben entkleidete Natur abstachen.

Es mochte gegen zehn Uhr abends sein, als ein großer, kräftiger Mann, der sich soeben auf

offener Landstraße von seinem Gefährten getrennt hatte, mit langsam schwerfälligen Bewegungen die Höhe hinaufstieg, auf der das Häuschen lag, das Ange bewohnte. Je näher er seinem Ziele kam, desto bedächtiger wurden seine Schritte. Einigemal hielt er inne und schaute spähend um sich. Aber nirgends zeigte sich etwas Lebendiges; die Gegend war wie ausgestorben.

Endlich erreichte er das Haus, in dem noch Licht war, klinkte leise eine kleine Pforte auf und wandte sich mit vorsichtigen Bewegungen in den Garten. Vor den Fenstern war kein Vorhang herabgelassen; sie gestatteten ungehinderten Einblick.

Der Mann — es war Teut — dämpfte seinen lauten Atem, blieb stehen und schaute lange und unverwandt ins Innere des Gemaches. Oftmals griff er sich in tiefer Bewegung an die Brust, und dann traten silberfunkelnde Thränen der Rührung in seine Augen.

Ange saß, das Gesicht ihm zugewandt, an dem Tisch, der mitten im Wohnzimmer stand, und betrachtete prüfend ein Kleidungsstück, das vor ihr auf dem Tische lag. Teut erkannte es als ein Militärbeinkleid, das Clairefort gehört

haben mochte. Die bleiche Frau prüfte und maß, indem sie das kürzere, gleichen Zwecken dienende, Gewand eines der Knaben dagegen hielt.

Nachdem sie nach einigem Hin und Her zu einem Entschluß gelangt war, trennte sie die Nähte auseinander, breitete jeden Teil für sich aus, legte das Knabenbeinkleid darüber, schnitt mit vorsichtiger Hand den Stoff danach zurecht und nähte dann die einzelnen Teile zusammen. Ohne auch nur ein einziges Mal aufzuschauen, saß sie über der Arbeit gebückt, und nur einmal ließ sie die Nadel ruhen, lehnte sich zurück, hob das zugeschnittene Beinkleid empor und zupfte an den Falten.

Jetzt vermochte ihr Teut voll ins Angesicht zu schauen, und heiß zog es durch seine Brust, als er die lieben, bekannten Züge der holden Frau vor sich sah.

Einmal war's ihm, als ob sie seiner ansichtig geworden sei, denn plötzlich wandte sie mit verändertem, ängstlichem, gleichsam gebanntem Blick ihr Auge auf das Fenster, hinter dem er spähte. Nun trat er unwillkürlich zurück und schaute aus dem tieferen Dunkel ins Gemach.

Hatte sie ihn gesehen? — Nein! Vielleicht war's einer jener seltsamen Ahnungsschauer, die

uns erfassen können, wenn wir auch keinen Anlaß haben, uns mit denjenigen zu befassen, die uns im Leben näher stehen.

Nun stützte Ange den Kopf, starrte sinnend vor sich hin, griff alsdann nach einem Bleistift und machte sich auf einem Blättchen Papier allerlei Notizen. Offenbar beschäftigte sie sich mit ihren Kindern, vielleicht stellte sie noch einmal deren Wünsche für Weihnachten zusammen. Darauf begab sie sich abermals voll Eifer an die Arbeit, rührte fleißig die Hand und machte nur Pausen, um die Nähte mit dem Fingernagel nachzuglätten.

Wer sie heute so sah und einst gekannt hatte! Ein Gefühl der Rührung mußte in ihm emporsteigen und ihr Bewunderung zugesellen.

Einmal über das andere strich Teut in starker Erregung den Schnurrbart. Wie lange stand er nun schon da, und doch flog ihm die Zeit so rasch dahin. Es waren allzuviele Gedanken, die ihn beschäftigten.

Und nun bewegte Ange in leisem Frostgefühl den Oberkörper und glitt, die Nadel fallen lassend, mit der Rechten wiederholt über die müden Lider. Noch starrte sie eine Weile vor sich hin,

dann aber übermannte sie die Abspannung, und ihre Augen schlossen sich. Einmal blinzelte sie noch, mit dem Schlafe kämpfend, auf, dann aber sank das Haupt tiefer und tiefer, und endlich saß sie regungslos da. Sie war fest eingeschlummert.

„Ange, Ange —“ murmelte der Mann in heftiger Bewegung, richtete noch einen letzten, langen Blick auf die Schlummernde und verließ dann, vorsichtig seine Schritte auf dem hartgefrorenen Erdboden dämpfend, den Ort, an dem er mehr gesehen, als die beredteste Zunge ihn hätte berichten können.

* * *

Am folgenden Vormittage schlich Ange — sie hatte durch Zufall erfahren, wo sie gegen Pfand ein Darlehen erhalten konnte — mit zagendem Herzen ins Versatzamt und verschaffte sich das Geld, dessen sie so dringend benötigt war. Sie hatte unter anderem ihre goldene Uhr — ein kostbares, mit Perlen besetztes Stück — hingegeben und befand sich nun durch den dafür

gelösten Betrag sogar in der Lage, ihrem Nachbar die vorgeschossene Summe zurückzahlen zu können. Sein zögernd gewährter Dienst brannte ihr wie Feuer auf der Seele, und sie fand keine Ruhe, bis sie das Geld in seine Hände zurückgelegt hatte.

„Wer seine Schulden bezahlt, verbessert sein Vermögen,“ sagte Putz, ohne eine Befremdung über den früher innegehaltenen Termin an den Tag zu legen, und entließ auch Ange ohne Nachfrage und Angebot für spätere Fälle.

An demselben Nachmittag machte Ange sich auf den Weg, um Einkäufe zu machen, und Ben, der ihr Helfer und Vertrauter in allen Dingen geworden war, mußte sie begleiten. Als sie ziemlich wortkarg neben ihm herschritt, schmiegte er sich zärtlich an sie, und als sie ihm seine Besorgnisse durch eine fröhliche Miene zu nehmen suchte, sah er sie mit seinen tiefen Augen an und drückte ihren Arm, den sie gefaßt hatte, als sei er ihr kleiner Kavalier.

Als Ange unterwegs noch einmal alles überrechnete und mit einem: „Du armer Kerl wirst wenig oder nichts erhalten!“ bedauernde Worte gegen ihren Liebling fallen ließ, sagte der Knabe:

„Ich will gar nichts, ich brauche nichts, Mama!“

„Du bekommst auch wirklich nichts, mein lieber Junge, sei ohne Furcht!“ bestätigte sie. „Was ich Dir zugedacht habe, ist etwas, das Du dringend nötig hast, und das ich Dir gern besser gegönnt hätte!“

Am nächsten, dem letzten Abend vor dem Feste, wollten Ange und Ben den Baum aufputzen. Heute saß sie noch mit fleißiger Hand und arbeitete an einem wollenen Halstuch für Jorinde, der es besser ging, die aber geschont und vor kalter Luft in acht genommen werden mußte.

Anges Gesicht war etwas fröhlicher; ein stiller, sanfter Ausdruck lag in ihren Mienen. Was sie erreicht hatte, erfüllte sie wenigstens vorübergehend mit einer glücklichen Befriedigung, und nur eins drängte sich trauernd in ihre Gedanken: daß das Fest ohne Tibeth gefeiert werden müsse. Sie gedachte auch Carlos', ihres Mannes, aber vornehmlich trat Teut heute wieder vor ihre Seele. Sie seufzte tief auf. Eine bange Sehnsucht erfaßte sie nach ihm. Sie verlangte nach seiner Stimme, nach seinem Blick, nach seiner Teilnahme, nach seiner — Liebe.

Ange sah nach der Uhr. Es schlug eben zehn. Sie wollte länger als am vorigen Abend aufbleiben, an dem sie zu ihrem Unmut dem Schlafe erlegen war.

Aber eben in diesem Augenblick vernahm sie draußen ein Geräusch an der Thür und im nächsten wurde auch die Klingel gezogen. Überrascht und beängstigt wandte sie den Blick ins Freie. Das Mädchen war schon zur Ruhe gegangen, die Kinder schliefen. Sie begriff nicht, wer noch so spät Einlaß begehren könne.

Statt jedoch auf den Flur zu gehen, blieb Ange am Fenster stehen und spähte hinaus. Aber wie vom Blitz getroffen, fuhr sie zurück, denn sie sah unmittelbar neben der Mauer einen Mann stehen, dessen Züge ihr zwar in der Dunkelheit verschleiert blieben, dessen Gestalt sie aber, obgleich nur die Umrisse sichtbar waren, zu erkennen glaubte. Einen Augenblick zauderte sie noch. Dann faßte sie sich und fragte mit künstlicher Ruhe: „Wer ist da, und was wird gewünscht?“

„Liebe Gräfin! Liebe Freundin! Ich bin's, Teut! Erschrecken Sie nicht! Soeben bin ich angekommen. Ich muß Sie durchaus sprechen! Bitte, öffnen Sie. Verzeihen Sie dieses späte Eindringen.“

Teut, also wirklich Teut — so plötzlich — ohne Anzeige — in später Nacht? — Ange verlor den Atem, fast die Besinnung. Es war seine Stimme, dieselbe Stimme, die sie so lange nicht gehört, und bei deren Klang ihr Herz erbebte.

Noch einen Augenblick schwankte sie, dann überwogen Freude und Sehnsucht alles andere. Mit einem leisen, zitternden: „Ich komme — ich mache auf!“ trat sie hinaus und — öffnete.

Ja, es war Teut! Er trat auf sie zu und ergriff ihre Hand; er mußte sie sogar stützen, denn sie war völlig fassungslos und keines Wortes mächtig. Aber als sie dann das Zimmer erreicht hatten, als das Licht auf seine Züge fiel, als die hohe, kräftige Gestalt vor ihr auftauchte, als sein ernster und doch so unbeschreiblich freundlicher Blick sie traf, da folgte sie der unwillkürlichen Bewegung seiner Hände, trat zu ihm heran und lag plötzlich, sanft weinend, an seiner Brust.

Einige Augenblicke verharrten die beiden Menschen in jener stummen, inneren Bewegung, in der jeder Gedanke hinabtaucht in eine einzige

Empfindung, und in der Worte zu Thränen werden.

Dann aber geleitete er die Freundin an einen Stuhl, blieb vor ihr stehen und schaute ihr lange in die Augen.

„Das alles konnten Sie thun und ganz vergessen, daß Axel von Teut nur einen Lebenszweck noch hat, einen, nur einen: Sie glücklich zu machen? Aber ich komme nicht, zu hadern, sondern Ihnen zu sagen, daß ich meiner Unruhe nicht mehr Herr wurde, daß meine fiebernden Gedanken sich alle in dem sehnsüchtigen Wunsch zusammendrängten: Sie endlich, wiederzusehen! Und nun hören Sie mich an, und unterbrechen Sie mich nicht. Wollen Sie?“

Leise zustimmend bewegte Ange das Haupt.

„Nehmen, lesen Sie zuvörderst dieses Schreiben, um Ihnen den Anlaß meines plötzlichen Kommens zu erklären,“ begann Teut und entfaltete einen Brief. „Oder nein! Lassen Sie mich,“ unterbrach er sich und las, Anges Zustimmung durch einen Blick einholend, mit ausdrucksvollen Worten:

„Lieber Onkel Axel!“ Ange horchte erschreckt auf. Eine Ahnung des Zusammenhanges stieg in ihr empor und wurde schon zur halben Gewißheit.

„Sei nicht böse, wenn ich Dir heute schreibe. Nicht einmal Deine Adresse weiß ich genau. Ich habe in der letzten Zeit so viel geweint um meine Mama und kann nicht mehr ansehen, daß sie so traurig ist. Lieber Onkel Axel! Mama hat so viele Sorgen; ganz gewiß. Tibeth ist nicht mehr bei uns. Ich weiß weshalb. Wenn Du kommst, erzähle ich Dir alles. Und Du wirst kommen, bald, bald, wenn ich Dich bitte. Nicht wahr, lieber Onkel? Gewiß würde ich Dir dies nicht schreiben, aber ich muß es thun. Schreibe mir, bitte, und adressiere an meinen Schulkameraden, den Tertianer Carl von Trock in Eisenach. Er wird mir den Brief geben. Niemals aber darf Mama von meinem Brief an Dich wissen. Du sagst es ihr nicht? Bitte, lieber Onkel! Und nun grüßt Dich

Dein Dich liebender

Benno v. Clairefort.

„Begreifen Sie jetzt, liebe Freundin? Gewiß, Sie verstehen, und ich habe nun endlich erreicht, wonach ich verlangt habe seit Carlos' Tode, was mein Recht war aus einer Zusammengehörigkeit zwischen uns, wie menschliche Bezie-

hungen sie wohl selten aufzuweisen haben. Lassen Sie mich von vorn beginnen, damit ich Ihnen erkläre, wie alles sich so gestalten mußte. Lassen Sie mich auch zurückgreifen, um Ihnen zu beweisen, daß es nichts gegeben hat, was ich in Ihrer Handlungsweise nicht verstand, nicht ehrte." Und mit bewegter Stimme rief er ihr das Geschehene ins Gedächtnis zurück.

„O, wehren Sie mir nicht!" bat er, als er ihre Erschütterung sah. „Weinen Sie nicht! Sind es noch Thränen des Zorns — oder Thränen der Versöhnung? Ist's gar — darf ich es hoffen? — ein Beweis, daß ich Ihnen in diesem Augenblick die Genugthuung gab, nach der Sie verlangten? Ja, Frau Ange? — Ich danke Ihnen. — Und nun hören Sie weiter!"

Teut machte eine kurze Pause, und dann sagte er, behutsam seine Worte abwägend und mit einer Zartheit, die nur ihm eigen:

„Ich habe mir folgendes gedacht, liebe Frau Ange: Sie überlegen, ob wir nicht an einem Orte gemeinsam wohnen können und uns — als alte Freunde — täglich sehen; ja durch unseren Verkehr uns das Glück verschaffen, das uns neben dem Wohlergehen Ihrer Kinder noch auf Erden beschieden sein kann. Wenn ich sage

„uns“, so verzeihen Sie das Wort; ich hätte nur von mir sprechen dürfen. Ich habe keinen anderen Wunsch, als in Ihrer Nähe zu leben und Ihnen an den Tag zu legen, wie sehr ich Ihnen zugethan bin. Fürchten Sie keine aufdringliche Freundschaft, Ange; ich verspreche Ihnen, daß ich Ihre Ansichten und Absichten ehren werde wie ein Gottesgebot. Stimmen Sie zu! Ist es nicht thöricht, daß wir, die wir schon zueinander gehörten, als wir einander zum erstenmal begegneten, uns voneinander abschließen wie Fremde? Sind wir nicht Freunde? Gingen Sie, wenn auch begreiflicherweise bei den furchtbaren Gegensätzen Ihres Lebens — nicht zu — weit, nicht zu sehr ins Extrem? Ist es nicht auch eine Größe, nehmen zu können? Mißverstehen Sie mich nicht! Wenn ich von Geben und Nehmen sprach, wünschte ich nur von den natürlichen Rechten der Freundschaft ein Wort fallen zu lassen; nicht einen Vorwurf wollte ich Ihnen machen, liebe Freundin. Mich zu entschuldigen wünschte ich. Ich ließ mich hinreißen von dem unbeschreiblichen Glück, das den Geber durchdringt; aber Sie gaben mir nicht einen Finger, um mich dieses Glückes zu freuen. —

Ich habe nichts mehr zu sagen. — Nun, liebe Frau Ange, was meinen Sie?“

Er stand auf und faßte ihre Hände, er suchte ihre verschleierten Augen und drängte sich mit seiner Seele zu der ihrigen. Und als dann plötzlich so viele Tropfen unter ihren Wimpern zuckten, da ging ein unbeschreibliches Gefühl durch seine Brust, und er sah, daß sie vergeben, daß alles zwischen ihnen war wie ehedem — —

* * *

Bevor Teut sich an dem eben geschilderten Abend von Ange trennte, erwirkte er auch Verzeihung für Tibeth, der seit seiner Trennung von ihr bei ihm in Eder sich aufgehalten und ihn auch nach Eisenach begleitet hatte.

Ange aber schloß kein Auge in dieser Nacht. So unvorhergesehen, so plötzlich war alles über sie gekommen, so mit einem Schlage waren alle Dinge verändert, daß sie sich wiederholt an die Stirne griff, ob's denn auch Wahrheit und kein Traum sei. Glühende Ströme jagten

durch ihr Inneres. Eine Wiedergeburt hatte sich in ihr vollzogen. Der Frühling der Liebe war wieder in ihr Herz eingezogen. Er war an ihrer Seite, und sie wollte ihn nicht wieder missen? Um keinen Preis!

Als Ange am nächsten Morgen ihren Kindern mitteilte, Onkel Axel und Tibeth seien wieder da und würden an dem Weihnachtsfest teilnehmen, erscholl unbeschreiblicher Jubel durchs Haus. Ben drängte sich an seine Mutter, als sie allein war, und forschte in ihren Augen. „O ja, ja, Du bist wieder fröhlich! Ich sehe es!“ preßte er heraus und umhalste sie stürmisch. Sie aber legte die Hand auf sein Haupt und sah ihm lange ins flammende Auge.

„Wußtest Du gar nichts von Onkel Axels Kommen? Gar nichts?“ Ben senkte stumm den Kopf und preßte die Lippen aufeinander. Und dann schoß plötzlich brennende Röte über sein Gesicht, und mit raschem Anlauf drückte er seine Mama noch einmal an sich. „Nicht böse sein!“ flüsterte er und verschloß unter Küssen ihren Mund.

Einen rührenden Anblick bot es, als Tibeth am Mittag zum erstenmal wieder die Schwelle des Hauses betrat. Ange war in der Küche, als

der Jubel der Kinder zu ihr drang. Als sie sich ihm näherte, machte er eine tiefe, unsichere Verbeugung und wartete, wie seine Herrin ihm begegnen würde.

„Ah! Tibeth, Tibeth!" rief Ange, trat auf ihn zu und legte tiefbewegt ihre Hand in die seinige. „Alles ist vergessen. Und" — hier brach es aus ihren Augen so heftig hervor, daß sich die Kinder unwillkürlich zurückzogen — „vergeben Sie — auch mir!"

„O, — Frau — Gräfin! — —" stotterte der Mann und neigte zitternd das Haupt. —

Und der Festabend kam; Ange war aufgeblüht in ihrem Glück. Sanfte Farben lagen auf ihren Wangen, und ihre Augen glänzten, als hätten Thautropfen Sonnenstrahlen aufgesogen.

Sie trug dasselbe Kleid — sie hatte es bewahrt und nun hervorgesucht — das sie damals angehabt, als Teut Abschied genommen und in den Krieg gezogen war.

Auch eine vollblühende Rose hatte sie sich zu verschaffen gewußt, die an ihrer Brust lag wie ein Symbol ihrer reiferen Schönheit.

Teut war wie gebannt, als sie ihm gegen-

übertrat. Für ihn hatte sie sich geschmückt, und die zarten Düfte, die ihr entströmten, drangen berauschend auf ihn ein.

Ihm war's, als ob sie mit ihrer blendenden Erscheinung nicht in diesen bescheidenen Raum gehöre, als ob sie ihm entgegentrete, wie damals in der Villa, und daß alles sei wie ehedem.

Und nun wirkten auch alle anderen Dinge auf ihn. Mit anmutiger Sicherheit waltete sie im Hause, so liebevoll, aber verständig war sie mit ihren Kindern; das Zuviel, das leichte Ja waren abgestreift. Das Bewegliche, Hastige in ihrem Wesen war gewichen, ein stiller Ernst umgab sie, der sie unendlich verschönte.

Und mit welcher zarten Rücksicht begegnete sie ihm selbst, mit welchem Takt wußte sie den Ausgleich zwischen dem Vergangenen und dem Heute zu finden. Alles, was er jemals für sie empfunden hatte, verstärkte sich in ihm. Saß er ihr auch ernst und mit besonnenem Ausdruck gegenüber, so schlug doch bebend sein Herz; richtete er auch nur einen

stillen Blick auf sie, so hämmerten doch seine Pulse, und einmal ballte er, abgewendet, die Hände, um sich von der überwältigenden Qual zu befreien, die ihm die Brust einschnürte.

Und doch konnte, durfte er nicht sprechen, und wenn seine Seele sich auch teilte, und wenn auch der Verzicht sein Lebensglück vernichtete.

Einmal gingen die Kinder während des Abends ins Nebenzimmer, und Tibeth folgte ihnen. Da trat Teut an Ange heran.

„Wie schön sind Sie, Frau Ange!" sagte er, tastete nach ihrer Hand und sah sie mit seinen tiefen, guten Augen an. Ange errötete wie ein furchtsames Mädchen, und ihre Mundwinkel zuckten.

„Und wie gut, wie trefflich sind Sie, liebe Freundin!" fuhr er weicher und leiser fort und suchte ihren Blick.

Nun kam Ben herein; sie wichen voneinander. In dem bleichen Angesicht des Knaben aber blitzte es auf. Er sah überrascht auf seine Mutter und dann auf Teut. Ahnte ihm etwas? Einen Augenblick stand er wie erschrocken, dann aber glühte

es in seinen dunklen Augen, und mit einer unwillkürlichen, raschen Bewegung — gab's ihm ein Gott ein, oder wußte er selbst nicht, was er that? — eilte er auf sie zu, ergriff ihre Hände und berührte sie mit seinen Lippen.

„O, wie ich Euch lieb habe!“ drang es aus des Knaben Brust. Und da beugten auch unwillkürlich Ange und Teut ihre Häupter und küßten gleichzeitig des Knaben Scheitel.

Aber auch ihre Wangen stahlen sich aneinander, und der Liebesgott ließ zwei Flammen aus ihren Herzen emporsteigen, die in feuriger Lohe zusammenschlugen.

Derselbe Gedanke durchzog ihr Inneres: die Vorsehung war's, die ihre Hände durch den Knaben verband, durch den stolzen, herrlichen Knaben mit seiner heißen Seele; sie legte sie ineinander für immerdar.

Am Tannenbaum nebenan brannten noch die Lichter. Der feine Duft der Nadeln und des Wachses durchwehte den Raum in einer belebenden Mischung. Drinnen ertönte das fröhliche Lachen der Kinder, dazwischen Tibeths rauhere, aber freundliche und fröhlich klingende Stimme.

Und da waren die beiden Menschen, die

schon so lange für einander bestimmt waren, nicht mehr mächtig ihrer Gefühle.

Wie ein Sturmwind brauste es durch Teuts Brust, wie ein Kind hob er Ange empor, und umschlang sie mit seinen Armen, um sie zu halten für's ganze Leben. — —



Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.